Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 30 – 25. Juli 2009 Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Besonderer Tag, besonderer Ort: Just am 20. Juli legten diese Rekruten vor dem Reichstag ihr feierliches Gelöbnis ab. Bundeskanzlerin Angela Merkel erinnerte an das Vermächtnis Graf Stauffenbergs, doch manches blieb unerwähnt: Warum beispielsweise gilt die Wehrmacht, der so viele Attentäter des 20. Juli 1944 angehörten, der Bundesregierung pauschal als nicht mehr traditionswürdig für die Bundeswehr?

Foto: pa

Polens Interessen

Berlin sollte polnische Einflusspolitik in Osteuropa zurückweisen

22 ehemalige Staats- und Regierungschefs aus den mitteleuropäischen neuen Mitgliedsstaaten von EU und Nato appellieren an die USA, die legitimen Sicherheitsinteressen ihrer Staaten gegenüber Russland nicht durch eine pragmatische Kooperation der beiden Supermächte zu gefährden. Was ist davon zu halten?

Zentrale Aussage des Appells ist die Klage, dass die Länder Ostmitteleuropas und ihre Sicherheitsinteressen angeblich nicht mehr die gebotene Aufmerksamkeit der amerikanischen Außenpolitik besäßen. Die USA müssten ihre Rolle als europäische Macht klar artikulieren und deutlich machen, dass sie auf dem europäischen Kontinent voll engagiert bleiben. Der Appell wurde unter anderen von den früheren Staatspräsidenten Walesa und Kwasniewski (Polen), Havel (Tschechische Republik) Adamkus (Litauen,) Constantinescu (Rumänien), Vike-Freiberga (Lettland) sowie dem früheren estnischen Ministerpräsidenten Laar unterzeichnet.

Nur einen Tag später hat sich auch Polens amtierender Staatspräsident Lech Kaczynski diesem Aufruf angeschlossen.

> Die Lage der Balten ist ganz anders als die der Polen

Die Autoren fordern wegen der von Moskau ausgehenden Gefahren eine Stärkung der Nato. Sie äußern Zweifel an der derzeitigen Verteidigungsfähigkeit des Bündnisses, da es durch Versäumnisse in der Vergangenheit einen Teil seiner Abschreckungsfähigkeit verloren habe. Die Unterzeichner wollen mit ihrer öffentlichen Stellungnahme erreichen, dass ein angeblich falsches Verständnis westlicher Interessen nicht zu unangemessenen Zugeständnissen an Russland führt. Viele im Osten habe es beunruhigt, dass die Nato der russischen Intervention in Georgien im August 2008 tatenlos zugesehen habe.

Der polnische Präsident Lech Kaczynski präzisierte in seiner Stellungnahme: Die Glaubwürdigkeit Amerikas hänge entscheidend davon ab, wie der Plan einer Raketenabwehr mit Elementen in Polen und Tschechien weiter verfolgt werde.

Die estnischen und lettischen Bedrohungsängste vor den mächtigen Nachbarn im Osten wird man verstehen können. Sie gelten nicht so sehr einem imperialistischen und revisionistischen Russland. Diesen aggressiven Charakter hat Russland mit dem Untergang der Sowjetunion abgelegt. Die Bedrohungsängste der Balten basieren auf der Tatsache, dass ein hoher Prozentsatz der Menschen in diesen beiden Ländern ethnisch Russen sind. In Lettland sind es fast 50 Prozent aller Einwohner. Die Balten können vor diesem Hintergrund vor umtriebigen Abspaltungsversuchen nicht sicher sein. Allerdings: Sollte ein derartiges Szenario Realität werden, hülfe auch kein Natobündnis. Denn die Nato ist ein Verteidigungsbündnis, auch wenn das Bündnis im Fall Afghanistan unter dem Druck des früheren US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush deutlich über den Defensivschutz für die Bündnismitglieder hinausgegangen ist.

Lesen Sie weiter auf Seite 2

KONRAD BADENHEUER:

Mondsüchtige

Unbestreitbar war die Mondlandung vor 40 Jahren ein Meilenstein in der Geschichte von Wissenschaft und Technik. Ob sie auch ein Meilenstein in der Geschichte der Menschheit war, wie mit soviel Inbrunst behauptet wurde, erscheint hingegen immer fragwürdiger.

Denn was ist von der Mondexpedition geblieben? Die Entwicklung der Mikrochips hat einen Impuls erhalten, der aber sicher weit größer gewesen wäre, wenn die Milliardenbeträge gezielt für diese Schlüsseltechnologie verwendet worden wären. Auch dass die Menschheit der bemannten Raumfahrt die Teflon-Pfanne zu verdanken hat, ist eher ein Hinweis dafür, dass die horrenden Mittel falsch verwendet wurden.

Die für Geologen so interessanten Gesteinsproben vom Mond hätte auch ein Roboter einsammeln können und für die seit langem diskutierte Mission zum Mars bringt eine Basis auf dem Erdtrabanten so gut wie nichts. Tatsache ist, dass das Apollo-Programm – abgesehen vom politisch-psychologischen Triumph der USA im Kalten Krieg – ohne konkrete Früchte und auch ohne Nachfolgeprojekte geblieben ist.

Warum dann der tagelange Gedenkmarathon zum 40. Jahrestag, in dem skeptische Stimmen selten sind? US-Präsident Kennedy hatte 1961 den Mut, eine Vision zu verkünden („put a man on the moon!“). Er und seine Nachfolger hatten den Willen und die Kraft, ihre Nation auch gegen Widerstände dorthin zu führen. Das ist die eigentliche Lehre der Mondlandung: Führung ist auch in der Demokratie möglich und notwendig. Viele „Mondsüchtige“ unserer Tage sehnen sich weniger nach neuen Vorstößen ins All als nach mehr politischem Mut hier auf Erden.

Medwedew gewinnt Statur

Eigenständigkeit in Sachen WTO-Beitritt und gegenüber Obama

Medwedew hat sich in der Frage des russischen Beitritts zur Welthandelsorganisation WTO von Putin abgesetzt. Dieser hatte vor einem Monat erklärt, Russland werde nur gemeinsam als Zollunion mit Weißrussland und Kasachstan der WTO beitreten – wenn überhaupt. Dagegen überraschte Medwedew am Rande des G8-Gipfels in Italien mit der Aussage, Russland werde künftig wieder allein mit der WTO über einen Beitritt verhandeln und die geplante Zollunion „synchron“ betreiben. Das gab Anlass zu Spekulationen, denn es war das erste Mal während Medwedews Amtszeit als Präsident, dass er seinen politischen Ziehvater Putin öffentlich korrigierte. Zwar vertraten beide Politiker auch früher schon einmal entgegengesetzte Ansichten, doch gab dann letztlich immer Putin die Richtung vor.

Russische Beobachter erklären das Verhalten damit, dass wichtige Beschlüsse in Sachen WTO auf

> Uneinigkeit oder Verhandlungstaktik

Staatsebene ungenügend vorbereitet worden seien und in der Duma über den WTO-Beitritt heftig gestritten werde. Medwedew gestehen sie mehr Durchsetzungskraft zu als viele ausländische Beobachter. Die mit Obama getroffenen Vereinbarungen während dessen Visite in Moskau gelten als sein Erfolg. Dagegen sinkt das Ansehen von Ex-Präsident Putin seit Beginn der Krise, immer weniger Menschen sind mit dessen Arbeit zufrieden. Seine Politik der Härte habe nur in Zeiten, da der Ölpreis ständig stieg, funktioniert, weil alle Fehler ausgebügelt werden konnten. Schon keimt das Gerücht auf, Medwedew könne abgesetzt und Putin wieder Präsident werden.

Logisch scheinen aber auch Vermutungen, die unterschiedlichen Positionen seien nur Verhandlungstaktik und die Harmonie des Duos ungetrübt. Während Putin die ständig neuen Forderungen der WTO ablehnt, signalisiert Medwedew Bereitschaft, die individuellen Gespräche wieder aufzunehmen, wenn im Gegenzug die USA Russlands Interessen unterstützen und ihm entgegenkommen. *MRK*

Mehr PAZ *im Internet*

Allein das Textarchiv der *PAZ* hat 45000 Besucher pro Monat

Die *PAZ* baut ihre Internetpräsenz weiter aus. Seit dieser Woche existieren bei Facebook und meinVZ Freundeskreise der *Preußischen Allgemeinen*. Wir regen unsere Leser und Freunde dazu an, sich diesen Kreisen anzuschließen, sich an den Diskussionen dort zu beteiligen und im Bekanntenkreis auf dieses neue Angebot der *PAZ* im „Web 2.0“ hinzuweisen.

Auch unsere Internetseite wurde in mehreren Punkten weiterentwickelt, vor allem werden mehr Artikel aus der jeweils neuesten Druckausgabe der *PAZ* ins Internet gestellt, und anstelle der bisherigen Aktualisierung im Wochenrhythmus treten nun (zunächst) zwei bis drei Aktualisierungen der Seite pro Woche.

Wie in der vorigen Woche vermeldet, hat sich die Zahl der Besuche auf unserer Internetseite seit deren „Runderneuerung“ im vergangenen November auf rund 27000 verfünffacht. Insgesamt ist

> Neue Freundeskreise der *PAZ* im »Web 2.0«

das Interesse am Informationsangebot dieser Zeitung noch um einiges größer, denn diese Zahl betrifft nur die Hauptseite. Allein das Textarchiv der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, das viele Besucher offenbar direkt, ohne „Umweg“ über die Seite der *PAZ* besuchen, verzeichnet inzwischen rund 45000 Besuche monatlich. Vor zwei Jahren betrug diese Zahl noch 38000, 2005 waren es im Schnitt erst 19100 Besucher monatlich, die Zahl der Zugriffe liegt dabei jeweils noch deutlich höher. Das Interesse speziell an diesem Angebot der *PAZ* kommt nicht von ungefähr: 26130 Artikel aus *PAZ* und *Ostpreußenblatt* seit dem Jahr 2000 sind dort nun online abrufbar, und wöchentlich kommen etwa 60 weitere hinzu. Dieses im Internet beispiellose Informationsangebot ist durch Volltextrecherche komfortabel erschlossen. Das Angebot ist kostenlos, Nutzer müssen sich noch nicht einmal anmelden. Die *PAZ* appelliert an alle Nutzer ihres Textarchivs, die Texte nur mit Quellenangabe zu zitieren und zu verbreiten. *K.B.*

MELDUNGEN

Beschlüsse des Herausgebers

Hannover – Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat einmal mehr den gemeinnützigen Charakter der LO sichtbar gemacht. Einstimmig wurde beschlossen, die Arbeit des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen durch die Anschaffung eines neuen Kleinbusses zu unterstützen. Auf dem Fahrzeug soll auf die Förderung durch die LO beziehungsweise die *Preußischen Allgemeinen Zeitung* hingewiesen werden. Auch das Simon-Dach-Haus in Memel wird verstärkt unterstützt. Um dieses kulturelle Zentrum der Deutschen in Litauen zu fördern, mietet die LO dort zunächst für ein Jahr einen Büroraum an. Damit wird zugleich die Präsenz der Landsmannschaft im Memelland ausgebaut. Außerdem wurden weitere Werbeaktivitäten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* beschlossen, beginnend im Internet (siehe Seite 1).

Zu den weiteren Veränderungen gehört die mit dieser Ausgabe beginnende behutsame Einführung der neuen Rechtschreibung. „Diese Reform war alles andere als ein konservatives Anliegen", erklärt der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg. „Der Vorstand der LO ist aber nach eingehender Diskussion zu dem Ergebnis gekommen, im Interesse der weiteren Öffnung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* für jüngere Leser nun diesen Schritt zu gehen." Die Reform, die im Jahre 2004 immerhin um die schlimmsten Fehlgriffe bereinigt worden sei, sei inzwischen ein Faktum. Die weitaus meisten Leserbriefe an die LO folgen seit längerem den neuen Regeln. „Wie andere Medien auch wird die *PAZ* das Regelwerk dort nicht anwenden, wo es unschlüssig ist", so der LO-Sprecher. Allemal wichtiger als die Orthographie, so v. Gottberg, seien aber eine gepflegte deutsche Sprache ohne unnötige Anglizismen sowie die Inhalte. „An diesen wird sich nichts ändern, weswegen die Frage der Orthographie eher ‚niedrig gehängt' werden sollte." *PAZ*

Polens Interessen

Russland ist nicht alles zuzumuten – Für deutsche Realpolitik

Fortsetzung von Seite 1

Die Bedrohungsängste der Rumänen beruhen auf dem Transnistrienkonflikt vor der rumänischen Haustür, der eine Folge der uneinigen Unabhängigkeitsbewegung Moldawiens ist.

Ganz anders liegen die Dinge bei Polen, und der Aufruf aus Ostmitteleuropa an die USA dient vorrangig polnischen Interessen – nicht baltischen, rumänischen, ukrainischen und schon gar nicht deutschen. Zwei ehemalige polnische Präsidenten sowie der amtierende Präsident sind Mitunterzeichner. Polen möchte in seinem östlichen Vorfeld ebenfalls Nato- und EU-Partner haben. Dabei hat man die Ukraine und Georgien im Blick. In Polen wird immer wieder fälschlicherweise auf die russische Aggression gegen Georgien hingewiesen. Tatsächlich hatte die USA Georgien aufgerüstet und zumindest indirekt ermuntert, gegen Südossetien vorzugehen. Der Konflikt ging von Georgien aus, auch wenn die russische Reaktion deutlich überzogen war.

Wir erleben zurzeit einen Epochenwandel. Die Nachkriegszeit ist zu Ende. Polen, die Tschechische Republik, Russland aber auch Rumänien, die Slowakei und hinsichtlich der Halbinsel Istrien auch Kroatien haben ihre territoriale Kriegsbeute von 1945 gesichert. Niemand will oder kann daran etwas ändern. Die Vertreibungsverbrechen an den Deutschen verblassen mehr und mehr. Sie sind bald keine Zeitgeschichte mehr, an die Zeitzeugen erinnern. Oder mit den Worten des ungarischen Schriftstellers Péter Esterházy: „Die europäische Nachkriegsordnung beruht auf einer Verständigung der maßgeblichen europäischen Mächte und der USA über eine Menschenrechtsverletzung ungeheuren Ausmaßes."

Polen und seine Nachbarstaaten positionieren sich in dieser Ordnung neu. Die Westflanke zu Deutschland ist gesichert. Negatives bleibt in Deutschland. Polen begreift sich als Ostseemacht und damit als europäische Zentralmacht. Einen gleichen Status gesteht Polen nur noch Frankreich in Europa zu.

Die polnischen Ziele sind: Russlands Einfluss soll weiter zurückgedrängt werden. Ein polnisch dominierter Staatengürtel vom Baltikum bis zum Kaukasus entsprechend der Lubliner Union von 1569 soll entstehen. Die polnischen Anliegen, die Polen mangels eigener Möglichkeiten nicht alleine durchsetzen kann, sollen mit Hilfe der EU realisiert werden. Dabei – so die polnische Sicht – muss die Nato mehr den je ihre Funktion erfüllen, die sie seit der Gründung im Jahre 1949 innegehabt hat, nämlich: Die Russen aus Europa herauszuhalten, die Amerikaner in Europa drin zu behalten und die Deutschen unten zu halten.

Warschau träumt von einer Einflusszone in Ostmitteleuropa

Dem steht zum einen entgegen Russlands wiedergewonnene wirtschaftliche Stärke und sein Bemühen, die russischen Nachbarstaaten im Kaukasus nicht gegen sich instrumentalisieren zu lassen. Und zum anderen die guten Beziehungen Deutschlands zu den baltischen Staaten.

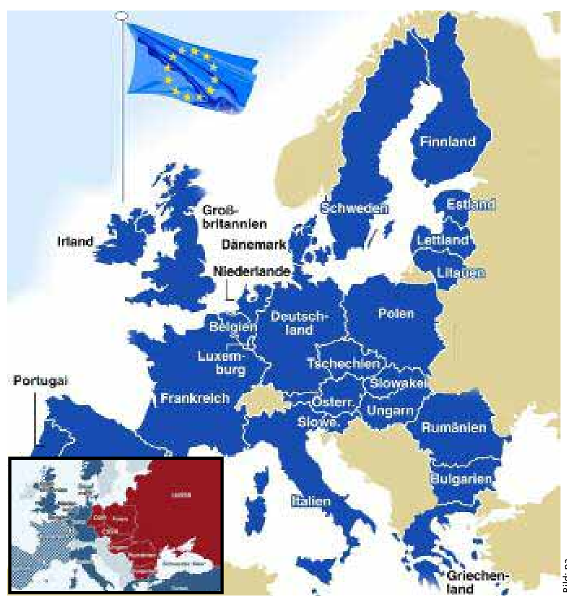
Wenn vorstehend von Polen die Rede ist, so ist damit ein größerer Teil der politischen Klasse Polens gemeint. Die Verständigung – hier sei auch der an sich unpassende Begriff der Aussöhnung genannt – ist zwischen den Menschen in Polen und Deutschland längst vollzogen. Die heutige staatstragende Generation in beiden Ländern ist nicht verantwortlich für das, was man sich gegenseitig Mitte des vorigen Jahrhunderts angetan hat.

Alle die – in welchen Ländern auch immer – eine Strategie der Abgrenzung und der militärischen Stärke mit Raketenabwehr und Natoschirm bis nach Georgien und Aserbaidschan das Wort reden, sei ins Stammbuch geschrieben: Die Westmächte haben sich 1990 gegenüber Russland verpflichtet, Natotruppen nicht ostwärts der Oder zu stationieren. Unter dieser Voraussetzung hat Russland seine Zustimmung zur weiteren Natomitgliedschaft Deutschlands gegeben. Heute sind die baltischen Staaten und Polen Natomitglieder. Leichte amerikanische Vorfeldtruppen stehen in Bulgarien. Innerhalb der Nato wird eine Ausdehnung des Bündnisses auf die Ukraine und Georgien angedacht, und amerikanische Militärberater arbeiten in Aserbaidschan.

Das alles soll Russland hinnehmen und dazu noch Europa preiswert mit Öl und Gas versorgen? Eine Zumutung!

Der Appell der ostmitteleuropäischen Staaten an die USA war zeitlich bestens platziert. Die Nato hat begonnen, über ein neues strategisches Konzept nachzudenken. Eine erste Diskussionsrunde dazu mit Politikern, Militärs, Journalisten und Vertretern von Nichtregierungsorganisationen fand bereits in Brüssel statt. Der neue Nato-Generalsekretär, der Däne Anders Fogh Rasmussen, der im August sein Amt antritt, wird widerstreitende Interessen der Bündnismitglieder in Einklang bringen müssen. Eine Herkulesaufgabe. Berlin sollte sich in dieser Debatte um die Zukunft von Nato und EU von der Illusion lösen, Deutschland sei nur von Freunden umgeben und stattdessen wieder Realpolitik im besten Sinne machen.

Wilhelm v. Gottberg



Rückkehr der Einflusssphären? Polens Interessengebiet reicht vom Baltikum über die Ukraine bis zum Schwarzen Meer. Das kleine Bild zeigt rot den sowjetischen Machtbereich in Europa bis 1989/90.

Parteitaktik an der Förde

Wem nützt und wem schadet aus gesamtdeutscher Sicht, wenige Wochen vor der Bundestagswahl, die Regierungskrise in Schleswig-Holstein? Zunächst erschien die CDU als eindeutige Gewinnerin der Zuspitzung des bereits seit langem schwelenden Konflikts zwischen Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU) und seinem Gegenpart, Innenminister Ralf Stegner (SPD). Denn nicht nur im Bund, sondern auch im finanziell maroden Bundesland zwischen Nord- und Ostsee sind die Umfragen für die SPD niederschmetternd.

Vorgezogene Neuwahlen, so die naheliegende Schlussfolgerung, könnten da nur der CDU nutzen. Doch ganz so einfach liegen die Dinge nicht. Beobachter haben sich schon gewundert, wie zurückhaltend nicht nur die Bundes-SPD, sondern auch der CDU-Generalsekretär über den Machtpoker an der Kieler Förde redeten, tagelang hielt Ronald Pofalla sich sogar völlig bedeckt. Auch die CDU-Vorsitzende Merkel sprach über den Koalitionsknatsch in Kiel nur auf direkte Fragen von Journalisten, und selbst dann schmallippig und ohne den Namen des regierenden Ministerpräsidenten Carstensen auch nur zu erwähnen. Sie beließ es vielmehr beim allgemein gehaltenen Appell an die SPD, den Weg zu Neuwahlen freizumachen, die doch alle anderen Parteien und auch eine Mehrheit der Bevölkerung wollten. Inzwischen hat Carstensen durch taktische Fehler die prächtige Ausgangslage seiner Partei bei Neuwahlen verschlechtert: Eine unrichtige Angabe über die angebliche Zustimmung der SPD zu Bonuszahlungen für gescheiterte Banker, dann der radikale Schritt der Entlassung seiner vier SPD-Minister, nachdem die Partei sich der Landtagsauflösung verweigert hatte – der immer noch große Vorsprung der CDU in den Umfragen ist bereits ein bisschen kleiner geworden. K.B.

Die Bundes-CDU hält sich sehr bedeckt

Die Schulden-Uhr: Engpässe bei Städten

Städte und Gemeinden brechen derzeit massiv die Steuereinnahmen weg. Die niedersächsische Hauptstadt Hannover geht beispielsweise davon aus, dass die Einnahmen aus der Gewerbesteuer von 502 Millionen Euro auf 350 Millionen Euro, also um 30 Prozent, sinken. Viele Bürgermeister lassen inzwischen ihrem Unmut über die Politik in Berlin freien Lauf, denn manches, was dort beschlossen wird, müssen auch die Städte und Gemeinden mitfinanzieren. Kölns Kämmerer Norbert Walter-Borjans meint, man müsse den Menschen auch im Wahlkampf offen sagen, „dass wir entweder massiv Leistungen streichen oder die Steuern erhöhen müssen. Versprechen von Steuersenkungen sind nicht glaubwürdig." *Bel*

1.592.281.764.834 €

Vorwoche: 1.589.566.060.101 €
Verschuldung pro Kopf: 19 404 €
Vorwoche: 19 371 €

(Dienstag, 21. Juli 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Angestrengt bemüht«

Nachlese zum Polen-Besuch von Bundespräsident Köhler

Die skeptische Einschätzung dieser Zeitung über den Verlauf des Besuchs von Bundespräsident Horst Köhler bei seinem polnischen Amtskollegen Lech Kaczynski vor elf Tagen hat eine klare Bestätigung gefunden. Wie der in Posen erscheinende Internetdienst „Polskaweb" berichtet, erklärte die Partei „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) der Kaczynski-Brüder nur Stunden nach Köhlers Abreise, sie wolle bald nach der Sommerpause einen Gesetzentwurf zum Schutze der Polen gegen die Forderungen deutscher Vertriebener vorlegen.

Das Projekt erscheint insofern absurd, weil deutsche Vertriebene nach polnischem Recht schon jetzt nicht den Hauch einer Chance auf Wiedergutmachung haben. Allein deutschen Aussiedlern, die noch die polnische Staatsbürgerschaft haben, ist es in Einzelfällen gelungen, die Rückgabe ihres Eigentums zu erstreiten. Obwohl auch über diese Gerichtsverfahren immer wieder Merkwürdigkeiten verlauten, wird damit dem Völkerrecht zumindest in Einzelfällen entsprochen.

Höchstwahrscheinlich auf diese Fälle bezieht sich das geplante PiS-Gesetz, zumal Polskaweb daran erinnert, dass diese Partei kürzlich „Prozesskostenübernahme" und „finanziellen Ausgleich für die durch deutsche Vertriebene zurückgewonnenen Immobilien" gefordert hatte. Dazu solle nach dem Willen der PiS sogar ein staatlicher Fonds eingerichtet werden.

Beobachter gehen indes davon aus, dass ein solches Gesetz leicht zu einem politischen Eigentor für Warschau werden könnte. Eine intensive Debatte um offene Eigentumsfragen würde geradezu vom Zaun gebrochen, das Unrecht an den seitens Polen ohne jeden Ausgleich gebliebenen rund 8,5 Millionen deutschen Vertriebenen aus heute polnischen Gebieten würde in Erinnerung gerufen. Das ist ein hoher politischer Preis für die angestrebte Erleichterung für eine doch sehr kleine Gruppe polnischer Bürger. Denn dass die Zahl der Betroffenen von solchen Eigentumsrückgaben nicht groß sein kann, liegt auf der Hand: Von den deutschen Aussiedlern aus Polen sind nur diejenigen Betroffen, die sowohl ihre polnische Staatsbürgerschaft behielten als auch Grundeigentum hatten und seit 1989/90 erfolgreich prozessiert haben – vermutlich kaum mehr als wenige tausend Fälle.

Die PiS will ein Schutzgesetz gegen die Ostdeutschen

Wie Polskaweb berichtet, haben sich die beiden Präsidenten in Warschau „mehr beäugt denn geschätzt", da Kaczynski „unzweifelhaft auf Köhler psychischen Druck ausüben wollte". Sein Ziel sei es gewesen, „von Köhler weitestgehende Aussagen zum Vertriebenenproblem ... zu erhalten", zumal Polen durch neue geschichtliche Erkenntnisse (gemeint sind offenbar Massengrab-Funde wie in Marienburg und die jahrzehntelang viel zu hoch angegebene Zahl polnischer Opfer in der Zeit des Zweiten Weltkriegs) international unter Druck geraten sei. Der Bundespräsident habe „die bohrenden Fragen allerdings früh durchschaut und elegant die Themen gewechselt". – Auch der Berliner „Tagesspiegel" sieht die Dinge sehr nüchtern: „Das war kein Besuch zwischen Freunden. Es war die förmliche Visite eines Präsidenten bei seinem Kollegen im Nachbarland, während derer beide Staatsoberhäupter angestrengt bemüht waren, sich keinen Fehltritt zu leisten. *K.B.*

Benesch lässt grüßen

Visastreit zwischen Prag und Ottawa

Ein Hauch von „Benesch" weht von Prag über den Atlantik bis nach Ottawa: Wieder einmal versuchen tschechische Politiker, Angehörige einer ungeliebten Minderheit loszuwerden, und wieder einmal wird dabei die Schuld an allen Problemen bei anderen gesucht. So spricht auch aus den Kommentaren zur Wiedereinführung der Visumpflicht für tschechische Staatsangehörige durch die kanadische Regierung der Geist jener bis heute geltenden Benesch-Dekrete, mit denen 1945/46 Deutsche und Ungarn ausgebürgert und enteignet wurden und mit denen schließlich alle an ihnen begangenen Verbrechen für „nicht rechtswidrig" erklärt wurden.

Kanada hatte, wie in der *PAZ* bereits gemeldet, kurzfristig die Ende 2007 aufgehobene Visapflicht wieder eingeführt, nachdem die Einreise von Sinti und Roma aus der Tschechischen Republik sprunghaft angestiegen war: allein in den ersten vier Monaten 2009 auf das Fünffache gegenüber dem Vorjahr. Auslöser war eine von Nationalisten und Rassisten, aber auch von Behörden und Regierungsvertretern massiv betriebene Ausreisekampagne. Die Methoden, mit denen die Zigeuner aus dem Land geekelt werden sollten, reichten vom Angebot der Nationalen Partei, Ausreisewilligen die Flugtickets (oneway!) zu bezahlen, bis zum „Stürmer"-Vokabular, mit dem Vizepremier Jiri Cunek Sinti und Roma als „Geschwür" bezeichnete, das man „entfernen" müsse.

Rassisten geben in Prag den Ton an

Nachdem Kanada nun die Notbremse gezogen hat, gibt sich Prag beleidigt und fordert Brüssel auf, sich solidarisch zu zeigen und kanadische Staatsbürger in allen 27 Mitgliedsstaaten unter Visazwang zu stellen. Die EU dürfe eine solch „unwürdige Behandlung" eines einzelnen Mitgliedsstaates nicht zulassen. Die unwürdige Behandlung der Sinti und Roma, die nach der Vertreibung von 1946 oft im böhmischen und mährischen Sudentenland angesiedelt wurden, blieb in diesem Zusammenhang ebenso unerwähnt wie die Tatsache, dass Kanada auch von Rumänen und Bulgaren Visa verlangt, also keineswegs ein einzelnes EU-Land zurücksetzt. *H.J.M.*

Die Gerufenen

Von HARALD FOURIER

Es ist natürlich ein trauriges Thema, weil vom Leben der Balten-, Wolga- oder Karpatendeutschen heute fast nichts mehr übrig ist. Trotzdem ist es wichtig, an sie zu erinnern: die Deutschen, die oft tief im Osten Europas, weit entfernt von Deutschland, gelebt haben.

Ende Juni hat das „Deutsche Kulturforum" deutsche Minderheitenvertreter in Berlin zusammengebracht, die von ihrer Arbeit berichteten und über ihre zahlenmäßige Stärke Auskunft gaben: in Lettland einige Hundert, in Slowenien 5000, in Nordsiebenbürgen 10000, in der Slowakei 5000 und so weiter. Alles in allem sind die einst so zahlreichen Deutschen in Osteuropa am Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer fast unsichtbaren Kleingruppe geschrumpft, wenn man von den Russlanddeutschen absieht.

Umso interessanter sind die Details, die die Besucher der neuesten Ausstellung des Zentrums gegen Vertreibungen im Berliner Kronprinzenpalais erfahren. Sie ist – anders als „Deutschland für Anfänger" (siehe Beitrag rechts) – für Fortgeschrittene in deutscher Geschichte und gibt Einblick in die Siedlungsgeschichte der Deutschen.

Der Titel „Die Gerufenen" sagt schon alles. Es ist heute wichtiger denn je, daran zu erinnern, dass die Deutschen von den örtlichen Machthabern als Landwirte oder Handwerker, Architekten oder Künstler seit dem hohen Mittelalter ins Land gelockt worden waren. Immer weniger wissen junge Leute davon. Das gängige Zerrbild, dass Deutsche immer nur mit dem Schwert in der Hand oder mit dem Panzer unterwegs nach Osten waren, hat sich längst in vielen Köpfen festgefressen, so dass viele gar nicht mehr wissen, dass es eine jahrhundertealte Kultur gab, von der alle Einwohner der dortigen Gebiete wie Siebenbürgen, Bessarabien oder des Buchenlandes (Bukowina) profitierten.

Die Vertreibung ist hier kein Thema. So geht es auch nicht um jene Deutschen, die aus unter fremde Herrschaft geratenen Teilen Deutschlands oder Österreichs verjagt worden sind. Es ging darum, die kulturelle Leistung zu zeigen, die von deutschen Siedlern jenseits des geschlossenen deutschen Sprachgebiets vollbracht worden ist. Dabei die Schau nicht besonders politisch, wenngleich von links gleich wieder die Kritik kam, es sei zu wenig von deutscher Schuld die Rede. „Warum wird nicht erzählt von den Kriegen des Deutschordens in Litauen?", fragt die „Süddeutsche Zeitung" empört. Wer die Dummköpfe gegen sich hat, der verdient Vertrauen, soll Jean Paul Sartre einmal gesagt haben. Insofern ist diese Ausstellung nur zu empfehlen.

„Die Gerufenen" wurde vor wenigen Tagen eröffnet und ist im Kronprinzenpalais (Unter den Linden 3) noch bis 30. August zwischen 10 und 20 Uhr zu sehen. Der Eintritt beträgt sechs Euro, ermäßigt drei.

Mit Klischees für Deutschland

Eine neue Ausstellung soll Menschen in aller Welt für unser Land begeistern



„Typisch deutsch"? Eine Besucherin betrachtet im Lichthof des Auswärtigen Amts (AA) in Berlin Minimülltonnen zum Thema Naturschutz. Die Ausstellung der Bundeszentrale für politische Bildung, des Goethe-Instituts und des AA zeigt ein breites Themenspektrum über die Bereiche Geschichte, Politik, Wirtschaft, und Kultur.
Bild: pa

Wie stellt man Deutschland vor? Die Macher der Ausstellung „Deutschland für Anfänger" spielen mit Klischees, die sie gekonnt präsentieren. Nur wenn's politisch wird, rutschen sie aus.

Mitten im Foyer des Auswärtigen Amts in Berlin steht ein Stoßtrupp weißer Gartenzwerge. Sind das die neuen kulturellen Botschafter unseres Landes? Tatsächlich: Die Bundeszentrale für politische Bildung und das Goethe-Institut haben eine Ausstellung ins Leben gerufen, die das Interesse an unserem Land wecken soll, und die Gartenzwerge gehören dazu.

„Deutschland für Anfänger" zeigt, was dieses Land so ausmacht – von A bis Z. Keine schlechte Idee: Wer Ausländer an sein Land heranführen will, der muss mit vom Zeitgeist so verachteten Stereotypen auf sich aufmerksam machen.

Verachtet werden sie deshalb, weil nationale Eigenheiten gerne als Überbleibsel des 19. Jahrhunderts dargestellt werden. Eigentlich sind wir doch alle gleich – so lautet die politisch korrekte Vorgabe, die von den Machern der Ausstellung umschifft werden musste. Trotzdem wirbt jede zweite Pizzeria mit einer Italienfahne, auf der das Colosseum zu sehen ist. Und bei den USA denken wir an die Freiheitsstatue, bei Frankreich an Baguette und Wein.

Bei uns Deutschen findet sich unter C beispielsweise die gute, alte Currywurst, erfunden von der Königsbergerin Herta Heuwer (gestorben 1999). Die Ausstellungsbesucher erfahren noch mehr: Der Durchschnittsdeutsche verzehrt im Jahr neun Döner Kebab, sieben Brathähnchen und 32 Kilo Pommes Frites.

Unsere Sprache, unsere Loreley, unsere Wirtschaftsleistung – alles wird unter die Lupe genommen. Exportprodukte wie der VW Golf (Spielzeugmodell) oder Heidi Klum (Poster) werden gezeigt. Unser Humor wird anhand des witzigen Loriot-Kurzfilms erläutert, in dem der Komiker ein Wohnzimmer verwüstet, als er versucht, ein schief hängendes Bild gerade zu rükken.

Es haben sich ein paar Deutschstudenten eingefunden, sie sind die einzige größere Besuchergruppe an diesem Vormittag. Russen, Italiener, Spanier. „Was gefällt euch an Deutschland?", fragt eine Sprachlehrerin die ausländischen Besucher. „Es ist bequem hier, mit der S-Bahn und der U-Bahn", antwortet ein spanischer Student. Diese Antwort verblüfft, versinkt die Stadt doch seit Wochen im Verkehrschaos, weil bei der S-Bahn immer mehr Züge ausfallen (*PAZ* berichtete). Für spanische Verhältnisse geht es wohl trotzdem noch sehr geregelt zu. Das fällt dann unter O wie Ordnung, auch eine deutsche Besonderheit. Eine Russin weiß bereits: „Ich will hier studieren." Für diese jungen Besucher, die nur wenige Brocken Deutsch sprechen und nicht viel über das Land wissen, ist diese Ausstellung wie gemacht.

Aber nicht alles ist einwandfrei. Neben kleinen Rechtschreibfehlern (Lebensstandard mit t oder Fußball mit ss statt ß) ist die Gartenzwerg-Ausstellung im Auswärtigen Amt da unglaubwürdig, wo sie politisch wird.

> Die Currywurst, der Gartenzwerg oder Loriot: Demnächst geht »Deutschland für Anfänger« auf Weltreise, zuerst nach China und Vietnam

So wird über K wie Kindergärten einseitig berichtet, wir bräuchten dringend mehr davon. Es mag sein, dass die Regierung das so sieht, aber es entspricht kaum der Wirklichkeit der meisten Familien, zumindest im Westen des Landes. Kein Wunder also, dass beispielsweise die Feministin Alice Schwarzer unter Q als prominente Querdenkerin vorgestellt wird.

Unter N findet sich das Kapitel „Nazis raus", in dem es um „rechte Gewalt" geht. Wenig überraschend in diesem Zusammenhang: Über linke Gewalt gibt es kein Kapitel – und das, obwohl es gerade eine Welle von Anschlägen in Berlin gibt, bei denen regelmäßig Autos abgebrannt werden. Dafür wird über eine „starke Gegenbewegung" philosophiert, die Nazi-Kundgebungen stört und Gegendemonstrationen organisiert. Just dieser Tage wurde bekannt, dass die Zahl der gewalttätigen Übergriffe von Linksextremisten auf ihre Gegner enorm zugenommen hat. Soviel zur Vorgehensweise der Antifa, die hier faktisch begrüßt wird („treten den neonazistischen Tendenzen entgegen").

Wohin die deutsche Pseudo-Zivilcourage führen kann, das hat der Nürnberger Kunstprofessor Ottmar Hörl vor wenigen Tagen erleben dürfen. Hörl ist selbst ein Linker und hat eine Ausstellung mit kleinen goldenen Gartenzwergen entworfen. Hörls Gartenzwerge sollen die Deutschen böse karikieren – sie haben den rechten Arm erhoben. Diese nicht eben originelle Idee hat dem Chef der Nürnberger Kunstakademie jetzt ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft eingebracht. Grund: Ein Gast der Ausstellung hat den Professor anonym wegen der Verwendung verfassungswidriger Kennzeichen denunziert.

Der Besucher wünscht sich, „Deutschland für Anfänger" möge auch darüber informieren: über manch bizarre Auswüchse der nachträglichen NS-Bewältigung. Zum Beispiel unter P – wie Paranoia. Demnächst geht die Schau auf Weltreise, zunächst nach China, dann nach Vietnam.

Harald Fourier

Besucheransturm auf Gedenkstätte

Ehemaliges Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen: Das Interesse wächst wieder

Die aktuelle Debatte um das Ausmaß der Weiterbeschäftigung alter Stasi-Kader im öffentlichen Dienst der Bundesrepublik offenbart allseits Informationsbedarf. Das Thema DDR-Geheimdienst und seine Opfer tritt so wieder ins Licht eines breiteren öffentlichen Interesses. Einrichtungen, die sich mit diesem Kapitel der Vergangenheit auseinandersetzen, verbuchen spürbar höhere Besucherzahlen. Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen verzeichnete allein im Juni 36000 Gäste – so viele wie seit Jahren nicht.

Der neue Trend, sich wieder stärker den dunkelsten Seiten der zweiten Diktatur in Deutschland zuzuwenden, zeichnet sich schon seit Monaten ab und begann somit schon vor der aktuellen Debatte. Zuvor hatte das Thema Stasi meist nur noch eingeweihte Kreise von Wissenschaftlern und ehemaligen Bürgerrechtlern bewegt. An den Schulen ist es nach wie vor oft nicht einmal eine Fußnote im Geschichtsunterricht.

Die Rechtsprechung der letzten Jahre setzte der offenen Berichterstattung selbst über aktenkundige und prominente Stasi-Zuträger enger werdende Grenzen. Dementsprechend wenig wissen viele darüber, gerade die nach dem Zusammenbruch der DDR Geborenen.

> Resonanz in den neuen Ländern geht jedoch zurück

Seit Anfang des Monats wird dessen ungeachtet mehr und mehr bekannt, wie viele hauptamtliche und inoffizielle Mitarbeiter des einstigen DDR-Spitzeldienstes trotz aller Prüfungen noch im Staatsdienst sind. Brandenburg gilt als unrühmlichstes Bundesland in Sachen Stasi-Kontinuität. 1999, vor Amtsantritt des derzeitigen Innenministers Jörg Schönbohm (CDU), hatte das Land aufgehört, Mitarbeiter per Regelanfrage zu durchleuchten. „Bei insgesamt rund 12500 Anfragen gab es in exakt 1823 Fällen festgestellte Belastungen", sagt Dorothée Stacke (51), Pressesprecherin des Potsdamer Innenministeriums, jetzt der *PAZ*. „Nach Prüfungen jedes Einzelfalls entschied sich der damalige Dienstherr in 500 Fällen zur Auflösung des Dienstverhältnisses." Brandenburg ist nur eines der neuen Länder, die Stasi zudem inzwischen ein gesamtdeutsches Erbe, auch wenn sich die westlichen Bundesländer in der Debatte bislang zurückhalten.

Mehr über dieses Erbe wissen wollen jetzt viele: Von einem „positiven Trend" sprechen Mitarbeiter der Gedenkstätte Hohenschönhausen. Es seien Besucherrekorde zu verzeichnen: „Nie zuvor haben sich so viele Menschen im ehemaligen Stasi-Gefängnis über politische Verfolgung und unmenschliche Haftbedingungen in der DDR informiert", so die Stiftung. Hubertus Knabe, Direktor der Gedenkstätte, hofft, „dass sich die Entwicklung auch in der zweiten Jahreshälfte fortsetzt". Aufklärung sei wichtiger denn je, denn aktuelle Umfragen zeigten: „Verklärung und Beschönigung der SED-Diktatur nehmen auch im 20. Jahr des Mauerfalls besorgniserregend zu."

Gerade Norddeutsche kommen offenbart verstärkt nach Berlin, um sich zu informieren. Hanseaten und Schleswig-Holsteiner sind laut Gedenkstätte um bis zu 80 Prozent mehr vertreten als 2008. Die Aufmerksamkeit in den neuen Ländern sinkt dagegen teilweise deutlich ab. Dennoch ist der Besucherzustrom insgesamt um 22 Prozent im Vergleich zum Vorjahr gestiegen. Seit 1994 kamen insgesamt 250000 Besucher, davon 30000 aus dem Ausland.

Sverre Gutschmidt

Was bringt ODEG?

Privater Anbieter bei Berlins Umlandbahnen

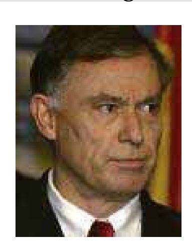
Der Zugverkehr in Berlins Umland geht zu einem Drittel in private Hände über. Der Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg (VBB) hat Mitte Juli das Ergebnis seiner Ausschreibungen für den Schienenregionalverkehr bekanntgegeben. Die 16 Strecken sind in vier Lose aufgeteilt und umfassen einen Gesamtwert von 1,3 Milliarden Euro. Nur zwei Wettbewerber bewarben sich. Die geringe Zahl führen Beobachter auch auf die Finanzkrise zurück: Private Anbieter, die auf günstige Leasingkonditionen von Banken angewiesen seien, die es nun nicht mehr gebe, hätten keine Gebote abgeben können.

So blieben nur die Deutsche Bahn AG selbst und die Ostdeutsche Eisenbahn (ODEG), um ab 2011 die 22 Millionen Zugkilometer zu bewältigen. Der private Anbieter erhielt den Zuschlag für sieben Millionen Zugkilometer, die Deutsche Bahn für die übrigen 15. Die ODEG wird die attraktiven Regionalexpresslinien 2 und 4 und drei Regionalbahnstrecken bedienen. Landesregierung und Fahrgastverbände erhoffen von der Konkurrenzsituation eine Steigerung der Qualität. Die Eisenbahngewerkschaften Transnet und GDBA befürchten indes eine Gewinnmaximierung auf dem Rücken der Arbeitnehmer: Für ausgegründete DB-Tochterunternehmungen gelten die abgeschlossenen Tarifverträge nicht.

Andernorts hatte die ODEG ihr Qualitätsversprechen bereits eingelöst. Nachdem es bei der Deutschen Bahn im „Regio-Shuttle" in Baden-Württemberg mehrfach zu Motorbränden gekommen war, weil die Laufzeit der Abgasturbolader überschritten war, bestellte die ODEG für ihre Fahrzeuge umgehend Ersatzteile und wartete nicht erst darauf, dass die Bahnaufsichtsbehörde ihre Züge stilllegt. Daher kam es bei dieser Gesellschaft kaum zu Zugausfällen.

Hans Lody

Zeitzeugen



Horst Köhler – Bei seinem jüngsten Besuch in Polen bestand der deutsche Bundespräsident auf der Feststellung: In Deutschland gebe es „keine ernsthafte politische Kraft", die die „Geschichte umschreiben" wolle. Köhler wurde 1943 als Sohn bessarabiendeutscher Siedler im polnischen Skierbieszów (1942–44 Heidenstein) geboren. Die Familie musste ihre Heimat 1940 verlassen.

Jaroslaw Kaczynski – Der 1949 geborene Zwillingsbruder des polnischen Präsidenten war von März 2006 bis November 2007 Ministerpräsident. Mit seiner Forderung, Polen müsse wegen seiner „sechs Millionen Kriegsopfer" mehr Stimmrecht in der EU erhalten, isolierte er sein Land. Die Zahl von sechs Millionen wird derzeit in Polen überprüft und voraussichtlich revidiert.



Léon Gambetta – Begleiter nannten ihn den „zornigen Verrückten". Der französische Politiker Gambetta (1838–1882) rief nach der Niederlage gegen Deutschland 1871 seine Landsleute zu immerwährendem Drängen auf Rache (Revanche) für die Schmach und den Verlust von Elsass-Lothringen auf. Er prägte die Worte: „Niemals davon sprechen, immer daran denken."

Fritz Fischer – Der Historiker (1909–1999) brach mit der bis dahin gültigen differenzierten Sicht auf die Ursachen des Ersten Weltkriegs und erklärte schließlich in seinem dritten Buch zum Thema („Krieg der Illusionen", 1969) den Weg zum Krieg als geplante Aktion des Deutschen Reiches. Trotz vielfacher Widerlegung durch die Fachwelt dominierte die Fischer-These jahrzehntelang.



Eduard Bernstein – Der Sozialdemokrat (1850–1932) löste mit seinen Thesen den „Revisionismusstreit" in seiner Partei aus, der schließlich in der Abspaltung seiner radikalsten Gegner zur KPD gipfelte. Der Sohn eines Lokomotivführers verteidigte auch die deutsche Kolonialpolitik. Er saß von 1902 bis 1928 für den Wahlkreis Breslau-West im Reichstag. In Opposition zur Kriegspolitik ging er 1917 zur USPD, kehrte jedoch als überzeugter Reformist und Anti-Revolutionär nach der Novemberrevolution zur SPD zurück.

Willkür mit Wörtern

Revisionismus, Revanchismus: Die skurrile Irrfahrt zweier brisanter Vokabeln

Der Verdacht, man wolle „die Geschichte umschreiben", kann in Deutschland moralisch tödlich sein, die Anklage lautet auf „Revisionismus". Das Umschreibe-Verbot bezieht sich indes nur auf einen engbegrenzten Teil der Geschichte, und gilt zudem nur in ganz bestimmter Weise.

Dieser Teil der Historie nimmt damit eine absolute Sonderstellung in der Welt der Wissenschaft ein. Das Wort Revision leitet sich von revidere, lateinisch für „wieder hinsehen", ab. Es umschreibt also das Grundmerkmal modernen Wissenschaftsverständnisses.

Voller Verachtung blicken wir modernen Menschen auf die Zeit vor der Aufklärung, als Dogmen freie Forschung und Lehre behinderten. Daher gilt heute, dass jede bekannte Sache unter ständiger Neubetrachtung zu stehen habe. Und sollten sich aufgrund neuer Erkenntnisse alte als unvollständig oder falsch herausstellen, ist die Sichtweise den neuen Aufschlüssen anzupassen. Etwas ungenau wird der Begriff „Revision" für gewöhnlich erst auf den Prozess der Neuinterpretation aufgrund neuer Erkenntnisse angewendet. Aus dieser verschobenen Einordnung des Wortes „Revision" rührt denn auch der Verdacht, dass der Revisor nicht aus reinem Forscherdrang handelt, sondern von vornherein mit dem Ziel, eine bestimmte Sichtweise auf die Geschichte zu verändern.

Eigentlich die Basis jeder modernen Wissenschaft

Daher gilt das Revisionismus-Verbot nur für den Bereich der Geschichte, der als politisch-moralischer Besitzstand betrachtet wird, den man durchaus zum eigenen Vorteil einsetzt. So forderte der damalige polnische Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski Sonderstimmrechte für sein Land in der EU mit dem Hinweis auf die Zahl der polnischen Weltkriegsopfer.

Erstaunlicherweise wird gerade diese Zahl dieser Tage einer großangelegten Revision im eigentlichen Sinne unterzogen: Polnische Wissenschaftler sammeln die Namen aller Opfer und gehen schon jetzt davon aus, dass die schließlich ermittelte Zahl spürbar unter der von gut sechs Millionen Toten liegen dürfte, die bislang als sakrosankt unter Revisions-Verbot stand.

Skeptiker stellen die Frage, inwieweit Geschichte überhaupt als Wissenschaft zu sehen sei. Letztlich bilde sie ja nicht die tatsächliche Vergangenheit ab, sondern lediglich die Sicht der Gegenwart darauf – die Geschichte als Summe der Geschichten, die wir uns über die Vergangenheit erzählen (lassen). Indes verändert sich Gegenwart per se ständig, womit sich auch unser Geschichtsbild dynamisch fortentwickeln müsste. Doch in dem Maße, wie Geschichtsbilder zum politisch-moralischen Besitzstand werden, werden sie gegen den Prozess der Veränderung mit dem Revisionismus-Vorwurf verteidigt.

Wissenschaftler, die das im Ostblock und später in der westdeutschen Linken verbreitete Bild der deutschen Vertriebenen nur als Täter und der Vertreibernationen nur als Opfer mit der Realität konfrontieren wollen, werden immer noch unter Revisionismus-Anklage gestellt, mit der in diesem Falle oft der Vorwurf des „Revanchismus" verbunden wird.

Dabei wird ausgeblendet, dass die deutschen Vertriebenen 1950 auf Rache (Revanche) feierlich verzichtet haben. Der Revanchismus-Vorwurf wurde dessen ungeachtet in den Propaganda-Abteilungen der Vertreiberstaaten entwickelt und auch von der DDR verbreitet. Ziel: Um die Vertreibungsverbrechen zu vertuschen, sollten deren Opfer zum eigentlich Bösen stilisiert werden. Auch später auf dem Balkan wurde die Dämonisierung Vertriebener als Rechtfertigung ihrer Vertreibung betrieben. *Hans Heckel*

Geboren im Krieg und im Ideenkampf

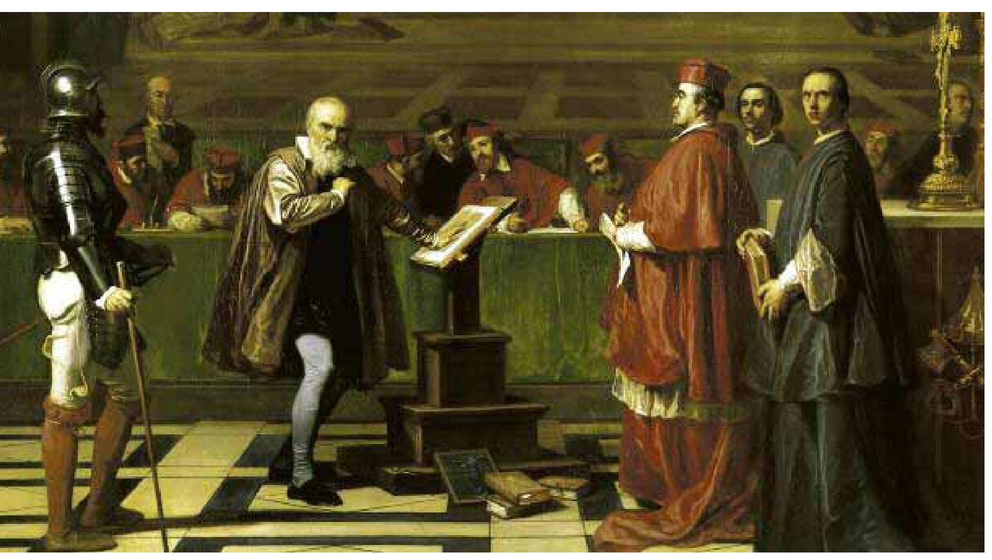
Der Begriff **Revanchismus** entstand als Bezeichnung für eine starke Strömung in der französischen Politik zwischen 1871 und den 1920er Jahren. Jahrhundertelang war es Frankreich gewesen, das sich ein Stück nach dem anderen aus dem politisch zerklüfteten deutschen Reich herausbrechen konnte. Der Wiener Kongress 1815 ließ diese Eroberungen nahezu unangetastet.

1871 aber holten sich die Deutschen erstmals einen größeren Gebietsstreifen zurück: Das weitgehend deutschsprachige Elsass-Lothringen. Dies sollte die Beziehungen der beiden Länder erheblich belasten und den Revanchismus zeitweilig zur bestimmenden Triebkraft der französischen Deutschlandpolitik machen.

Rache für die Niederlage 1871

Revisionismus umschrieb ursprünglich eine Strömung in der SPD ab Ende der 1890er Jahre, die sich vom Ziel der proletarischen Revolution trennte. Statt auf Umsturz zu setzen, sollte die SPD zur staatstragenden Partei werden und den Sozialismus per Reform einführen. Diese Position war jahrzehntelang umstritten, es entbrannte der „Revisionismusstreit" und es kam zu Abspaltungen wie der KPD.

Auslöser des Streits war Eduard Bernstein. Marx hatte behauptet, dass der Kapitalismus die Mittelschicht verarmen lasse, weshalb diese zum Proletariat hinabsinke. Jene Verelendung werde in die proletarische Revolution münden. Bernstein untersuchte die Entwicklung der preußischen Mittelschicht anhand statistischer Daten und stellte fest, dass das Gegenteil passierte: Die Schicht nahm an Zahl und Wohlstand stetig zu, weshalb die Revolution immer unwahrscheinlicher würde. Darauf „revidierte" er die Marxsche Verelendungs- und Revolutionstheorie. *H. H.*



Galileo Galilei vor dem Inquisitor: Der Naturwissenschaftler (1564–1642) stellte mit seinen Enteckungen das bisher geltende Weltbild zur Revision. Der Vatikan setzte ihn darauf unter Hausarrest und erteilte ihm ein Publikationsverbot. Bild: pa

»Sichtweisen hinterfragen«

Es gibt auch Revisionismus von links – nur nennt der sich anders

Der Revisionismus-Vorwurf kommt in aller Regel aus den Reihen links von der politischen Mitte. Indes weiß man dort fein zu unterscheiden zwischen „gutem" und „schlechtem" Revisionismus. Um jedoch Verwirrung zu vermeiden, nennt man den „guten" Revisionismus lieber nicht bei seinem Namen, sondern spricht vom „kritischen Hinterfragen hergebrachter Sichtweisen" oder so ähnlich.

Einen zeitgeschichtlich besonders bedeutenden Ausdruck von linkem Revisionismus stellte die sogenannte „Fischer-Kontroverse" in der 1960er Jahren dar. Bis dahin galt länderübergreifend das Resümee, dass die am Ersten Weltkrieg beteiligten Großmächte mehr oder minder in den Konflikt hineingeschlittert seien, dass also die in Versailles dekretierte Alleinschuld Deutschlands Propaganda gewesen sei.

Der Hamburger Historiker Fritz Fischer widersprach dem in seinem Buch „Griff nach der Weltmacht" zumindest in der Weise, dass er Deutschland die Hauptschuld am Krieg zuwies. Indem er die aggressiven Züge der Vorkriegspolitik der Entente-Mächte großzügig umschiffte, dafür die Schattenseiten deutscher Politik umso heftiger hervorhob, malte er das Bild eines wilhelminischen schen Reichs, das sich inmitten relativ friedlicher Nachbarn ans Werk des Weltenbrandes machte. Diese einseitig verschobene Sicht prägt die Darstellung der Abläufe in Schulen, Universitäten und Medien bis heute.

Fritz Fischer revidierte das Geschichtsbild des Ersten Weltkriegs

Auch am Zweiten Weltkrieg arbeiten sich linke Revisionisten ab: Stauffenberg soll zum Eigentlich-doch-Nazi umgedeutet, zudem die gesamte Wehrmacht als Verbrecherbande gebrandmarkt werden, mit Ausnahme der Deserteure und Kriegsverräter. Dies alles bricht radikal mit der jahrzehntelangen Betrachtungsweise, die in Stauffenberg den Kopf des Widerstands sah und angesichts der Wehrmacht zwar die aus ihren Reihen begangenen Verfehlungen nicht leugnete, wohl aber für jeden einzelnen Soldaten zunächst die Unschuldsvermutung gelten ließ.

Solche Übungen zielen ab auf ideologischen Geländegewinn in der Gegenwart, nicht auf das Einflechten tatsächlicher neuer Erkenntnis über die Vergangenheit.

Indes sind auch Beispiele für die Revision eines Geschichtsbildes präsent, die nicht zum Zwecke des politischen Kampfes erfolgten, sondern tatsächlich aus dem Drang nach besserer Erkenntnis. Noch in der 90er Jahren galt jede positive Bezugnahme auf die Germanen als tabu. Der „Spiegel" stellte sie 1996 noch als Inbegriff des Tumben dar. Nun, zur 2000-Jahr-Feier der Schlacht im Teutoburger Wald, feierte das selbe Magazin ihre überraschend hoch entwickelte Kultur und Heerführer Arminius als geistreichen und geschickten Helden der deutschen (!) Geschichte.

Dazu hat zweierlei beigetragen: Grabungen und neuere Auswertungen alter Funde haben das wissenschaftliche Bild auf unsere Urahnen deutlich erweitert und aufgehellt. Parallel dazu wich die Furcht, in den Verdacht NS-ähnlicher Germanenverherrlichung zu geraten. *H. H.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4913**

Bis zum nächsten Streit

CSU will Beißereien innerhalb der Union vorerst beenden – Eher mäßige Wahlergebnisse für den Vorstand

„Alles Gute und viel Glück, du bist unser bestes Stück“, flötete der Kinderchor beim CSU-Parteitag am 55. Geburtstag der CDU-Chefin und Bundeskanzlerin Angela Merkel. So viel Ironie war selten bei den Unionsschwestern. Oder doch nicht?

Nürnberg war diesmal kein Parteitag der Applaus-Orgien, kein aufpeitschendes Motivationsorchester, wie der Parteitag genau ein Jahr zuvor an selber Stelle. Was auf die künstlich aufgeblasenen Beifallsstürme für das glücklose Duo Beckstein und Huber beim Parteitag 2008 folgte, ist bekannt: der totale Absturz der CSU bei der Landtagwahl auf 43 Prozent. Insofern müssen die neue Nüchternheit und die durchaus noch steigerbaren Wahlergebnisse für den Vorstand bei diesem Parteitag kein schlechtes Zeichen sein.

Bei vielen Delegierten, speziell aus dem fränkischen Teil des Freistaates, sitzen offensichtlich die Wunden noch tief, die das sang- und klanglose Ausscheiden des aus der Frankenmetropole Nürnberg stammenden Günther Beckstein hinterlassen hat. Das zeigte sich bereits, als Generalsekretär Alexander Dobrindt die Ehrengäste begrüßte: Beckstein erhielt mit Abstand den meisten Applaus und wurde mit „Günther, Günther“-Sprechchören gefeiert. Das zeigte sich auch bei den Vorstandswahlen, als Bundestags-Spitzenkandidat Peter Ramsauer, ein Oberbayer, nur 78 Prozent der Stimmen erhielt – für CSU-Verhältnisse eine echte „Watschn“.

Auch Parteichef Seehofer erhielt mit 88 Prozent (nach 90 Prozent vor einem Dreivierteljahr) die Quittung für seine Art, mit führenden Parteifreunden umzuspringen: Rüde Kommando-SMS an die Minister, Lästereien über ambitionierte Vorstandsmitglieder, die Einführung einer Quasi-Altersgrenze fürs bayerische Kabinett von 60 Jahren (natürlich mit Ausnahme seiner eigenen Person), radikaler Umbau der einst behäbigen Altherrenpartei und nicht zuletzt die Gerüchte über sein Privatleben haben ihm Feinde geschaffen.

Auch Seehofers Parteitagsrede war weniger eine – früher übliche – deftige Offensive mit massiven Breitseiten gegen SPD, Linkspartei, Grüne und FDP, sondern in weiten Teilen das, was im Parteitagsprogramm stand: ein Rechenschaftsbericht. Vielfach defensiv-entschuldigend, bestenfalls sachlich-analysierend, aber nie angriffslustig oder einpeitschend. Gute zwei Monate vor der Bundestagswahl eigentlich überraschend, für manchen Delegierten sicher auch enttäuschend.

Inhaltlich und atmosphärisch hat Seehofer den Schwelbrand im Verhältnis mit der Schwesterpartei CDU nicht gelöscht, aber etwas eingedämmt. Zwar stehen im CSU-Wahlaufruf, den die Delegierten einstimmig beschlossen, nach wie vor die Jahre 2011 und 2012 für die Steuersenkungen – die CDU hatte zuvor nicht den Mut gehabt, diese genauen Angaben ins gemeinsame Wahlprogramm zu schreiben. Allerdings sagte nun sogar Bundeskanzlerin Merkel moderate Steuerentlastungen „in zwei bis drei Jahren“ zu – was rechnerisch auf denselben Zeitraum herauskommt.

Trotz Wahl in neun Wochen: Seehofer sprach defensiv

Über den anderen (auch innerparteilichen) Zankapfel, die Europapolitik, wurde beim Parteitag überhaupt nicht diskutiert. Die Position der CSU steht vielmehr in einem eigenen 14-Punkte-Papier, das in der Woche zuvor von der Landesgruppe der CSU-Bundestagsabgeordneten bei ihrer Klausur im Kloster Banz ausgearbeitet wurde. Wer diesen Beschluss genau liest, wird feststellen, dass es der CSU keineswegs um eine Blockade der Bundesregierung bei Verhandlungen auf europäischer Ebene geht, sondern darum, dass Grundsatzbeschlüsse von Bundestag und Bundesrat während EU-Verhandlungen nicht einfach von Ministerialbeamten über Bord gekippt werden können. Diese etwas moderatere Position artikulierte nun auch Seehofer und ließ damit viel Druck aus dem Kessel.

Auch versicherte Seehofer, das sei die Ausgangsposition der CSU, man werde aber sinnvolle Kompromisse nicht blockieren. Nun darf man auf die Verhandlungen innerhalb der Koalition und der Länder gespannt sein. Schon die vergangenen Monate haben gezeigt, dass die CSU bei Verhandlungen hinter geschlossenen Türen unverhältnismäßig erfolgreich ist: Das Erfolgsrezept, das Seehofer im Gegensatz zu Huber und Beckstein beherrscht, war in den vergangenen Wochen mehrfach, Merkel vor Verhandlungen in der Koalitionsrunde auf eine gemeinsame Unions-Position zu verpflichten. Damit nimmt die CSU ihr die Möglichkeit, moderierend zwischen den Kontrahenten zu sitzen, während sich CSU und SPD aneinander abarbeiten. Nach dem Willen von Bundeskanzlerin Merkel jedenfalls soll das Thema Lissabon-Begleitgesetz noch vor der Wahl vom Tisch.

Pikantes Detail am Rande: Der CSU-Chef konnte in Nürnberg auf eine Gesetzesinitiative der (damals noch oppositionellen) Unionsfraktion vom Januar 2005 verweisen, als unter anderem Merkel und der heutige Bundesinnenminister Schäuble genau dies gefordert hatten. Wie war das gleich nochmal mit dem Geschwätz von gestern?

Zwar steht die CSU bei Kommunen und den bayerischen Wählern im Wort, dass sie eine allzu starke EU-Zentralisierung verhindern und den Regionen in Brüssel eine starke Stimme verleihen werde. Dass sie das tun will, demonstrierte Seehofer ja in den vergangene zwei Wochen bei jeder Gelegenheit. Aber dass die meisten CSU-Delegierten dennoch eine weltoffene Pro-Europa-Partei wollen, zeigten auch die Wahlen zum Parteivorstand: Der junge EU-Abgeordnete Manfred Weber wurde mit fulminantem Ergebnis gewählt. Der ebenso junge Bundestagsabgeordnete Thomas Silberhorn, der die Parole „Europa muss Sache der Parlamente werden“ erfunden hatte, wurde abgestraft.

Fazit: Die CSU, die sich in den vergangenen Wochen häufig auf Kosten der CDU und ihrer Chefin Merkel profiliert hatte, stimmt sich insofern durchaus auf den Bundestags-Wahlkampf ein, als sie zunächst die Beißereien im eigenen Lager einstellt – ganz wie das die CDU-Chefin gefordert hatte. Man scheint verstanden zu haben: Angela Merkel ist die Spitzenkandidatin der gesamten Union und sollte nicht über die Maßen beschädigt werden. Wie lang Seehofer das beherzigt? Zumindest bis zum nächsten Streit. *Anton Heinrich*



Wenig Liebe, viel Vernunft: Horst Seehofer schwört seine CSU auf die Unions-Kanzlerin Merkel ein. Bild: ddp

MELDUNGEN

Bundesbank: Rente mit 69+X

Frankfurt am Main – Reichlich Widerspruch hat die Bundesbank für ihren Vorschlag geerntet, das Renteneintrittsalter nach und nach auf 69 Jahre oder noch mehr zu erhöhen. Allerdings herrscht Wahlkampf und niemand will es sich mit den 20 Millionen Rentnern verderben, auch wenn diese von dem Vorschlag nicht mehr betroffen wären. „Die Bundesbanker haben Recht“, kommentierte hingegen welt.de den Vorschlag. „Zu eindeutig sind die Fakten: Die Zahl der Bundesbürger im erwerbsfähigen Alter sinkt unaufhaltsam, und die Lebenserwartung steigt“, erklärte „Die Welt“. Wer eine auskömmliche Rentenhöhe garantiere und die junge Generation nicht über Gebühr belasten wolle, dem bleibe nur die Verlängerung der Lebensarbeitszeit. *Bel*



Ströbele war aktiv für RAF

Berlin – Viel weiter als bisher bekannt ging das Engagement des heutigen Grünen-Politikers Hans-Christian Ströbele für den Linksterrorismus. Wie der „Focus“ anhand bisher geheimer Akten aufzeigt, hat Ströbele in seiner Funktion als Anwalt der RAF-Terroristen in den Jahren 1973 bis 1975 diese zu einer gemeinsam handelnden Gruppe zusammengeschweißt. „Ströbele arbeitete tatsächlich über Jahre hinweg am Wiederaufbau der Roten Armee Fraktion“, schreibt das Magazin. Der heute 70jährige Direktkandidat für den Bundestag wurde 1981 wegen „Unterstützung einer kriminellen Vereinigung“ zu einer Bewährungsstrafe verurteilt. Nach den neuen Berichten tat Ströbele allerdings weit mehr, als in diesem Prozess zur Sprache kam. „Ströbele redigierte, verteilte und veröffentlichte Aufrufe zur Gewalt“, klagt der „Focus“ an und stellt die Frage in den Raum, wie jemand mit diesem Hintergrund im Bundestag sitzen kann. *Bel*

Russki-Deutsch (27):

Droschke

Von Wolf Oschlies

Um 1850 meldeten die Blätter: „In Berlin sind Droschkenuhren eingeführt, die Länge und Preis der Fahrt nach Radumdrehungen berechnen.“ Im März 2009 hieß es sinnverwandt: „Roms Droschken sollen Kilometerzähler bekommen.“ Einst waren diese Gefährte Hauptträger des innerstädtischen Verkehrs, heute dienen sie touristischen Rundfahrten, aber ihre tarifliche Unklarheit ist so unveränderlich wie ihr russischer Name. „Droschke“ ist eines von Hunderten russischen Wörtern, die seit Jahrhunderten im Deutschen heimisch sind. Die russische Urform „droschki“ – ein Pluraletantum weiblichen Geschlechts – leitet sich von „droga“ ab, einer Stange, die die Vorder- und Hinterachse eines Pferdewagens verbindet. Keine Stangen hatten die „sani“ (Schlitten), die winters bevorzugt und auch „droschki“ genannt wurden. Daneben liefen „begovye droschki“ (Laufwagen) zur Ausbildung von Trabrennpferden und weitere, aber die „droschki“ dominierten. Sie flitzten als Vorform von Taxis durch Städte, vor allem Sankt Petersburg und Warschau.

Aus Warschau holte der Dessauer Pferdehändler Alexander Mortgen (oder Mortier) 1811 „Warschauer Droschken“ nach Berlin, wobei er mit dem Gefährt dessen russischen oder seinen polnischen Namen „dorózka“ importierte. Um diesen rankte sich bald eine Wortfamilie: Ein polizeiliches „Droschkenreglement“ schrieb Anzahl und Standort von „Droschkenstationen“ vor und überwachte die „Droschkenkutscher“, deren Grobheit berüchtigt war.

Diese sicherte ihnen literarische Ewigkeit, etwa in Wilhelm Buschs „Fromme Helene“: „Schau, da kommt von ungefähr / Eine Droschke noch daher. / Er, der diese Droschke fuhr, / Frech und ruchlos von Natur, / Heimlich denkend: papperlapp! / Thuet seinen Hut nicht ab“ – und bezieht dafür Prügel von einer Pilgerschar. Der berühmteste Droschkenkutscher war Gustav Hartmann, der 1928 mit seiner Droschke nach Paris fuhr, um gegen die Automobilisierung zu protestieren. Hans Fallada hat ihn mit seinem Roman „Der eiserne Gustav“ unsterblich gemacht. Der Protest war zwecklos, denn längst waren den „Pferdedroschken“ die „Kraftdroschken“ gefolgt, wie Taxis in Berlin und Köln bis heute heißen.

»Die Rentner tragen keine Schuld«

VdK-Präsidentin Ulrike Mascher sieht die Generationsgerechtigkeit nicht gefährdet

Der Sozialverband VdK Deutschland e.V. ist einer der einflussreichsten Verbände in Deutschland. Seine 1,4 Millionen Mitglieder bringen ihre Vorstellungen über soziale Gerechtigkeit, Solidarität und die sozialen Sicherungssysteme in die Politik ein. Mit VdK-Präsidentin Ulrike Mascher sprach Rebecca Bellano.

PAZ: *Nachdem die umstrittene Rentengarantie den Bundesrat passiert hatte, behauptete Minister Steinbrück (SPD), dass es den Rentnern heute so gut gehe wie nie. Wie bewertet der VdK diese Aussage?*

Mascher: Es kann nicht oft genug gesagt werden: Rentner beziehen eine durchschnittliche Rente von unter 1000 Euro, Rentnerinnen sogar nur von unter 500 Euro. Und es gibt schon jetzt zu viele Rentner – und vor allem Rentnerinnen –, bei denen die Rente nicht ausreicht. Deshalb müssen sie ergänzend Grundsicherung beantragen, sind also auf die Hilfe des Staates angewiesen, um ihre Grundbedürfnisse wie Wohnen und Essen decken zu können. Die Zahl der Grundsicherungsempfänger im Alter nimmt von Jahr zu Jahr zu.

PAZ: *Die Rente ist lang nicht so sicher, wie Norbert Blüm es den Menschen vor nun über zwei Jahrzehnten weismachen wollte und es auch heute noch versucht. Welche Reformen sind laut VdK dringend erforderlich?*

Mascher: Die umlagefinanzierte Rente ist immer noch die sicherste Altersvorsorge. Das System der deutschen Rentenversicherung steht im weltweiten Vergleich sehr gut da. Eine Alterssicherung, die auf Kapitaldeckung, also vor allem auf Aktien beruht, ist für jede Finanzkrise anfällig. Die Rentner in den USA haben diese bittere Erfahrung gemacht. Wir sollten in Deutschland bei unserem bewährten System des Generationenvertrags bleiben.

PAZ: *„Riester-Faktor, Nachhaltigkeits- und Ausgleichsfaktor müssen weg, um die Rente wieder zu einer berechenbaren Größe zu machen“, erklärten Sie kürzlich. Wie wollen Sie das den jüngeren Generationen erklären, die schon jetzt nicht wissen, wie sie die wachsende Zahl der Rentner, die steigenden Staatsschulden und ihre eigenen Familien finanzieren sollen?*

Mascher: Man darf die Menschen nicht unterschätzen. Auch die Jungen wissen, dass die Rentner keine Schuld an der derzeitigen Finanz- und Wirtschaftsmisere haben. Deshalb darf die Gruppe der Rentnerinnen und Rentner jetzt nicht herausgegriffen werden, um deren Opfer zu werden. Im Gegenteil: Die Rentner sind in den vergangenen Jahren in Vorleistung gegangen. Während die Arbeitnehmer von – wenn auch moderaten – Lohn- und Gehaltserhöhungen profitiert haben, mussten die Rentner mehrere Nullrunden und zwei Mini-Erhöhungen hinnehmen. Man darf auch unser Rentensystem nicht unterschätzen: Auch die jüngere Generation wird als künftige Rentner davon noch einen Nutzen haben. Voraussetzung sind aber ein funktionierender Arbeitsmarkt, ordentliche Löhne und Gehälter und eine gerechte Steuerpolitik.



Ulrike Mascher: Die 70-Jährige ist seit 1963 SPD-Mitglied.

PAZ: *„Wir haben die Jüngeren ja großgezogen!“ „Wir haben Gelder eingezahlt, die wollen wir auch aus der Rentenkasse wieder rausbekommen!“ Mit diesem oder ähnlichen Argumenten begründet so mancher Senior seine Ansprüche an die Rentenkasse. Doch die jüngeren Generationen zahlen ja auch ein, und zwar auf den Beitragssatz bezogen deutlich mehr als die jetzige Rentnergeneration, obwohl sie wissen, dass Sie das eingezahlte Geld nie wieder in der Höhe zurückbekommen werden. Wo sieht der VdK, der ja alle Generationen vertritt, die Generationengerechtigkeit?*

Mascher: Auch junge Menschen können einen positiven Ertrag aus ihren Beiträgen in die gesetzliche Rentenversicherung erwarten. Die Deutsche Rentenversicherung hat gerade erklärt, dass die Rendite zwischen 2,9 und 3,3 Prozent liegt. Die garantierte Rendite bei privaten Versicherungen liegt bei 2,25 Prozent. Die Generationengerechtigkeit sehen wir nicht gefährdet.

PAZ: *Die Zahl jener Menschen, die für Niedriglöhne arbeiten müssen, nimmt immer weiter zu. Wie steht der VdK zu Mindestlöhnen?*

Mascher: Wir halten einen gesetzlichen Mindestlohn für richtig. Von Hungerlöhnen kann man keine ausreichende Alterssicherung aufbauen.

MELDUNGEN

Isländer zögern mit EU-Beitritt

Brüssel – Die Mehrheit für einen Beitritt zur EU war im isländischen Parlament nur hauchdünn: 33 der 63 Parlamentarier stimmten dafür. Island sitzt nach dem Zusammenbruch seiner Banken auf einem Schuldenberg von 12,7 Milliarden Euro. Dies entspricht 200 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Bei den 320000 Einwohnern Islands ist ein EU-Beitritt stark umstritten, daher ist der Ausgang eines Referendums zum Beitritt ungewiss. Viele befürchten negative Auswirkungen auf die Landwirtschaft. Auch wird von steigendem Druck nach Rückzahlung der EU-Gläubigerländer ausgegangen. *Bel*

Finnland hat die jüngsten Lehrer

Brüssel – EU-Bildungskommissar Ján Figel warnt vor den Folgen der Altersstruktur bei deutschen Lehrern: Fast jeder zweite Pädogoge ist älter als 50 und wird in den kommenden zehn bis 15 Jahren in den Ruhestand gehen. Nur Italien übertrifft diesen Negativrekord: Dort sind mehr als 60 Prozent der Lehrkräfte über 50 Jahre. Figel schwärmt hingegen von Finnland, dort sei der Beruf anerkannt und daher weit attraktiver. *Bel*

Chaos bei der Hilfe für Arme

Wien – Der oberste Qualitätsprüfer in der Armutsbekämpfung der OECD fordert, dringend Ordnung ins Chaos zu bringen. Zu viele Akteure machten zu viele Projekte, klagte der Leiter des Entwicklungsausschusses Eckhard Deutscher. Weltweit agieren 208 nationale Entwicklungshilfeorganisationen, 25 Entwicklungsbanken, über 240 multinationale Hilfsorganisationen wie die vielen Aids-Fonds und Tausende Benifiz-Einrichtungen, zog Deutscher Bilanz. *Bel*

Zwischen Bauboom und Bomben

Dass in Kabul mit Drogen-Geld gebaut wird, ist ein offenes Geheimnis – niemanden scheint es zu stören

Die afghanische Hauptstadt ist ein Paradies für Drogenbosse, aber auch für korrupte Zeitgenossen: Von 60 Millionen Euro deutscher Entwicklungshilfe kamen 2006 nur 25 Millionen in Projekten an. Reaktion aus Berlin: Der Betrag wurde auf 140 Millionen Euro pro Jahr erhöht.

Die afghanische Hauptstadt Kabul ist alt. Älter als Rom. Alle Wege führten einst nach Kabul. Von Osten kamen die Karawanen aus Indien. Von Westen aus dem Iran. Von Norden aus Samarkand und den zentralasiatischen Städten und von Süden aus Kandahar. In der ältesten religiösen Literatur der Inder, den Veden, wurde Kabul einst als Ideal einer Stadt und Paradies in den Bergen gepriesen. Ein Paradies ist es heute noch. Zumindest für finanzkräftige Warlords und Drogenbosse. Denn Kabuls Immobilienmarkt ist eine riesige Geldwaschanlage. Das leugnen nicht mal die Beamten der Stadt. Jasin Helal zum Beispiel ist stellvertretender Leiter der städtischen Abteilung für Politik und Koordinierung und empfängt den Besuch auf abgewetzten Ledersesseln.

„Also gut, das Geld stammt aus Drogengeschäften, es ist schlechtes Geld“, gibt Helal freimütig schon nach wenigen Minuten Gespräch zu. „Aber wenn es investiert wird und Arbeitsplätze schafft, wird es gutes Geld.“ In dieser Alchemie zeigt sich ebenso die Ohnmacht eines bankrotten Staates wie Pragmatismus. Denn Geld um zu bauen hat weder das Land Afghanistan noch die Stadt Kabul.

Dabei ist Geld eigentlich da. Viel Geld sogar. Milliarden Dollar internationale Hilfe sind seit 2001 nach Afghanistan geflossen. Doch wenn einmal eine Verwaltung existiert, dann finden sich fast immer hinreichend korrupte Zeitgenossen, die so lange die Hand aufhalten, bis nichts mehr übrig ist von dem Geld. Aber: Zur Korruption gehören immer zwei. Einer zahlt, einer nimmt.

So sind von den 80 Millionen Euro deutscher Entwicklungshilfe an Afghanistan im Jahr 2006 weniger als 25 Millionen tatsächlich bei Projekten angekommen. Der große Rest ist einfach verschwunden. Nach Veröffentlichung dieser Zahlen hat die Bundesregierung nicht etwa versucht, das Übel in den Griff zu kriegen. Sie hat den Entwicklungshilfebeitrag einfach auf 140 Millionen pro Jahr erhöht.

Und so arbeiten selbst die Hilfsorganisationen nicht immer solide, das viele Geld hat die Standards versaut: „Mit dem Goldrausch begann die Verschwendung“, klagt ein Vertreter einer internationalen Organisation: „Manchmal bauen die Hilfsorganisationen einfach nur Schrott. Auf dem Land sind schon mehrere neue Häuser einfach eingestürzt, es waren Todesfallen.“

„Lakonisch-realistisch“ beschreibt ein indischer Consultant der PriceWaterhouseCooper AG in Kabul seine Sicht der Dinge. Die Klage über die Drogenbosse sei sentimentaler Quatsch: „Seid froh, dass Kapital im Land ist!“ Sein schwarzer Bart ist sauber gekämmt, der Scheitel ordentlich gelegt. Die Hände hält er ruhig über seinem Bauch gefaltet. Er selbst erhält mehrere tausend US-Dollar pro Monat Gehalt. Ein Luxusgeschöpf in dieser Stadt, in der die Kluft zwischen Glanz und Elend viel tiefer ist als der ausgetrocknete Kabul-Fluss. Armut, die ihre Spuren hinterlässt.



Bauen für die Reichen: Eine Wohnung in der „Golden City“ von Kabul kostet etwa 350 000 Dollar. Bild: Getty

Die Not treibt die Menschen aus den Dörfern Afghanistans. Die Hoffnung lockt sie aus den umkämpften Gebieten in die Hauptstadt. Kabul platzt aus allen Nähten, wächst schneller als Lagos oder Mumbai. 2001 lebten hier knapp zwei Millionen Einwohner, heute sind es wahrscheinlich vier. Vielleicht auch viel mehr. So genau weiß das niemand.

Die wenigsten schaffen es bis Share Naw oder Wasir Akbar Khan, in die reichen Viertel mit neu gepflasterten Bürgersteigen und frisch geteerten Straßen ohne granattrichtergroße Schlaglöcher. Sie wohnen an den Bergen und Hängen der Stadt, wo schwarz gebaute Siedlungen seit Jahren empor schwappen wie Gezeiten. Illegales Lehmziegelpatchwork ohne Wasser, Toiletten und Strom – aber Strom gibt es ja auch in Share Naw meistens nur aus stinkenden und lärmenden Dieselgeneratoren.

An diesen Hängen aber leben Väter, die ihre Töchter mit sieben Jahren zur Ehe versprechen, um mit dem Brautpreis den Rest der Familie durchzubringen. Witwen, deren Angehörige von zehnjährigen Söhnen ernährt werden. Mütter, die bitter scherzen, sie könnten ihre Töpfe ruhig verkaufen, weil sie doch nichts zum Kochen haben.

Gleichzeitig fahren Afghanen auf den Rolltreppen des „Kabul City Centers“, eine 2005 eröffneten Shopping Mall aus viel Glas und noch mehr Metall, deren architektonischer Reiz sich nicht jedem gleich auf Anhieb erschließt. Und jeden Monat erheben sich neue Paläste aus dem Staub der Stadt, oft bunt schillernd wie Käferflügel, wo die Mieten für ein Haus 8000 Dollar im Monat und mehr erreichen. Einheimische Lehrer verdienen 50 Dollar – pro Monat.

Auch aufgrund dieser Umstände gelingt es den Taliban, ihren tödlichen Griff immer enger um Afghanistans Hauptstadt zu schließen. Unter den Augen der ohnehin angeschlagenen Regierung machen die Gotteskrieger Kabul zu ihrem neuen Schlachtfeld. Immer wieder kommt es zu Anschlägen. Immer wieder werden Menschen entführt. Guerillataktik als eine Demonstration ihrer Macht und der Reichweite ihres Terrors bis tief in die Hauptstadt. Die Sicherheitskräfte können sie nicht aufhalten.

Dementsprechend ist Kabul heute vom einst beschriebenen Ideal einer Stadt sehr weit entfernt. Trotz allem, so meint Jasin Helal, „solange gebaut wird, haben die Menschen wenigstens noch Hoffnung und Arbeit.“ *Jörg Schmitz*

Deutsche im EP

Vier wichtige Posten für CDU und SPD

Mit spannenden deutsch-deutschen „Duellen“ rechnen die Abgeordneten des EU-Parlaments. Dies dürfte es den Parlamentariern aus den 26 anderen EU-Ländern leichter machen, zu verschmerzen, dass gleich vier wichtige Ausschüsse deutsche Vorsitzende bekommen haben. So wurde der CDU-Politiker Herbert Reul Chef des Industrieausschusses, der SPD-Politiker Jo Leinen Vorsitzender des Umweltausschusses. Hier sind Konflikte programmiert, weil die beiden Ausschüsse oft sehr kontäre Interessen verfolgen und weil außerdem die beiden deutschen Politiker als äußerst gegensätzliche Persönlichkeiten gelten.

Der 57jährige Reul ist für seine industriefreundliche Haltung bekannt. „Ich habe Zweifel daran, dass der Mensch wirklich so viel zur Erderwärmung beiträgt, wie allgemeine behauptet wird“, hält er seine Meinung zur Klimaerwärmung nicht zurück. Jo Leinen hingegen ist Umwelt-Aktivist. Atomenergie ist für den ehemaligen Brokdorf-Besetzer ein unnötiges „Abenteuer“. Reul hingegen plädiert nicht nur für längere Laufzeiten, sondern sogar für den Neubau von Kernkraftwerken. Sein Kontrahent, der vor 61 Jahren im Saarland geboren ist, spricht allerdings fließend Französisch und Englisch und verfügt über ein breites Netzwerk über alle Fraktionen im EU-Parlament hinweg.

Klaus-Heiner Lehne wurde Vorsitzender des Rechtsausschusses im EU-Parlament. Zwar klingt der neue Job des 51jährigen Rechtsanwaltes auf den ersten Blick nicht sonderlich schillernd, auf den zweiten Blick wird jedoch deutlich, dass es hier um Milliardengeschäfte geht, bei denen der CDU-Politiker in den Bereichen Urheber- und Patentrecht, Bilanzvorschriften, Gesellschaftsrecht, Fusionen und Schutz geistigen Eigentums lenkend tätig werden darf. Wolfgang Klinz (FDP) schließlich wurde Vorsitzender des zeitlich befristeten Sonderausschusses zur Finanzkrise.

Silvana Koch-Mehrin erlebte kleine Pleite

Weniger glorreich kam die FDP-Spitzenkandidatin bei der Europawahl, Silvana Koch-Mehrin, weg. Erst im dritten Wahlgang erhielt sie den letzten der 14 Vizepräsidentenposten. Rainer Wieland (CDU) und Dagmar Roth-Behrendt (SPD) wurden ebenfalls ins Präsdium gewählt. *Bel*

Es herrscht Ausnahmezustand

Erst Wirtschaftskrise, jetzt Dürre – Kalifornien stürzt von einer Katastrophe in die nächste

Wasser ist der Quell des Lebens, wie man weiß. Doch nie ist es so wichtig, wie wenn man es nicht hat. Das verstehen die Deutschen in ihrem verregneten Sommer natürlich nicht. Sie können endlos ihren Rasen und ihre Pflanzen gießen (was zudem der Himmel kostenlos besorgt). Sie können ihre Bäder füllen und unter der Brause stehen, so lange sie wollen. Anders in Kalifornien. Dort durchlebt die von der Wirtschaftskrise besonders stark gebeutelte Bevölkerung nun auch noch das dritte Jahr einer extremen Dürre.

Monatelange, extreme Sonneneinstrahlung hat das Land in einen katastrophen-ähnlichen Zustand gestürzt. In seltenen Fällen ergießen sich ein paar Tropfen auf die verdurstende Natur. Und in noch selteneren Fällen, wenn es doch mal einen Regentag gibt, stürzen Wolkenbrüche vom Himmel und verwandeln die Straßen innerhalb von Minuten in reißende Flüsse. Schlammlawinen rauschen von den Bergen und begraben alles unter sich. Doch kaum endet die Flut, dauert es oft nur Minuten, und alles ist so trocken wie zuvor.

Gouverneur Arnold Schwarzenegger erklärte bereits Ende Februar einen Ausnahmezustand: „Diese Dürre hat einen vernichtenden Einfluss auf unsere Menschen, unsere Gemeinden, unsere Wirtschaft und unsere Umwelt“, sagte er. „Dies ist eine Krise wie ein Erdbeben oder wütende Waldbrände, und wir müssen sie mit derselben Dringlichkeit behandeln.“

Massenentlassungen bei Landarbeitern – Mexikaner betroffen

Drastische Beschränkungen für Wasserverbrauch, öffentlich wie privat, wurden beschlossen und jetzt angeordnet, um 20 bis 30 Prozent Wasser zu ersparen. Danach ist jede Privatperson angehalten, nicht länger als acht Minuten unter der Dusche zu stehen. (Im Bad fallen 22 Prozent des Familien-Wasserverbrauchs an, wie Fachleute errechnet haben). Wer einen festgesetzten Prozentsatz überschreitet, muss mit Straf-Gebühren rechnen.

Dies ist jedoch zu ertragen. Doch wo das wirklich katastrophale Problem einsetzt, ist in der Landwirtschaft. Der 37 Milliarden Dollar umfassende Industriezweig, eine der tragenden Säulen der kalifornischen Wirtschaft, droht wegzubrechen. Eine halbe Million Morgen einst blühendes Farmland wurden bereits wegen mangelnder Wasserzufuhr stillgelegt, was zur Entlassung ganzer Legionen von Landarbeitern geführt hat und damit zu ungezählten menschlichen Tragödien.

Drastischer Schritt: Duschzeit-Limit für Kaliforniens Bürger

Ein Beispiel ist ein landwirtschaftliches Gebiet in Nord-Kalifornien, das San Joaquin Valley bei Fresno. Dort allein dürfte nach Aussagen von Richard Howitt von der University of California der Ertrag der Farmer in diesem Jahr um 900 Millionen Dollar einbrechen. 30000 Landarbeiter verloren allein hier ihren Job. Riesige Tomaten-, Avocado-, Melonen- und andere Felder liegen unbepflanzt da oder verdorren in der unbarmherzigen Hitze.

Kirchen und Gemeinden werden mit den Massen von Hilfsbedürftigen, unter den fast nur arbeitslose und hungrige Mexikaner sind, kaum noch fertig. Die Kriminalität ist stark gestiegen und ein Ende ist nicht abzusehen.

Grund für die Situation ist eine stark begrenzte Wasserzufuhr für die Region aus den Reservoiren am Sacramento River, die gemeinsam mit dem Colorado River ganz Kalifornien versorgen. Das durch die Hitze im Übermaß in die Reservoire gepumpte Wasser hat zu einem bedrohlichen Rückgang des Fischbestandes geführt, vor allem von Lachs und Stör, die durch den Fluss ins offene Meer schwimmen müssen. Jetzt tobt ein Kampf zwischen Fischindustrie und Landwirtschaft um das kostbare Nass. Denn neben Pump-Beschränkungen soll der riesige Red-Bluff-Diversion-Damm am Sacramento River geöffnet werden, damit die Fische ungehindert das Meer erreichen und sich wieder vermehren können. Gouverneur Arnold Schwarzenegger ist dagegen: „Die öffentliche biologische Meinung setzt Fische über die Bedürfnisse von Millionen von Kaliforniern“, schimpfte er über den Plan aus Washington, „und über die Gesundheit und Sicherheit der achtgrößten Wirtschaftsmacht der Welt.“

Lachs oder Tomaten – es ist keine einfache Entscheidung. Und schuld ist, wofür die Welt Kalifornien liebt: die Sonne. *L. Millauer*

Die Abschottung nimmt zu

Die USA, China, Russland und viele andere Länder agieren protektionistisch – Wissenschaftler besorgt

Erhöhung der Zölle, Einfuhrbeschränkungen und „Kauf nur national“-Parolen bergen große Gefahren für die Weltwirtschaft. Doch diese Lehre der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932 wird zunehmend in den Wind geschlagen.

Neoprotektionismus ist nicht nur ein Wortungetüm, sondern könnte die weltweite Wirtschaftskrise weiter verschärfen. Ein Großteil des weltweiten Wohlstandes ist nun einmal der internationalen Arbeitsteilung zu verdanken. Wird diese durch Zölle, bürokratische Hemmnisse, die Abwertung der eigenen Währung oder auf anderem Wege behindert, können die Folgen fatal sein. Wirtschaftshistoriker erinnern daran, dass die Depression der frühen 1930er Jahre nur deswegen so gravierend ausfiel, weil damals der Welthandel infolge Protektionismus um zwei Drittel einbrach.

Gerade die Deutschen können kein Interesse an einer Rückkehr des Protektionismus haben: Das deutsche Bruttoinlandsprodukt wird zu 49 Prozent durch Exporte erwirtschaftet. Deutsche Autoproduzenten erzielen sogar gut 72 Prozent ihres Umsatzes im Ausland, ähnlich ist die Lage beim Maschinenbau oder der Chemieindustrie.

Dennoch haben mehrere Länder bereits das Undenkbare getan. Russland beispielsweise hat seinen Zoll für Importautos von 25 auf 30 Prozent erhöht. Dabei hatte Ministerpräsident Wladimir Putin versprochen, genau dies nicht zu tun: „Wir dürfen nicht in Isolationismus und unbeschränkten ökonomischen Egoismus zurückfallen.“ Aber warum sollte Putin anders reagieren als Politiker in anderen Ländern?

Im April in London betonten die Staatschefs der G 20 zwar noch, auf keinen Fall der Versuchung des Protektionismus zu erliegen. Und in L'Aquila versicherten sich die beim G 8-Treffen zum Teil wieder Zusammengekommenen erneut ihrer besten Absichten.

Dass das nur Worthülsen sind, bescheinigte ihnen der Generalsekretär der Welthandelsorganisation WTO, Pascal Lamy, noch während die Zeitungen ihre Beteuerungen in der Welt verbreiteten. Allein im Monat April, dem Monat des G 20-Treffens, registrierte die WTO 83 neue Handelshemmnisse.

Deutschland und auch die EU trifft dabei kaum Schuld. Es sind vor allem die USA und China, die zwar auf die Öffnung der Märkte der anderen drängen, die ihren eigenen aber in bestimmten Bereichen stets geschlossen gehalten haben und nun weiter „schützen“.

Schon seit 1933 gibt es in den USA den „Buy American Act“, der nun mit neuem Leben gefüllt wurde. Schon immer bevorzugten die Vereinigten Staaten Stahl und Eisen aus eigener Produktion, im US-Konjunkturprogramm erlangte die Forderung „Buy American“ neue Dominanz. Daraufhin liefen die Befürworter des Freihandels Sturm, doch ganz konnten sie sich nicht durchsetzen. Zudem verzerrt Washington mit seiner Rettung von Banken und Unternehmen auch die Wettbewerbsbedingungen. In anderen Ländern können die ebenfalls von der Wirtschaftskrise betroffenen Unternehmen nicht dank derart königlicher, staatlicher Konjunkturpakete gesunden.

Obwohl sich die Bundesregierung international intensiv gegen Protektionismus einsetzt, ist ihre Weste auch nicht ganz weiß. Zum seit jeher abgeschotteten Agrarmarkt der EU kommen die Pakete zur Rettung von Banken und Unternehmen. Diese stellen eine Form der Subvention dar und werden deswegen von der WTO mit einigem Recht als indirekt protektionistisch eingestuft.

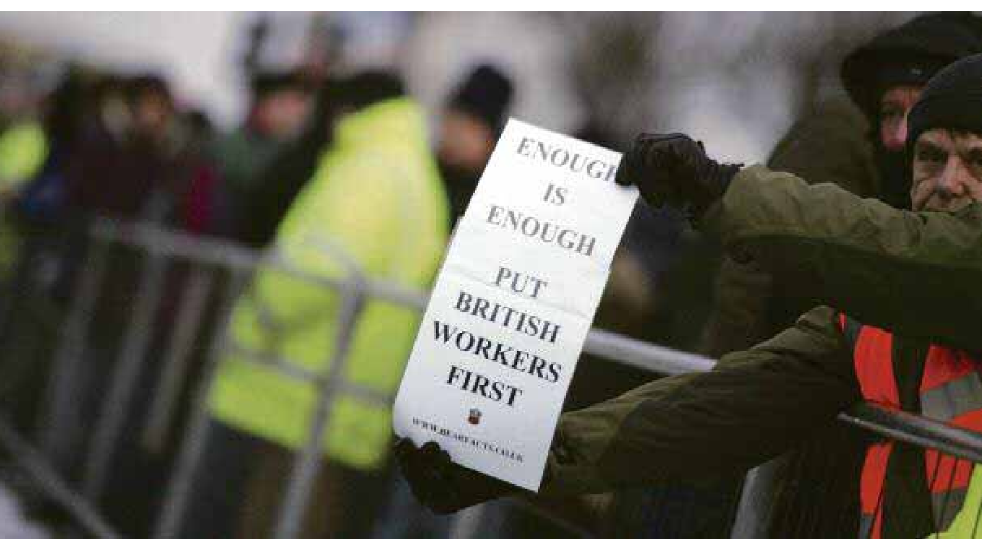
> BASF-Chef Jürgen Hambrecht warnt vor »Hochschaukeln«

Nicht selten geht der Protektionismus von den Arbeitnehmervertretungen aus, sogar dann, wenn Arbeitsplätze (noch) nicht akut bedroht sind. In England forderten Gewerkschaftsmitglieder, nur noch Briten Arbeit zu geben. Da etwa jeder siebte Arbeitnehmer in Großbritannien ein Ausländer ist, birgt diese Forderung sozialen Sprengstoff in sich. In Malaysia, einem sehr multinational geprägten asiatischen Schwellenland, hat die Regierung diese Forderung bereits umgesetzt: Fabriken, Kaufhäusern und Restaurants wurde es untersagt, Ausländer einzustellen.

Derweil stellen deutsche Firmen fest, dass sie vom chinesischen 420-Milliarden-Euro-Konjunkturpaket nur äußerst schwer profitieren können. Zwar darf Peking als Mitglied der WTO ausländische Produkte nicht diskriminieren, doch bereits in der Vergangenheit umging China dieses Verbot durch Zölle und bürokratische Hürden.

Während in Europa Umwelt- und Gesundheitsbestimmungen chinesischen Produkten den Marktzugang erschweren, sind es in China vor allem lange Bearbeitungszeiten. So dürfen ausländische Unternehmen nur vom Konjunkturpaket, das ganz offen mit einer „Buy-China“-Klausel ausgestattet ist, profitieren, wenn sie dafür eine Genehmigung der zuständigen Behörden erlangen. Diese prüfen sehr genau.

„Wir müssen befürchten, dass nach solchen Überlegungen in den USA und China andere Länder nachziehen und wir ein Hochschaukeln erleben, das am Ende allen schadet“, warnt der Vorsitzende des Asien-Pazifik-Ausschusses der deutschen Wirtschaft, Jürgen Hambrecht. Er weiß wovon er spricht, denn Hambrecht ist Chef des global agierenden Chemieriesen BASF. Doch das Hochschaukeln hat bereits begonnen: Die Türkei, Ägypten, Vietnam und Indonesien erheben erstmals oder erhöhen Zölle auf Stahl, Argentinien und Brasilien wollen Zusatzgebühren für insgesamt 500 Importwaren und die EU reagierte auf chinesische Quoten und Exportzölle auf 20 Rohstoffe mit Importzöllen auf Stahl aus China. *Rebecca Bellano*



Britische Arbeiter zuerst? Da etwa jeder siebte Arbeiter in Großbritannien Ausländer ist, drohen soziale Unruhen. Bild: pa

MELDUNGEN

Erholung in China?

Peking – „Chinas Wirtschaft erholt sich“, kommentierte Lu Ting, Ökonom der Bank of America-Merrill Lynch in Hongkong, die aktuellen Wachstumsraten von 7,9 Prozent. „Und das Wachstum könnte sich im dritten Quartal auf neun bis zehn Prozent beschleunigen“. Das chinesische Konjunkturpaket zeigt also Wirkung. Zudem ist allein im ersten Quartal dieses Jahres die Vergabe neuer Darlehen um etwa 200 Prozent gestiegen. Ob der hausgemachte Boom – der Export brach gleichzeitig um 20 Prozent ein – allerdings anhält und die Banken ihr Geld wieder zurückbekommen, muss sich erst zeigen. *Bel*

EZB flutet Geldmarkt

Frankfurt a. M. – Die Europäische Zentralbank (EZB) hat im Monat Juni den europäischen Geschäftsbanken 442 Millionen Euro geliehen. Insgesamt stehen die Banken mit 835 Milliarden Euro bei der EZB in der Pflicht. 2007 waren es nur 432 Milliarden Euro. *Bel*

95 Milliarden Euro in Bad Bank

München – Die Bayerische Landesbank (BayernLB) will risikoreiche Wertpapiere, Schiffs- und Flugzeugfinanzierungen, US-Immobilienaktivitäten und nicht-deutsche Staatsanleihen im Nominalwert von bis zu 95 Milliarden Euro in eine interne Bad Bank auslagern. Nun wolle man sich auf das Kerngeschäft konzentrieren und im Mittelstandsgeschäft neben den Sparkassen zur Nummer eins im Freistaat werden. Zudem habe die Bank im operativen Geschäft im ersten Halbjahr schwarze Zahlen geschrieben. Die Opposition reagierte mit „großer Verwunderung und Empörung“ auf die gigantische Summe. *Bel*

Urteil über Israels Siedlungspolitik?

Mit einer einfachen Frage, haben Zöllner am Hamburger Hafen eine Grundsatzfrage berührt: Sie wollten wissen, wo genau ein Produkt mit dem Hinweis „Made in Israel“ hergestellt worden sei. Ein Blick auf die Karte hatte ihnen gezeigt, dass der Hersteller in Maale Adumin sitzt, einer israelischen Siedlung im Westjordanland. Da die EU Israels Siedlungspolitik nie anerkannt hat, kommen Waren von dort auch nicht in den Genuss der für Israel geltenden Zollfreiheit. Nun soll das Hamburger Finanzgericht klären, ob die Zöllner richtig gehandelt haben. Das fragte beim Europäischen Gerichtshof nach, um eine für die ganze EU verbindliche Antwort geben zu können. Müsste Zoll gezahlt werden, dann wäre dies ein erneutes, offizielles Nein zur israelischen Siedlungspolitik, des zudem für Israel ins Geld ginge. 2008 exportierte das Land Waren im Wert von zwölf Milliarden Euro nach Europa. Ungefähr ein Drittel soll in den besetzten Gebieten hergestellt worden sein. Zumindest aus London dürfte Hamburg Rückendeckung bekommen. Die britische Regierung soll gefordert haben, Waren aus besetzten Gebieten auch für den Käufer sichtbar zu deklarieren. *Bel*

Stark wirken

Mittelständler scheuen Kurzarbeit

Weitaus mehr Unternehmen könnten Kurzarbeit nutzen, doch viele tun es nicht. Das Mittel zur Überbrückung auftragsarmer Zeiten sollte vor allem im produzierenden Gewerbe Jobs sichern. Inzwischen nutzen auch andere Branchen das Instrument, doch stehen Mittelständler und kleine Betriebe Kurzarbeit häufig skeptisch bis ablehnend gegenüber.

Oft ist die Wirtschaftsstruktur, beispielsweise in Großstädten, von Stadtteil zu Stadtteil sehr unterschiedlich. Statistisch werden solche Unterschiede nicht erfasst, doch die Erfahrung der Agenturleiter solcher Bezirke sagt viel über Erfolg und Misserfolg der eingesetzten Mittel aus. Astrid Lang leitet die Agentur für Arbeit in den zwei völlig verschiedenen strukturierten Hamburger Bezirken Eimsbüttel und Altona. Nach ihren Erfahrungen ist zwar der Beratungsbedarf bei Arbeitgebern überall gleich hoch und somit auch das grundsätzliche Interesse, wirklich umsetzen wollen die Kurzarbeit aber nach wie vor eher die klassischen Industrieunternehmen. Gerade kleine und mittelständische Betriebe fürchten, ihre Lage zu verschlimmern, wenn bekannt wird, dass sie kurzarbeiten lassen, sagt Lang. Zudem könnte die neue Kurzarbeit auch im Dienstleistungssektor angewendet werden. Kein Bedarf also? „Sogar aus der Gastronomie gibt es hier Anfragen – das war früher nicht der Fall“, so Lang. Positiv wirke sich aus, dass die Maßnahmen der Bundesregierung Kurzarbeit jetzt zeitlich ausweiten, trotzdem sei das kein Allheilmittel: „Die gewünschten Qualifizierungsmaßnahmen werden noch zu wenig genutzt“, sagt sie.

> Arbeitsagentur stockt ihr Personal auf

Wenigstens in den Arbeitsagenturen entstehen dank Kurzarbeit neue Stellen: „Wir sind auf alles vorbereitet, haben unser Personal schon aufgestockt“, sagt Lang. Eine Prognose für die nächsten Monate will die Leiterin nicht abgeben – schon führende Wirtschaftsinstitute seien sich nicht einig. Doch sie bleibt optimistisch: „Zwischen Anstieg von Arbeitslosigkeit und Katastrophe gibt es einen Unterschied – wenn die Kurzarbeit ausläuft, soll die Lage ja auch schon besser sein.“ *Sverre Gutschmidt*

Die Schweiz unter US-Druck

»Terror-Bekämpfung« als Todfeind des Datenschutzes

Die Eidgenossenschaft ist seit vielen Jahren diplomatische Schutzmachtvertretung der USA in Kuba und im Iran, aber mit den bilateralen Beziehungen der beiden so ungleichen Staaten selbst steht es nicht zum Besten. Schon 1996 war die Schweiz wegen des sogenannten „Nazi-Golds“ und der „nachrichtenlosen Konten“ unter massiven amerikanischen Druck geraten – obwohl diese Themen gar nicht mit den USA zu tun haben. Der später ausgehandelte „Vergleich“ wurde Muster für ähnliche Aktionen gegen Österreich und Liechtenstein, er bewährt sich aber auch bei politischen Forderungen.

Das Grundprinzip ist simpel: Ein Unternehmen, das in den USA Vermögenswerte hat, ist dem Risiko ausgesetzt, von „Opferanwälten“ wegen irgendwelcher Forderungen mit Klagen eingedeckt zu werden, meist aus dem Titel Produkthaftung. Und dabei geht es regelmäßig um Unsummen, jedenfalls für europäische Verhältnisse. Der Beklagte riskiert, selbst wenn er absolut im Recht ist, exorbitante Beträge an Anwälte und letztlich doch auch an deren Klienten zahlen zu müssen. Oder er schließt einen Vergleich und hat Ruhe – es erinnert an Schutzgelderpressung.

Die UBS, die damals mit zwei anderen Schweizer Großbanken „freiwillig“ einen Milliardenbetrag gezahlt hatte – er stand in keinem wie immer gearteten Verhältnis zu den während der Kriegszeit allenfalls erzielten Vorteilen – und die dann im Zuge der Hypothekenkrise noch ein Vielfaches an amerikanische Pleitemacher verlor, steht jetzt neuerlich unter Druck. Diesmal hat die US-Regierung selbst die UBS vor einem Gericht in Miami verklagt: Gefordert wird die pauschale Herausgabe von Kundendaten. Die UBS wäre bereit, mit Rücksicht auf ihr USA-Geschäft nachzugeben. Doch das würde gegen Schweizer Recht verstoßen, und die Schweizer Regierung hat angekündigt, eine widerrechtliche Datenweitergabe notfalls zu unterbinden.

> Seit Jahren zapfen die USA Europas Zahlungsverkehr an

Die Schweizer Behörden verweisen darauf, dass sie Rechtshilfeansuchen immer nachkommen, wenn es konkreten Verdacht auf strafbare Handlungen gibt. Aber eine pauschale Datenabschöpfung wäre ein Rechtsbruch und komme daher nicht in Frage. Vorläufig. Denn das Gericht in Florida kann ruinöse Beugestrafen gegen die UBS verhängen, und was dann? Inzwischen hat der Richter eine Anfrage an die US-Regierung gerichtet, die – in Klartext übersetzt – eine Aufforderung an Washington und Bern zu direkten Verhandlungen ist.

Auch wenn fiskalische Motive der wahre Grund für die Unterminierung des Datenschutzes sind, mit dem Zauberwort „Terror-Bekämpfung“ kann man letztlich alle kleinkriegen, auch die EU: Das europäische Banken-Clearing-System SWIFT wird seit Jahren von den USA angezapft – widerrechtlich, sagen Kritiker. Jedenfalls wird es deshalb derzeit auf eine neue Version umgestellt, die im Herbst mit einem Rechenzentrum in der Schweiz in Betrieb gehen soll. Nun aber will die EU-Kommission den USA ganz offiziell den Zugang zum neuen System erlauben. *RGK*

Polens Kreise

Von Konrad Badenheuer

Die Länder der EU haben allen Anlass, einmal sehr grundsätzlich über die Rolle Polens in der Rechts- und Wertegemeinschaft Europa zu diskutieren. Während das polnische Volk mit großer Mehrheit zu Ausgleich und Partnerschaft bereit ist, was gerade viele Vertriebene bezeugen können, ist ein großer Teil der politischen Klasse in Warschau in den Verhaltensmustern der rivalisierenden Nationalstaaten des 19. und 20. Jahrhunderts verhaftet.

Schlachtrufe wie „Nizza oder der Tod“, die weit verbreitete Weigerung, dunkle Kapitel der eigenen Geschichte aufzuarbeiten, aber auch das Denken in den Kategorien von Einflusssphären und strategischen Partnerschaften kennzeichnen den Stand der politischen Kultur in Warschau.

Ein Appell an die USA, weiterhin eine Art Schutzmachtrolle in Ostmitteleuropa zu spielen, gehört in diese Liste. Polens Präsident Kaczynski ist der einzige aktive Politiker, der sich diesem Appell angeschlossen hat. Er trägt die Handschrift der Warschauer Diplomatie und atmet – so berechtigt das Grundanliegen der Sicherheit ist – den Geist des Misstrauens nicht nur gegen Russland, sondern auch gegen die EU und gegen Deutschland. Doch es ist absehbar, dass die USA ihre teuren Engagements außerhalb der eingenen Grenzen reduzieren werden. Dann muss primär Europa für Sicherheit im Osten des Kontinents sorgen. Niemandem wäre gedient, wenn bis dahin eine polnisch geprägte Zone von Tallinn bis Odessa die Beziehungen der EU mit Russland ruinieren würde.

Schluss mit der Aufrechnung

Von Hans Heckel

Propaganda lebt von der gewollt unsauberen Methode. Es geht nicht um Wahrheit, es geht um die Zerstörung des Ansehens eines Gegners und die gewinnung von Anhängern für die eigenen Ziele. Propaganda misst daher naturgemäß mit zweierlei Maß.

Gebote und Verbote werden von der Propaganda willkürlich verworfen, um an anderer Stelle mit dreister Selbstverständlichkeit wieder eingeklagt zu werden, je nachdem, wie es einem gerade passt. Dazu gehört das freie Spiel mit Begriffen wie beispielsweise „Revanchismus“ oder „Revisionismus“. Ersterer wird mit der dröhnenden Penetranz einer Dampframme Menschen vorgehalten, die glaubwürdiger als kaum jemand in der Geschichte jeglicher Rache eine Absage erteilt haben. Letzeres wird gar einerseits verteufelt, an anderer Steller aber (unter anderem Namen) gründlich praktiziert, siehe hierzu unser Hintergrund auf Seite 4.

Ein ähnlich bizarres Wechselspiel erleben wir beim Thema „Aufrechnung“. Dass das Aufrechnen von Opfern verwerflich ist, gilt als Allgemeingut. Es ist nicht bloß ein Anschlag auf die Opfer, indem diese kaltschnäuzig „verrechnet“ und gleichsam historisch getilgt werden. Es ist gefährlich, wie sich erst im vergangenen Jahrzehnt auf dem Balkan abermals erweisen sollte: Gerade die besonders grausamen Kriegsverbrecher rechtfertigten ihre Untaten, indem sie sich auf vorangegangene Übergriffe der Gegenseite beriefen, um in der Aufrechnung zu dem Ergebnis zu kommen, dass sie – welche Überraschung! – es weit weniger schlimm getrieben hätten als die anderen, weshalb sie auch nicht zu belangen seien.

> Jeder ist für sein Tun selbst verantwortlich

Hinsichtlich der deutschen Geschichte wird es noch abstruser. Hier begegnet nämlich das anerkannte Aufrechnungs-Verbot einem regelrechten Aufrechnungs-Gebot: Werden Untaten von Deutschen beleuchtet, so wird jedweder Hinweis auf die Vergehen ihrer damaligen Gegner als Aufrechnung verworfen. Dagegen ist nichts zu sagen. Bemerkenswert aber ist, wie im umgekehrten Fall verfahren wird. Weisen beispielsweise deutsche Überlebende der Vertreibung auf ihr Leid hin, so wagen sie es selbst oft kaum noch, ohne dabei auch die Verbrechen von Deutschen und ihren damaligen Verbündeten zu erwähnen. Bis zum nächsten Schritt, der Aufrechnung, ist es oft nicht mehr weit: Dass die Vertriebenen aufgrund deutscher Vergehen letztlich selbst schuld seien an ihrem Schicksal, war die letzte Konsequenz übereifriger Vergangenheitsbewältiger. So tilgten sie deren Leid in seiner historischen Dimension per Aufrechnung.

Was daraus folgt? Der billige Ausweg der Aufrechnung muss dichtgemacht werden durch den Geist der unabweisbaren Verantwortung. Jeder ist für sein Tun selbst verantwortlich, niemand kann sich durch Hinweis auf die Taten anderer herausreden.



Vertreibung in Bosnien 1995: Auch bei diesem Verbrechen spielte wie bei der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg Aufrechung eine große Rolle – altes Unrecht sollte neues rechtfertigen. Völkerrechtlich ist das indiskutabel, doch politisch wird bis heute so argumentiert.

Bild: laif

Gefährliches Idyll

Von Rebecca Bellano

Selbst wer kein passionierter Befürworter der Globalisierung ist, sollte vor deren Gegenstück, dem Protektionismus, zurückschrecken. Der Welt ist weder mit extrem liberalisierten Märkten noch mit nationalen Schutzmaßnahmen aus der Krise zu helfen. Fakt ist, das müssen auch die Gegner der Globalisierung eingestehen, dass der Wohlstand in der Welt gestiegen ist und dies bei steigender Weltbevölkerung. Allerdings haben es manche am Welthandel Beteiligten mit der Liberalisierung der Märkte übertrieben. Nun droht die Gefahr, dass genau jene, die in der Vergangenheit am lautesten nach Freihandel riefen, jetzt ihre heimischen Märkte durch nationale Schutzmaßnahmen wie Zölle verriegeln.

Dass dies der Exportnation Deutschland nicht gut tun kann, ist offensichtlich. Auch ist es absolut widersinnig: Selbst Unternehmen, die in den USA produzieren, benötigen Bauteile von überall in der Welt. Über Jahre wurde die gesamte Wirtschaft so aufgebaut, dass dort produziert wurde, wo es am günstigsten ist. Und so ist inzwischen jeder mit jedem verzahnt und voneinander abhängig. Dadurch ist alles unübersichtlich und anfälliger geworden, wie es die beiden letzten Jahre gezeigt haben, aber ein Zurück hinter die eigenen Grenzen erscheint zwar manchem verheißungsvoll, ist aber ein Weg in die Falle.

Moment mal!

Wie zu Kunst stilisierter Müll wieder Müll wurde

Von Klaus Rainer Röhl

Mögen Sie Beuys? Wenn ja, warum? Denken Sie nach, wann Sie zum ersten Mal von Ihrem Lehrer hörten oder in Ihrer Zeitung lasen, dass Joseph Beuys ein Künstler sei. Ein großer Künstler. Ein Zweifel daran wurde nie öffentlich formuliert. Spätestens, als der junge Kunstschüler aus Düsseldorf an der dortigen Akademie Direktor und mit Auszeichnungen überhäuft wurde und die Preise für Beuys-„Kunstwerke“ so in die Höhe schnellten, dass nur noch SPD-geführte Landesregierungen oder reiche Ruhrgebiets-Städte sie bezahlen konnten, und die ersten Spekulanten (im Kunstbetrieb „Sammler“ genannt) auf den Beuys-Kult einstiegen und dadurch die Preise noch mehr in die Höhe trieben, gab es gar keinen Zweifel mehr daran, dass der Mann mit dem Hut ein ganz großer Künstler sei. Kunst ist, wofür einer Geld bezahlt. Große Kunst, wofür einer viel Geld bezahlt. Dazu gibt es eine schöne Parabel von unserem – wider Willen – größten antikommunistischen Dichter Bertolt Brecht. In dem Stück „Mann ist Mann“ soll ein einfältiger Kuli einen Elefanten kaufen. Zuvor haben sich zwei Männer mit einer Wolldecke auf primitive Weise in einen „Elefanten“ verwandelt. Der einfache Mann und auch das Publikum sind überzeugt, dass niemand diese zwei Männer und die Wolldecke je für einen Elefanten halten wird. Aber es tritt ein Käufer auf, der erklärt, dass er für diesen Elefanten viel Geld zahlen würde. Der einfältige Mann traut seinen Augen nicht mehr. Der Handel wird abgeschlossen. „Einer der Verkäufer: Hast Du noch einen Zweifel in bezug auf den Elefanten? Der einfache Mann: Da er gekauft wird, habe ich keinen Zweifel.“

> Große Kunst ist, wofür einer großes Geld bezahlt!

Moderne Kunst und die in ihrem Schatten segelnden Scharlatane hatte es schon vor dem Dritten Reich des Kunstbanausen Hitler gegeben. Nahezu alles war eigentlich schon einmal ausprobiert worden. Dann kam der Zweite Weltkrieg und der Zusammenbruch Deutschlands. Und nachdem der erste Schock über den verlorenen Krieg und seine furchtbaren Zerstörungen überwunden war und alle sich an den Wiederaufbau machten und es wieder das erste richtige Geld gab, tauchten nicht nur Puppenspieler, Jongleure, Feuerschlucker und Gaukler wieder auf, sondern es traten überall junge Leute auf, die den Marx-Spruch „Jeder Mensch ein Künstler!“ in bare Münze umsetzen wollten, und man ließ sie teilhaben am neuen deutschen Wirtschaftswunder. Vielleicht waren sie als Kinder einmal talentiert gewesen und hatten mal im Zeichenunterricht eine Eins gekriegt. Aber das war es auch schon: Fast immer hatten sie in ihren jungen Jahren jede Art von Mühe verschmäht und eine handwerkliche Ausbildung strikt abgelehnt. Erst mal zeichnen lernen? Akt, Stillleben, Landschaft. Womöglich gegenständlich? Bloß das nicht. Warum sich mit der Vorrede aufhalten? Stattdessen wollten sie gleich bei Picasso und Dalí anfangen, weil sie das Gefühl hatten: „Das kann ich auch!“

Statt Kunst „Aktionen“. Statt Bildern Happenings. Statt Plastiken „Installationen“ oder „Objekte“. Was früher in Rembrandts oder Rubens’ Ateliers als Fehler und Ungeschicklichkeit gegolten hätte wie das Verschütten von Farbe auf dem Fußboden, ein verrutschter Pinselstrich, ein verunglückter Kreis, ein misslungenes Porträt, ein verschmiertes Stillleben, eine falsch gemischte Farbe, eine fehlende oder ins Grobe verzerrte Perspektive – das alles hieß jetzt Avantgarde oder wie Joseph Beuys es einmal nannte – „Antikunst“, eine neue Fiktion, über die abenteuerliche Theorien in den Feuilletons aufgestellt wurden, mit immer weniger nachprüfbaren Behauptungen. Etwa ab 1962 versuchten „Aktions-Künstler“ wie Joseph Beuys die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Jeder Mensch kann Kunst.

Was nicht alle auf Anhieb konnten, war die Vermarktung ihrer Werke. Gute Freunde waren dabei unerlässlich. Die meist aus der gleichen Generation kommenden Kunstkritiker (Jeder Mensch ein Kritiker!) machten es möglich: Die „Werke“ oder „Installationen“ des von der Kritik gepriesenen Künstlers werden dann von der Stadt angekauft, er erhielt Preise und schließlich, wie Beuys, eine Professur. Der ermutigte die weniger Erfolgreichen, seinem Beispiel zu folgen, und nahm neue Schüler ohne Aufnahmeprüfung an der Kunstakademie auf.

Ob er ein großer Künstler war? Jedenfalls wurde er dafür gehalten, mit Ehrungen überhäuft und seine Werke (beziehungsweise Objekte) wurden zu guten Preisen verkauft. Er selbst hatte keinen Zweifel an seiner Bestimmung. Joseph Beuys, der auf der Dokumenta VI immerhin einen ganzen (immobilen) Eichenwald pflanzte, hinterließ uns eine unübersehbare, kaum zu katalogisierende Menge an „Objekten“ wie Filzjacken, Fettecken, verschmutzte Badewannen, überquellende Aschenbecher und angeweste Tier-Kadaver zum Nachdenken und Interpretieren. Die meisten davon waren aus seinen Lieblingswerkstoffen Filz, Margarine oder Talg. Er schuf auch Riesen-Objekte wie weiträumig ausgebreitete, verrostete Eisenbahnschienen und Balken, die er kunstvoll nachlässig drapierte, Objekte, die zu ihrer Ausstellung ganze Fabrikhallen brauchen (solche Objekte kauften dann später staatliche Museen). Beuys, der in Köln eine alte romanische Kirche mit Filz, Holz und kleinen verformten Gebrauchsgegenständen dekorierte, die „von seiner tiefen Religiosität zeugen“ (Werbetext), nannte sich selber schon mal einen Schamanen. Einen Zauberer also, der vorgibt, Verbindung zu der Welt der Geister zu haben. Von da ist es nicht weit zum Scharlatan, fand ich, einem Marktschreier, der vorgibt, Wunder zu vollbringen und Menschen zu heilen.

> Witwe von Joseph Beuys spricht einem seiner Werke den Status ab

Ebensowenig wie sein Kollege Otto Muehl. Oder Hermann Nitsch, der bei seinen sechstägigen „Orgien-Mysterien-Festspielen“ in Prinzendorf bei Wien bis heute ganze Kolonnen von Nackten, Gekreuzigten und frisch geschlachteten Tieren in blutüberströmten Prozessionen herumführt. Ein ganz Großer. Alle haben ihr festes Publikum – und ihren Preis.

Tatsächlich habe ich lange gedacht, dass Joseph Beuys auch so ein Scharlatan sei wie seine Kollegen Nitsch, Muehl und die anderen tausend, deren „Objekte“ die deutschen Städte und Länder in der guten Zeit für Milliarden Deutsch-Mark eingekauft haben. Ich und die Reinemachefrau in Düsseldorf, die seine „Fettecke“ (einen halb mit einer Art Wagenschmiere bedeckten Stuhl) auf den Müll warf, und ein Damenkränzchen im Wuppertaler Museum, dessen Mitglieder eine mit ranziger Butter von Beuys zu einem Kunstwerk geadelte Badewanne ordentlich mit Ata und Imi schrubbten, dachten wohl in diese Richtung. Aber eine gute Freundin, die viel mehr von Kunst versteht als ich, versicherte mir glaubwürdig, dass Beuys bedeutend ist. So bleibt mir nichts übrig, als hier festzuhalten: Beuys war kein Scharlatan, sondern ein ehrenwerter Mann, und bedeutend ... ein bedeutender Verkäufer von künstlichen Elefanten.

Hier könnte die Geschichte schließen. Aber alles hat ein Ende, und am Ende beißt sich die Katze in den Schwanz. Was jetzt kommt ist nur ein Zitat – Zitat statt Parodie. Die Witwe von Joseph Beuys hat soeben einem auf rund 300 000 Euro geschätzten Werk mit dem Titel „Ausfegen“ den Status als Kunstwerk ihres Mannes abgesprochen. Es handelt sich um eine Vitrine mit Schnapsflaschen, Pflastersteinen, Papierresten und Staub, den der Meister am 1. Mai 1972 in West-Berlin gemeinsam mit Studenten zusammengekehrt hat. Das sei kein echter Beuys mehr, so die Witwe, weil ein früherer Gesinnungsgenosse des Meisters durch Reinwerfen von weiterem Müll das Werk verändert habe. Nun hat sie verboten, das Kunstwerk, wie geplant, bei der Ausstellung „Kunst und Kalter Krieg“ in Nürnberg auszustellen.

Nun ist der Müll kein echter Beuys mehr, sondern nur noch Müll.

Momentaufnahmen des Lebens

Eine Ausstellung mit Werken von Edward Hopper begeistert – Über 100 000 Besucher erwartet

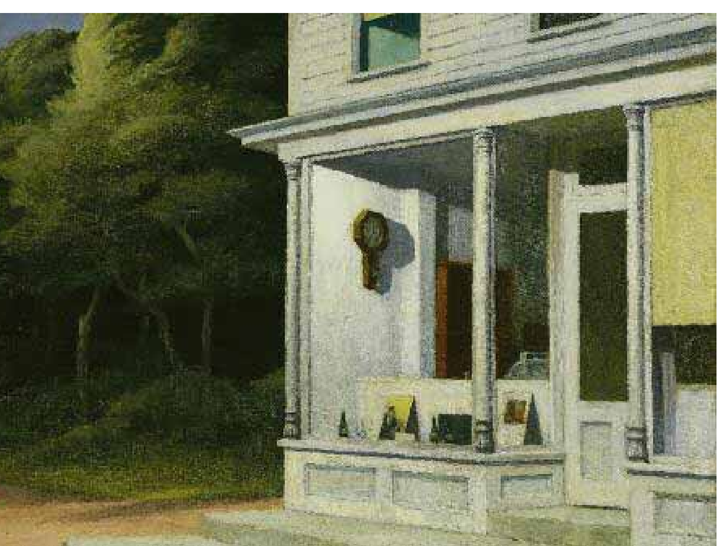
Eine aktuelle Ausstellung mit Werken des Amerikaners Edward Hopper (1882–1967) im Hamburger Bucerius Kunst Forum lockt erstaunlich viele Besucher an. Hoppers Blick auf den Alltag fasziniert noch heute.

Die Malerei Edward Hoppers zieht heute auf der ganzen Welt Menschen in ihren Bann. Seine Werke sind zum Inbegriff für die Melancholie des modernen Lebens geworden. Hoppers Blick auf das Alltägliche fasziniert den Betrachter durch eine Reduktion auf wenige Andeutungen, durch einen unterkühlten Realismus, der in gewisser Weise zeitlos wirkt. Die Stadt und mit ihr die Insignien der Moderne – Wolkenkratzer, Fabriken, Bahngleise, Autos und Schornsteine – prägen die Künstler der amerikanischen Moderne am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Faszinierender Blick auf das Alltägliche

Zum ersten Mal werden im Bucerius Kunst Forum Hamburg Hoppers Werke in den Rahmen anderer zeitgenössischer, amerikanischer Künstler und ihre Zeit gestellt. Für die Ausstellungsmacher durchaus ein Wagnis, denn die Werke Hoppers gelten als populär; die zeitgenössischen Kollegen des amerikanischen Malers dagegen sind hierzulande nahezu unbekannt. Doch der Erfolg gibt den Initiatoren aus New York, Hamburg und Rotterdam Recht. Seit dem Ausstellungsbeginn Anfang Mai besuchten bereits über 50 000 Besucher die Ausstellung „Modern Life. Edward Hopper und seine Zeit“. Andreas Hoffmann, Geschäftsführer des Bucerius Kunst Forums, rechnet bis zum Ausstellungsende am 30. August mit über 100 000 Besuchern.

Die Schau zeigt zwölf exemplarische Arbeiten Hoppers aus dem Whitney Museum of American Art (New York), die zusammen mit 84 weiteren Meisterwerken aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ausgestellt sind. Darunter Ikonen der amerikanischen Moderne wie Hoppers „Railroad Sunset“, Georgia O'Keeffes „Summer Days“ oder Max Webers „Chinese Restaurant“. Kritiker bemängelten an der Konzeption, dass berühmte Werke Hoppers (wie „Die Tankstelle“ oder „Die Bar an der Ecke“) fehlen würden; es stünde nur „Hopper drauf und wäre kaum Hopper drin“, krittelte ein Feuilletonist. Diese Anwürfe weist Hoffmann zurück, denn gerade darin liege die Stärke dieser Ausstellung. In Amerika seien Künstler wie Guy Père du Bois (1884–1958), Max Weber (1881–1961) oder Thomas Hart Benton (1889–1975) ebenso berühmt und anerkannt wie Hopper selbst. Die Stars der Ausstellung sind jedoch Hoppers Arbeiten. Sie entwickeln einen ganz eigenen Zauber, da sie auf berührende Weise die Melancholie des modernen Menschen darstellen. Die Erfahrung von Einsamkeit und Entfremdung, die der Mensch im industrialisierten Zeitalter der Maschinen macht, die Unfähigkeit, mit anderen in Kontakt zu treten, trifft auf ein Lebensgefühl, das keinen Ausweg aus dem Gefängnis der Moderne zu kennen scheint. So auch Hoppers Bild „South Carolina Morning“ (1955), das durch seine komponierten Gegensätze wirkt. Es zeigt eine junge Frau in rotem Kleid, ausstaffiert wie eine Hollywood-Diva, am Eingang eines baufälligen Farmhauses, das auf einem modernen Betonsockel ruht. Vor ihr ein kaum erkennbares Weizenfeld.



Edward Hopper: Seven A.M. (Sieben Uhr morgens) Bild: Bucerius Kunst Forum

Aktuelle Fragen der Industrialisierung des frühen 20. Jahrhunderts, der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre setzt Hopper subtil in kühl wirkende Bilder um. Die Kontraste einer nicht verarbeiteten modernen Zeit machen seine Bilder zu Inszenierungen menschlicher Dramen. Über seine Weggefährten John Sloan und Charles Burchfield schrieb Hopper in einer seiner wenigen schriftlichen Äusserungen, die zugleich aber auch die eigenen Bilder charakterisieren könnten: „Der Anblick einer Asphaltstrasse in der brennenden Mittagssonne, Autos und Lokomotiven, die auf irgendwelchen gottverlassenen Abstellplätzen herumstehen, der dampfende Sommerregen, der in uns ein Gefühl hoffnungsloser Langeweile auslösen kann, die nackten Betonmauern und die Stahlkonstruktionen der modernen Industrie, hochsommerliche Straßen mit dem Giftgrün frisch gemähter Rasenflächen, verstaubte Fords und vergoldete Kinos – das drückend schwüle, schäbige Leben der amerikanischen Kleinstadt und hinter allem die triste Ödnis unserer Vorstadtlandschaften.“

Diese Gefühls- beziehungsweise Perspektivlage prägt die Bilder Hoppers und seiner Zeitgenossen. Motive der Sehnsucht oder Hoffnung, überhaupt religiöse Themen, fehlen daher fast ganz in den Bildern der Ausstellung. Es sind Momentaufnahmen des modernen Lebens. Die Bilder sind wie Fotografien, doch wirken sie als gemalte Bilder ungleich intensiver als Fotografien. *Hinrich E. Bues*

Die Ausstellung im Bucerius Kunst Forum, Rathausmarkt, Hamburg, ist noch bis zum 30. August täglich von 11 bis 19 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr zu sehen. Anschließend wird sie vom 26. September 2009 bis 17. Januar 2010 in der Kunsthal Rotterdam gezeigt.

KULTURNOTIZEN

Ritual oder Verführung

Salzburg – In der Residenzgalerie sind bis zum 1. November „Badeszenen. Ritual, Entrüstung und Verführung“, so der Titel einer Ausstellung, zu bestaunen. Gezeigt werden Arbeiten aus allen Epochen, so Werke von Jan Brueghel d. Ä., Albrecht Dürer, Paul Cezanne, Erich Heckel, Lovis Corinth, Ferdinand Georg Waldmüller und Jean-Antoine Watteau. Zur Ausstellung ist ein Katalog (200 Seiten, 15 Euro) erschienen. Die Residenzgalerie ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet. *os*

Lust an der Malerei

Regensburg – Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie zeigt Arbeiten des pommerschen Malers Paul Kleinschmidt (1883–1949). Unter dem Titel „Lust an der Malerei“ sind Milieuschilderungen, Stillleben und Landschaften des Künstlers zu sehen. Die Ausstellung im Kunstforum, Dr.-Johann-Maier-Straße 5, ist bis 30. August dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr sowie donnerstags bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 4/2 Euro. *os*

Versteckte Schätze

New York – Im Metropolitan Museum of Art sind noch bis zum 20. September „Versteckte Schätze aus dem National Museum Kabul“ zu sehen. Sie stammen aus der Zeit vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. und zeigen den einstigen Reichtum und die kulturelle Vielfalt des geschundenen Landes. *os*

Von Jahr zu Jahr moderner

Eine Vorschau auf die diesjährigen Bayreuther Festspiele

Es gibt in diesem Jahr keine Neuinszenierung, dafür ist der Umfang des Programms gewaltig: „Der Ring des Nibelungen“, „Tristan und Isolde“, „Parsifal“, „Die Meistersinger“ kommen ab 25. Juli in Bayreuth zur Aufführung. An sieben Tagen werden die Riesenwerke Richard Wagners aufgeführt – riesenhaft im Inhalt, riesenhaft in der Musik, aber auch riesenhaft in der Länge.

Im „Ring des Nibelungen“ erlebt der Zuschauer ein Pandämonium, wie es nur noch in den Werken Shakespeares und in Faust 1 und 2 stattfindet. Drama und Musik sind absolut kongenial. Deshalb wird jede Neuinszenierung mit Spannung erwartet, vom Publikum wie von der Fachwelt, ganz besonders wenn es sich um Bayreuth handelt.

Tankred Dorst hat das Werk auf unterschiedlichen Zeitebenen inszeniert, um damit die ewige Wiederkehr des menschlichen Dramas in den Mittelpunkt zu stellen. Das gelingt ihm mit vielen aussagekräftigen Bildern: Die Elemente Erde, Wasser und Feuer, die zentralen Archetypen des Ring, sind auf der Bühne anwesend, für jeden sichtbar und fühlbar – Mythos und Wirklichkeit in steter Wechselwirkung! Und damit ist diese Inszenierung konkret und eindringlich.

Christian Thielemann steht in einer Reihe mit den großen Dirigenten der Welt, die den Ring in Bayreuth geleitet haben, mit Karajan und Solti, Knappertsbusch und Furtwängler. Bei aller Klanggewalt, manchmal Klangrausch, ist seine Interpretation differenziert und ausgewogen.

Parsifal, das transzendentale Werk Wagners, ist wohl auch das Werk mit der größten Deutungsbreite. Der Mythos vom Gral ist bis heute ein Dauerrenner in der gehobenen Unterhaltungsliteratur wie im Film. Für Wagner ist der Gral so bedeutend, dass er ihn in seiner Oper „Lohengrin“ nochmals eine wichtige Rolle spielen lässt: Lohengrin ist der Sohn Parsifals, des Gralsuchers und Finders, und Lohengrin kommt selbst aus der Gralsburg und kehrt dahin zurück.

Der Mythos vom Gral ist ein Dauerbrenner

In Bayreuth trägt der Regisseur Stefan Herheim diesem Rechnung, indem er in eine sonst geschickt verfremdete Handlung das zentrale Ereignis, das Gralsopfer Parsifals, in den sakralen Zusammenhang, sprich in einen stilisierten Dom, stellt.

Der Regisseur zieht viele Parallelen zwischen der Gralsgeschichte und der Geschichte des Hauses Wagner. Die Handlung läuft im Haus Wahnfried und in dessen Garten ab. Dazwischen werden Szenen aus der Geschichte, wie die Weltkriege und das „Dritte Reich“, gekonnt eingeblendet. Es ist eine bildmächtige Inszenierung, etwas fürs Auge, und lockert die oft statuarische Ausrichtung anderer Inszenierungen angenehm auf.

Genau das kann man Marthalers Regie in „Tristan und Isolde“ nicht nachsagen. Tristan ist ohnehin das einzige Werk des Komponisten, das man auch konzertant erleben kann. Wenn das Werk schon auf der Bayreuther Bühne aufgeführt wird, wünscht man sich, dass deren enorme Möglichkeiten auch genutzt werden. Die sterile Atmosphäre, die zwischen Krankenhauszimmer und Bahnhofswartesaal wechselt, dazu die Billigkleidung aus den 50er Jahren, sind ebenso abgestanden und ermüden wie die Personenregie der aneinander vorbeiagierenden Figuren.

Zum Ausgleich vermittelte der Gesang der Titelfiguren Robert Dean Smith und vor allem Nina Stemme die Intensität, die in der Inszenierung fehlte.

Der Inszenierung Katharina Wagners der „Meistersinger von Nürnberg“ fehlt eines sicher nicht: Ideen und Einfälle. Es passiert viel, und so wird die längste Oper überhaupt nicht langweilig.

Fazit: Bayreuth ist in der letzten Zeit von Jahr zu Jahr „moderner“ geworden, mit allen positiven und negativen Aspekten, die dieser vage Begriff einschließt. Was viele Wagnerianer besonders freut, ist, dass nach einem halben Jahrhundert großer Festspielgeschichte, gestaltet durch Wolfgang und Wieland Wagner, die Töchter Wolfgangs die Leitung übernommen haben, und damit bleiben Festspiele Bayreuth und Richard Wagner identisch. *Werner Dremel*

Neu Erfundenes

Berlin zeigt zwei Ausstellungen mit Werken von Emil Nolde

Als ein Hauptvertreter des Expressionismus zählt Emil Nolde (1867–1956) zu den bedeutendsten deutschen Künstlern des 20. Jahrhunderts. Seine farbenprächtigen Blumenbilder und seine eindrucksvollen Landschaften sind Kunstfreunden heute hinlänglich bekannt. Wie sehr er aber auch das graphische Handwerk beherrschte, davon kann man sich jetzt in einer Ausstellung des Berliner Kupferstichkabinetts überzeugen. Im Kulturforum am Postdamer Platz wird auf 240 Quadratmetern neben Aquarellen vor allem herausragende Druckgraphik gezeigt.

Die Schau ist thematisch gegliedert in die Bereiche Lebensfreude, Bildnisse, See- und Hafenbilder, Städte und Landschaften, biblische Themen sowie Südseereise. Gemälde aus der Nationalgalerie und Plastiken aus dem Ethnologischen Museum, Abteilung Südsee, runden die eindrucksvolle Präsentation ab.

Nolde lag es am Herzen, „Menschen in allen seinen Gegensätzlichkeiten und Lebenssituationen im Bild festzuhalten“, erläutert Babette Tewes vom Berliner Kupferstichkabinett, das nach der Nolde-Stiftung in Seebüll und dem Sprengel-Museum in Hannover den ältesten und umfangreichsten öffentlichen Museumsbestand des Künstlers besitzt. Dass Werke von Emil Nolde heute noch zu bewundern sind, ist keine Selbstverständlichkeit, schließlich wurden 1937 über 1000 seiner Bilder als „Entartete Kunst“ aus Museen und Sammlungen entfernt. Im August 1941 wurde ihm darüber hinaus untersagt, „jede berufliche – auch nebenberufliche – Betätigung auf den Gebieten der bildenden Kunst“ auszuüben. Nolde war damals bereits über 70 Jahre alt und es war nicht abzusehen, ob dieses Verbot jemals wieder aufgehoben würde. „In einer entlegenen Kammer seines Hauses in Seebüll malt Nolde während der Jahre seiner Ächtung weiter. ‚Ungemalte Bilder‘ nennt er die kleinformatigen Aquarelle und Gouachen, die manchmal kaum größer als eine Handfläche sind“, erläutert Jörg Garbrecht, Kurator der Nolde-Stiftung Seebüll, Dependance Berlin, wo derzeit über 100 Werke der „Ungemalten Bilder“ zu sehen sind. "Diese kleinen Blätter", so Nolde in seinen Erinnerungen, „haben mir als Mensch und Maler viel Freude gegeben. Immer wieder, fast ohne es zu wissen, stand ich dabei, mich durch neu Erfundenes überraschend.“ Diese Freude nachzuempfinden, mag dem Besucher beider Ausstellungen gelingen. *Silke Osman*



Emil Nolde: Mädchen mit Zöpfen (Aquarell, um 1920) Bild: Nolde-Stiftung Seebüll

Die Ausstellung „Emil Nolde. Mensch – Natur – Mythos“ im Kupferstichkabinett, Kulturforum Potsdamer Platz, Berlin, ist bis 25. Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 6/3 Euro.

Die Ausstellung „Mit verschnürten Händen – Ungemalte Bilder von Emil Nolde“ ist in der Dependance Berlin der Nolde Stiftung Seebüll, Jägerstraße 55, bis 17. Januar 2010 täglich von 10 bis 19 Uhr zu sehen, Eintritt 8 Euro.

Es begann in einer Backstube in Amsterdam

Vor 400 Jahren bildete sich in der niederländischen Hauptstadt die erste eigenständige Baptistengemeinde

Was vor 400 Jahren in einer Backstube in Amsterdam begann, ist heute mit rund 70 Millionen Mitgliedern eine der großen evangelischen Konfessionen. Angefeindet von Lutheranern und Calvinisten, mit dem Schimpfnamen „Wiedertäufer“ oder „Anabaptisten“ belegt, waren die Baptisten oder Mennoniten anfangs immer auf der Flucht oder im Gefängnis.

Schon früh in der Reformationszeit, nur wenige Jahre nach Luthers Thesenanschlag von 1517 in Wittenberg, nahm die Täuferbewegung von Zürich aus ihren Anfang. Schüler des Züricher Reformators Huldreich Zwingli (1484–1531), denen die Reformation nicht weit genug ging, gingen dabei einen radikalen und eigenen Weg. Männer wie Konrad Grebel, Felix Manz und Jörg Blaurock forderten die sofortige Herstellung einer staatsfreien evangelischen Kirche nach dem Vorbild des Neuen Testaments. Das Idealbild einer staatsfreien Gemeinschaft der Gläubigen beseelte die Gründungsväter. Sie verwarfen die Säuglingstaufe, für die es nach ihrem Verständnis keinen Beleg in der Bibel gab. Sie tauften nur solche, die die Taufe persönlich begehrten, und nahmen nur Menschen in ihre Gemeinden auf, die sich als gläubige Erwachsene hatten taufen lassen.

> Baptisten feiern dieses Wochenende »Amsterdam 400«

Diese Täuferbewegung breitete sich auf unterschiedlichen Wegen zunächst in der Schweiz und dann in Süddeutschland aus. In Münster errichteten die Wiedertäufer in den Jahren 1534/35 ein Königreich, das „Neue Jerusalem“. Als Prophet der fanatischen Bewegung galt ein religiöser Wirrkopf namens Jan Matthys. Zu seinen engsten Vertrauten gehörten Münsters Bürgermeister Bernhard Knipperdolling sowie ein holländischer Hurenwirt mit überzeugender Rhetorik: Jan van Leyden. Sie errichteten einen diktatorischen Gottesstaat, der 1535 blutig niedergeschlagen wurde. Die Käfige, in die man die Aufrührer schließlich sperrte, sind noch heute am Turm der St.-Lamberti-Kirche zu sehen.

Trotz massiver staatlicher und kirchlicher Verfolgungen entwickelte sich die Glaubensbewegung der Täufer zu einem bedeutenden europaweiten Zweig der Reformation. Anders als Luther, der seine Kirchenreform mit Hilfe der Landesfürsten durchzusetzen versuchte, gingen die Täufer einen anderen Weg: Sie griffen die Herrschenden mit Worten direkt an. Einer der Gründerväter der baptistischen Bewegung, der Rechtsanwalt Thomas Helwys (1550–1616), schrieb im Vorwort seiner „kurzen Erklärung des Geheimnisses der Ungerechtigkeit“ (1610): „Der König ist ein sterblicher Mensch und nicht Gott, und deshalb hat er keine Gewalt über die unsterblichen Seelen seiner Untertanen, für sie Gesetze und Ordnungen zu erlassen und geistliche Herren über sie zu setzen.“ Diese Sätze brachten Helwys für den Rest seines Lebens ins Gefängnis. 1609 hatte sich Helwys mit einem kleinen Kreis von täuferisch Gesinnten in einer Amsterdamer Backstube taufen lassen. Sie ahnten nicht, dass dies der Beginn der weltweiten baptistischen Bewegung sein würde. Als der Anwalt 1611 aus seinem Amsterdamer Exil nach England zurückkehrte, brachten ihn die oben zitierten Sätze um die Freiheit.

Intensive Missionstätigkeit auf allen Kontinenten machte die Baptisten ab dem 18. Jahrhundert zu einer weltweiten Bewegung. Mehr als 300 Jahre brauchte es allerdings, bis die Wiedertäufer wieder in Deutschland Fuß fassen konnten. Johann Gerhard Oncken (1800–1884) gründete 1824 im Hamburger Stadtteil St. Georg eine „Sonntagsschule“ für arme Kinder. 1834 ließ er sich in der Elbe taufen und begründete damit die erste Bapistengemeinde in Deutschland.



Taufe im Neckar: Am 14. Oktober 1838 vollzog Johann Gerhard Onken sie an mehreren Personen bei Berg. Bild: Bildarchiv preußischer Kulturbesitz

Während die Baptisten in Europa bis heute meist nur eine Randerscheinung der Christenheit darstellen, so ist dies in Nordamerika deutlich anders. Dort, wohin viele Glaubensflüchtlinge auswandern mussten, entwickelten sich starke baptistische Gemeinden unten denen die „Southern Baptists“ mit rund 15 Millionen Mitgliedern die zahlenmäßig stärkste Gruppierung ist. Zu diesem Erfolg trugen große Erweckungsprediger wie Charles Haddon Spurgeon (1834–1892) oder der 1918 geborene Billy Graham bei. Das „Time“-Magazin wählte Graham regelmäßig unter die 100 wichtigsten Persönlichkeiten der Gegenwart. Oft als „Maschinengewehr Gottes“ verspottet, erreichte er zahllose Menschen auf der ganzen Welt mit dem Evangelium und wurde so auch zu einer moralischen Autorität. Als Seelsorger mehrerer US-Präsidenten nahm er direkten Einfluss auf die Politik der mächtigsten Nation der Erde.

US-amerikanische Präsidenten wie Jimmy Carter oder Bill Clinton sowie Vizepräsident Al Gore bekennen sich ebenso als Baptisten wie der Bestseller-Autor John Grisham oder die Gospelsängerin Mahalia Jackson. Pastoren wie Bill Hybels oder Rick Warren, der das Einführungsgebet für Präsident Barack Obama sprach, sind durch ihre Bücher weltweit bekannt geworden.

Zum 1905 gegründeten Baptistischen Weltbund gehören heute offiziell 37 Millionen Mitglieder. Werden Angehörige und (ungetaufte) Kinder mitgezählt, so kommt man auf schätzungsweise 70 bis 100 Millionen Anhänger. Die wachsenden Gemeinden liegen heute nicht in Europa oder den USA, sondern in Indien, Nigeria und Brasilien.

Bis heute verweigern sich die Baptisten konsequent kirchlichen Strukturen und lehnen auch eine Hierarchie ab. Die Unabhängigkeit einzelner Gemeinden bleibt für sie neben der Autorität der Bibel als „alleiniger Richtschnur für Glauben und Leben“ das höchste Gut. Als weltweite Gemeinschaft wollen die Baptisten mit ihren „Brüdern und Schwestern“ aus der ganzen Welt vom 24. bis 26. Juli in Amsterdam den 400. Geburtstag der Bewegung feiern – genau dort, wo 1609 in einer Backstube mit einer Taufe die erste Gemeinde ihren Anfang nahm. *Hinrich E. Bues*

Nähere Informationen zu der Jubiläumsveranstaltung „Amsterdam 400“ und über den Baptismus sind erhältlich bei der European Baptist Federation, Nad Habrovkou 3, Jeneralka, CZ-164 00 Prag 6, E-Mail: amsterdam400@ebf.org, http://www.ebf.org, und der Geschäftsstelle des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark, Telefon (033234) 74-0, Fax (033234) 74-199, E-Mail: BEFG@baptisten.de, www.baptisten.de

Zwischen Schloss Windsor und der NSDAP

Vor 125 Jahren wurde Carl Eduard (Charles Edward) geboren, der letzte Regent von Sachsen-Coburg und Gotha

Carl Eduard war der letzte regierende Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha. Er war darüber hinaus einer der Enkel der damaligen britischen Königin Victoria und der Großvater mütterlicherseits des jetzigen schwedischen Königs Carl XVI. Gustaf. Carl Eduard war ein Exponent des Nationalismus, und seine Biographie ist durch diese Zeitströmung geprägt. Sie gab und nahm ihm Titel und Würden. Beispielsweise wäre Carl Eduard ohne den Nationalismus wohl nie Regent von Sachsen-Coburg und Gotha geworden. Und das kam so:

1893 starb der zweite Regent des Doppelherzogtum Sachsen-Coburg und Gotha, Ernst II. Dieser war kinderlos geblieben, hatte aber mit Albert einen jüngeren Bruder. Dieser war bereits 1861 gestorben, hinterließ aber neun Kinder. Neben den Töchtern Victoria („Vicky“), Alice, Helena („Lenchen“), Louise und Beatrice waren das die Söhne Albert Edward („Bertie“), Alfred („Affie“), Arthur und Leopold. Da Albert mit der britischen Königin Victoria verheiratet war, war der älteste Sohn Albert Edward für die Thronfolge in Großbritannien vorgesehen. Zu einer Personalunion über Nationengrenzen hinweg kam es aber nicht mehr, dafür war der Nationalismus mittlerweile zu weit fortgeschritten. Statt dessen wurde Alberts zweiter Sohn, Alfred, Nachfolger seines Onkels im deutschen Doppelherzogtum.

Der dritte Regent von Sachsen-Coburg und Gotha starb 1900. Alfred hatte zwar neben vier Töchtern auch einen gleichnamigen Sohn, aber der hatte bereits 1899 den Freitod gewählt. So wäre nun Alberts und Victorias dritter Sohn Arthur an der Reihe gewesen. Anders als noch 1893 war der Deutsche Kaiser, ein Enkel Alberts und Victorias, 1899 nicht mehr bereit, die legitimen Ansprüche eines britischen Onkels auf die deutschen Doppelherzogtümer bedingungslos gegen antibritischen Widerstand im eigenen Land zu unterstützen. Wilhelm II. forderte die Übersiedlung und eine deutsche Erziehung für Arthurs einzigen Sohn. Arthur lehnte ab und verzichtete für sich und seinen gleichnamigen Sohn auf deren Ansprüche auf das Doppelherzogtum.



Carl Eduard: Der Herzog um das Jahr 1900 Foto: Bundesarchiv

Nun wäre Alberts und Victorias vierter und letzter Sohn Leopold an der Reihe gewesen. Doch der war bereits 1884 an der Bluterkrankheit verstorben. Er hatte allerdings mit dem erst nach seinem Tod am 19. Juli 1884 in Claremont House bei London geborenen Charles Edward einen Sohn. Dieser Charles Edward war der ideale Kandidat. Er siedelte mit seiner Mutter, der deutschstämmigen Prinzessin Helene von Waldeck-Pyrmont, und seiner Schwester Alice nach Deutschland über und war mit seinen damals 15 Jahren noch nicht für eine deutsche Sozialisation verloren. Der Kaiser selbst nahm sich hier nun der Erziehung seines Cousins an. Carl Eduard, wie der gebürtige Engländer sich nun in Deutschland nannte, besuchte die Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichtenfelde. Nach dem Abitur studierte er ab 1903 in Bonn Rechts- und Staatswissenschaften. Mit Erlangung der Volljährigkeit im Jahre 1905 übernahm er in seinem Doppelherzogtum die Regentschaft von seinem angeheirateten Cousin Ernst II., Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, der die Herrschaft vorher für ihn ausgeübt hatte. Im selben Jahr heiratete er die Kaisernichte Prinzessin Viktoria Adelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, so dass der Kaiser nun sowohl sein Cousin als auch sein angeheirateter Onkel war.

> Der Duke of Albany war ein Enkel der britischen Königin Victoria und Großvater des schwedischen Königs Carl XVI. Gustaf

Carl Eduard war modernen Verkehrsmitteln gegenüber aufgeschlossen und interessierte sich für das Kraftfahrtwesen wie die Luftfahrt. In seinem Doppelherzogtum förderte er den Bau von Flugplätzen ebenso wie den Aufbau einer Luftfahrtindustrie. Er trug damit das Seinige dazu bei, dass Bombenflugzeuge aus seinem Gotha, die auch noch ihre Herkunft als Typenbezeichnung trugen, im Ersten Weltkrieg als „The Gothas“ zum Schrecken der Hauptstadt seines Cousins Georg V. wurden.

Der Erste Weltkrieg führte überhaupt zu einer scharfen Spaltung der Herzogsfamilie Sachsen-Coburg und Gotha in einen britischen und einen deutschen Teil, die sich unversöhnlich gegenüberstanden. Der englische gab 1917 seinen deutschen Familiennamen auf und nahm statt dessen den seiner Residenz Windsor an. Im selben Jahr wurden Carl Eduard seine britischen Auszeichnungen aberkannt und die rechtlichen Grundlagen für die Aberkennung seiner englischen Titel gelegt. Dass er, der Duke of Albany, als Bundesfürst und sächsischer Offizier auf der Seite der Kriegsgegner Großbritanniens stand, brachte ihm im britischen Parlament gar den Vorwurf des Hochverrates ein.

Möglicherweise war es diese verletzende Behandlung durch sein Herkunftsland, die den gebürtigen Engländer zum deutschen Nationalisten werden ließ. Nach dem Ersten Weltkrieg, der ihn sein Doppelherzogtum und seine Privilegien im Empire gekostet hatte, suchte Carl Eduard im republikfeindlichen rechtsradikalen Milieu eine politische Heimat. Schließlich landete er bei der NSDAP. Nachdem er Adolf Hitler schon vor der „Machtergreifung“ mit einem öffentlichen Aufruf zur Reichspräsidentenwahl von 1932 unterstützt hatte, trat er zum 1. Mai 1933 der NSDAP bei. Gerne bedienten die neuen Machthaber sich seines Namens und überschütteten ihn mit repräsentativen Ehrenämtern wie dem des Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes. Aber Macht und Einfluss hatte er kaum. So wurde er nach der NS-Zeit denn auch nur als Mitläufer eingestuft. Nach einer Internierung 1945/46 erlegte ihm 1950 eine Spruchkammer eine Sühneleistung von 5000 D-Mark auf. Wenige Jahre später, am 6. März 1954 erlag er im nun zum Freistaat Bayern gehörenden Coburg einem Krebsleiden. *Manuel Ruoff*

Des Königs erste Wahl

Vor 250 Jahren starb Akademiepräsident Pierre-Louis Moreau de Maupertuis – Polemik mit Voltaire

Preußens Akademie der Wissenschaften erlebte während der Regierungszeit Friedrichs des Großen eine Blüte. Dem König gelang es Pierre-Louis Moreau de Maupertuis für die Präsidentschaft zu gewinnen. Der französische Mathematiker, Astronom und Philosoph blieb der einzige Akademiepräsident in der Ära Friedrichs II.

Gründungen von Akademien waren im 17. und 18. Jahrhundert üblich. Sie dienten der wissenschaftlichen Forschung und der Bearbeitung technisch-gewerblicher Probleme und standen so im Dienste des Staates. In Brandenburg-Preußen wurde die Akademie am 10. Juli 1700 durch den Kurfürsten Friedrich III. (1657–1713) in Berlin gegründet. Gottfried Wilhelm Leibniz hatte dazu die Pläne entworfen und wurde auch der erste Präsident. Seit 1701 hieß sie „Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften“. Da zunächst das Observatorium, in dem die Akademie untergebracht werden sollte, gebaut werden musste, erhielt die Akademie erst 1710 ihr Statut und wurde dann am 19. Januar 1711 offiziell eröffnet. Finanziert wurde die Akademie aus dem Monopol auf die Herstellung und den Verkauf von Kalendern und aus den (sehr geringen) Einnahmen einer in Köpenick neu angelegten Plantage von Maulbeerbäumen. Unter König Friedrich Wilhelm I. hatte die Akademie ein recht trauriges Schicksal und blieb nur dadurch bestehen, dass sie das ihr angegliederte „Theatrum Anatomicum“ der Ausbildung von Feldscherern (Feldärzten) für die Soldaten widmete.

Friedrich der Große, der sich für den Fortschritt der Wissenschaften interessierte, wollte die Akademie nach seiner Thronbesteigung wiederbeleben, musste allerdings eine ernsthafte Beschäftigung mit der Materie wegen des Ersten Schlesischen Krieges zunächst verschieben. Dann ließ der König ein neues Statut entwerfen, das am 24. Januar 1744 in Kraft trat. Es sah vier Klassen vor: die „Physikalische Klasse“, die „Mathematische Klasse“, die „Philosophische Klasse“ und die Klasse der „Belles-Lettres“. Außerdem gewann der König den damals international bekannten und angesehenen Wissenschaftler Pierre-Louis Moreau de Maupertuis für den Präsidentenposten.

Maupertuis wurde am 7. Juli 1698 in Saint-Malo geboren. Er war zunächst Soldat in einem Kavallerie-Regiment. Nebenher studierte er Mathematik und machte sich mit der Gravitationstheorie von Isaac Newton (1643–1727) vertraut, die er in verschiedenen Schriften öffentlich vertrat. Bereits 1723 wurde er in die „Académie des sciences“ in Paris aufgenommen. In ganz Europa bekannt wurde er durch eine von der „Académie“ und König Ludwig XV. (1710–1774) finanzierte Reise im Jahre 1736 nach Lappland, wo er die Länge eines Breitengrades vermessen sollte. Maupertuis Ergebnisse weichen von den heutigen Erkenntnissen nur um 2,249 Kilometer ab. Maupertuis, der durchaus eitel war, trug danach gern öffentlich die Tracht der Lappen.

Schon 1740 lud ihn Friedrich nach Berlin ein, obwohl das neue Statut noch nicht fertig war. Maupertuis begleitete den König in den Ersten Schlesischen Krieg, in dem er während der Schlacht bei Mollwitz vom 10. April 1741 in österreichische Gefangenschaft geriet und nach einem kurzen Aufenthalt in Wien wieder freigelassen wurde. Maupertuis, der in Paris wichtige Posten in der Wissenschaftsszene einnahm, gab schließlich dem Drängen Friedrichs nach und reiste Ende 1744 nach Berlin. Dort heiratete er am 25. August 1745 Eleonore von Borck.



Pierre-Louis Moreau de Maupertuis: Gemälde von Robert Levrac-Tournières

Bild: MP/Leemage

Am 12. Mai 1746 wurde Maupertuis Präsident der Berliner Akademie. Friedrich mochte ihn sehr, trat in einen lebhaften Briefwechsel mit ihm, erwähnte seine Verdienste in seiner „Geschichte meiner Zeit“ und widmete ihm Oden und Episteln.

Maupertuis geriet 1752 mit dem in Den Haag lebenden auswärtigen Mitglied der Akademie Johann Samuel König (1712–1757) in Konflikt. Streitpunkt war die Frage, ob Leibniz oder Maupertuis das sogenannte „Prinzip der kleinsten Aktion“ als erstes erdacht hatte. Die gesamte mathematisch-wissenschaftliche Welt nahm Anteil. Auch Voltaire, der sich gerade in Potsdam aufhielt und Maupertuis nicht leiden konnte, mischte sich anonym ein und verfasste ein Pamphlet mit dem Titel „Diatribe du Docteur Akakia, Médicin du Pape“, in dem er in verletzender Form gegen den Akademiepräsidenten Stellung bezog.

Friedrich, der sich an die Seite seines Schützlings stellte, verbot Voltaire (1694–1778) die Veröffentlichung und ließ alle Exemplare der bereits in Berlin gedruckten Auflage konfiszieren. Der König verfasste sogar selbst eine direkt gegen Voltaire gerichtete gleichfalls anonyme Schrift „Lettre d'un académicien de Berlin à un académien de Paris“, in der der König den Präsidenten lebhaft verteidigte. Voltaire aber ließ in Leipzig eine andere Ausgabe drucken, von der König Friedrich in Berlin ein Exemplar am 25. Dezember 1752 öffentlich symbolisch durch den Henker verbrennen ließ.

In der Folge dieses Konfliktes verlor der König zwei Gesprächspartner, denn am 26. März 1753 musste Voltaire Potsdam verlassen, und wenige Monate später reiste auch Maupertuis aus Berlin ab. Sein Posten blieb während der Regentschaft Friedrichs unbesetzt. Maupertuis zog später nach Basel, wo er vor 250 Jahren, am 27. Juli 1759, im Hause eines anderen (auswärtigen) Mitglieds der Berliner Akademie, Johann II. Bernoulli (1710–1790), starb.

Jürgen Ziechmann

MELDUNGEN

Urlaub ohne Rückkehr

München/Tellingstedt – Am 31. Juli treffen sich an Alexandras Grab in München und beim Gedenkstein am Unfallort in Tellingstedt Mitglieder des „Alexandra-Freunde e. V.“, um des 40. Todestages der Sängerin zu gedenken. Es war ein heißer Sommertag, als sie auf der Urlaubsfahrt nach Sylt mit ihrem



Alexandra Bild: Internet

Auto verunglückte. Beharrlich ranken sich Gerüchte um die Unfallursache, sie konnte bis heute nicht restlos geklärt werden. Die gebürtige Ostpreußin wurde nur 27 Jahre alt. Ihre melancholische Stimme ist unvergessen. „Mein Freund, der Baum“ und „Zigeunerjunge“ zählen zu den größten Erfolgen. *MRK*

Goerdeler war bürgerlich

Hamburg – In dem Beitrag „Ein Zivilist unter Offizieren“ der Nummer 29 dieser Zeitung ist Carl Friedrich Goerdeler als „von Goerdeler“ bezeichnet worden. Der nationalkonservative Widerständler war jedoch nicht nur ein Zivilist unter Offizieren, sondern auch ein Bürgerlicher unter Adligen. Wir bitten das Versehen zu entschuldigen. *PAZ*

Meilenstein auf dem Weg zum Ordensstaat

Vor 775 Jahren bestätigte Papst Gregor IX. mit der Bulle von Rieti die Anrechte des Deutschen Ordens in West- und Ostpreußen

Aus Schaden wird man klug. Diese Weisheit trifft auch für den Deutschen Orden zu. Und die Bulle von Rieti ist wie ihr kaiserliches Pendant, die Goldene Bull von Rimini, eine Folge der Lehren, welche der Orden unter seinem Hochmeister Hermann von Salza aus seinen leidvollen Erfahrungen mit dem Ungarnkönig Andreas II. gezogen hat.

Andreas II. hatte 1211 den Deutschen Orden zum Schutz der Grenze gegen die heidnischen Kumanen ins Siebenbürgische Burzenland gerufen. Für dessen militärische Unterstützung stellte der König dem Orden das Heimatrecht im Burzenland in Aussicht. Wichtige kirchliche Abgaben, darunter das Zehntrecht, gestand der König dem Orden ebenfalls zu. Desweiteren gewährte der Monarch dem Retter in der Not das Recht, Münzen zu prägen sowie seine Ordensburgen mit Steinen zu befestigen, was in Ungarn als besonderes Privileg galt.

> Die leidvollen Erfahrungen des Deutschen Ordens mit Andreas II. waren ihm eine Lehre

Allerdings hielt Andreas sein Versprechen nicht. Nicht nur wegen des Deutschen Ordens, sondern auch wegen der deutschstämmigen Königin Gertrud von Andechs kam es im ungarischen Adel zu Überfremdungsängsten, denen der König nachgab.

Der Konflikt eskalierte. Das Fass zum Überlaufen brachte der Versuch des Ordens, sich vor diesem Unheil verheißenden Hintergrund von Ungarn und seinem König unabhängig zu machen. Einem Wunsche des Hochmeisters folgend, unterstellte Papst Honorius III. 1224 das Burzenland dem Schutz des Apostolischen Stuhl. Da der Orden direkt dem Heiligen Vater unterstand, war der Ungar damit ausgeschaltet. Das ließ sich Andreas jedoch nicht bieten. Der König griff zur Gewalt. Mit seiner zahlenmäßig hoch überlegenen Heeresmacht belagerte und eroberte er die wenigen Burgen des Ordens. Die Burganlagen wurden vernichtet, die erst wenige Jahre zuvor herbeigerufenen Ordensritter vertrieben. Der Mohr, der seine Schuldigkeit getan hatte, konnte gehen. Das sollte dem Deutschen Orden nicht noch einmal geschehen.

1226 erreichte ihn erneut die Bitte eines christlichen Fürsten um militärische Unterstützung gegen Heiden. Diesmal kam der Ruf von Herzog Konrad von Masowien, der der Deutsche Orden im Kampf gegen die heidnischen Prußen unterstützen sollte. Auch diesmal sollte der Orden für seinen militärischen Einsatz mit einem Territorium belohnt werden.

Diesmal ließ der Orden sich jedoch nicht mit Versprechungen abspeisen. Bevor auch nur eine Hand für den Herzog gerührt wurde, versuchte der Orden, alles niet- und nagelfest zu machen. Als erstes wurde die höchste weltliche Instanz, sprich der Kaiser, mit ins Boot geholt. So ließ Hermann von Salza im Palazzo del Arengo Friedrich II. in der Goldenen Bulle von Rimini die Herrschaft des Deutschen Ordens über das Kulmer Land östlich der unteren Weichsel garantieren. Als Gegenleistung für die Erfüllung des Auftrages, gegen die Prußen zu kämpfen, wurde dem Orden die absolute Landeshoheit in dem Gebiet zugesichert. Bis ins Detail wurden die landesherrlichen Rechte aufgezählt und geregelt.

Während Herrmann von Salza beim Kaiser diesen beachtlichen Erfolg erreichte, verliefen die Verhandlungen, die der Komtur Philipp des Ordenshauses in Halle an der Saale mit Konrad von Masowien führte, für den Orden unbefriedigend. Schwung in den Dialog kam erst, als Hermann von Salza mit dem Kaiser aus Palästina 1229 zurückgekehrt war und nun der Deutschmeister Hermann von Balk zum Verhandlungsführer bestimmt wurde. 1230 schlossen Herzog und Orden den Vertrag von Kruschwitz. In ihm übertrug der Herzog dem Orden das Kulmerland sowie alle künftigen Eroberungen in Preußen mit allen zugehörigen Rechten als Schenkung. Der Landesherr hatte damit dem Deutschen Orden geschenkt, was sich letzterer durch die höchste weltliche Instanz bereits hatte zusichern lassen. Nun fehlte im Grunde nur noch die Garantie durch die höchste geistliche Instanz.

> Der Orden ließ sich seine Erwerbungen unter den Schutz von Kaiser und Papst stellen

Hermann von Salza genoss das besondere Vertrauen des Kaisers, wovon auch die Goldene Bulle von Rimini zeugt. Das bedeutete aber nicht, dass deshalb sein Verhältnis zum mit dem Kaisertum konkurrierenden Apostolischen Stuhl schlecht gewesen wäre. Vielmehr schätzte auch der Papst diesen großen Staatsmann. Insofern bot sich der Hochmeister als Vermittler an. Und in der Tat gelang ihm 1230 die Versöhnung zwischen Friedrich II. und Gregor IX. In der Convention von Ceprano wurde der Kaiser vom Kirchenbann gelöst.

Nach dieser Versöhnung war Hermann von Salzas Verhältnis zu Gregor IX. um so besser. Er konnte nun versuchen, ein päpstliches Pendant zur Goldenen Bulle von Rimini zu erreichen. Dass der Papst an Preußen durchaus interessiert war, hatte er bereits 1229 durch die Entsendung eines besonderen Legaten, Bischof Wilhelm von Modena, deutlich gemacht. Noch im Jahr der von ihm vermittelten kaiserlich-päpstlichen Verständigung erhielt der Hochmeister von Gregor IX. noch einmal zugesagt, was Friedrich II. ihm in der Goldenen Bulle von Rimini und der Herzog von Masowien im Vertrag von Kruschwitz bereits schriftlich gegeben hatte. Doch wer kann es Hermann von Salza nach den ungarischen Erfahrungen seines Ordens verdenken, dass er das auch vom Papst gerne noch einmal Schwarz auf Weiß haben wollte. So übergab Gregor IX. dem Deutschen Orden in der Bulle von Rieti vom 3. August 1234 die Herrschaft über das Kulmer Land östlich der unteren Weichsel sowie über alle weiteren vom Orden in Preußen eroberten Ländereien. Der Deutsche Orden sollte dabei seinerseits ausschließlich der Hoheit des Papstes unterstehen.

Damit war der Deutsche Orden nun sowohl dem Kaiser als auch dem Papst zur Loyalität verpflichtet. Hermann von Salza sah das als Oberhaupt eines deutschen Ordens jedoch nicht als Widerspruch an. Und von anderen Zeitgenossen, die sich daran gestört hätten, ist nichts bekannt. Entscheidend war, dass die neue Heimat des Deutschen Ordens nun direkt unter dem Schutze beider universellen Gewalten stand. Der Historiker Bruno Schumacher übertreibt deshalb nicht, wenn er schreibt, dass der Deutsche Orden nach der Goldenen Bulle von Rimini und dem Vertrag von Kruschwitz mit der Bulle von Rieti den „Schlussstein in das Gebäude seiner Staatsgründung“ gefügt habe. *Manuel Ruoff*

Ruf nach Wiedergutmachung

Großbritannien ist mit Forderungen aus Kenia konfrontiert – Massaker an Mau-Mau im Jahre 1956

Ende Juni reiste eine Delegation aus Kenia nach London, um dort vor dem Obersten Gerichtshof ihrer Majestät und vor dem Haus von Premier Gordon Brown auf die britische Kolonialverbrechen hinzuweisen.

Das Jahr 2009 wird in Kenia als Jahr einer neuerlichen Kampagne zur Unterstützung der gerichtlich geltend gemachten Widergutmachungsansprüche der Mau-Mau-Aufständischen gefeiert. Fernsehserien, Zeitungsartikeln und Rundfunksendungen unterstützen die Kampagne. Interviews mit Historikern und Mau-Mau-Veteranen sowie Vertretern der Kenianischen Menschrechtskommission sollen das Bild abrunden und die sozio-ökonomische Rolle der Bewegung als Kämpferin für die Freiheit des Landes aus dem Schatten einer terroristischen Untergrundbewegung ins rechte historische Licht rücken. Viel wird auch über postkoloniale Probleme berichtet, vor allem über Fragen des Landbesitzes und dessen gerechter Verteilung.

Die Niederschlagung des Mau-Mau-Aufstandes in Ostafrika durch die britische Kolonialmacht im Jahr 1956 war eines der großen Gemetzel in der blutigen Geschichte des afrikanischen Kontinents. 7800 Mitglieder der Geheimorganisation, vor allem indigene Kenianer vom Stamm der Kikuyu, wurden getötet. Die 29000 englischen Siedler verloren dagegen nur 32 Mann. Die Zahl der Toten in der Zivilbevölkerung des Dreiländerecks Tansania, Uganda und Kenia belief sich allerdings auf etwa 15000 Schwarze.

Der weltweite Niedergang des britischen Empire nach dem Zweiten Weltkrieg, dessen wichtigstes Fanal der Übergang der Macht in Indien auf Pandit Jarwarharlal Nehru war, machte auch auf dem Schwarzen Kontinent nicht Halt.

Die kenianische Revolte begann 1950 und führte nach dem Massaker und einem Kurswechsel der Engländer 1961 zu einer Beteiligung Schwarzer an der Regierung in Nairobi. 1963 wurde Kenia in die Unabhängigkeit entlassen, ein Jahr später übernahm der Führer Yomo Kenyatta mit dem Schlachtruf „Harambee“ das Amt des Präsidenten. Jetzt, fast 60 Jahre später, feiert die längst totgesagte Bewegung eine Wiedergeburt und startete Anfang des Jahres eine Klage gegen die Regierung von Königin Elisabeth II. Die Kläger fordern Kompensation für die – so heißt es – „Opfer“ der kolonialen Verbrechen zwischen 1952 und 1960, als Großbritannien in seiner damaligen Kolonie den Notstand ausrief und die Revolte der „Terroristen“ mit harter Hand niederschlug.



Dunkles Erbe: Mau-Mau-Veteranen aus Kenia fordern vor dem Obersten Gerichtshof Wiedergutmachung. Bild: Getty

Obwohl der neugegründete Staat mit einer Fläche von über 580000 Quadratkilometern und 17 Millionen heute Erwerbstätigen von 38 Millionen Einwohnern insgesamt, einer reichen Tierwelt und grandiosen Landschaft durch Kenyattas Politik einen ungeahnten ökonomischen Aufschwung nahm (Haupteinnahmequelle: 700000 Touristen jährlich), kam es wegen Stammesrivalitäten nie wirklich zur Ruhe.

Nach Kenyattas Tod 1978 boxte sich Daniel Arap Moi an die Macht und wirtschaftete das Land in eine Rezession. Nach einem gescheiterten Offiziersputsch schaffte Moi die meisten Grundrechte der liberalen Kenyatta-Regierung ab, institutionalisierte einen Einparteienstaat und verhaftete Oppositionelle. Das westliche Ausland, das einst kräftig in das Land investiert hatte, stellte wegen fortschreitender Korruption und Misswirtschaft seine Wirtschaftshilfen ein. Soziale Unruhen waren die Folge.

Nach 1992 und der Wiederzulassung mehrerer Parteien brandete eine Welle ethnischer Gewalt durch Kenia, Zehntausende wurden aus ihren Häusern vertrieben und Hunderte ermordet. Die Lage explodierte schließlich völlig bei den Neuwahlen im Dezember 2007. Der neue Amtsinhaber Kibaki und sein Herausforderer Odinga bezichtigten sich gegenseitig massiver Wahlmanipulationen. Das Land begann zu brennen, 1500 Tote blieben auf der Strecke, als sich die uralten Stammesrivalitäten zwischen den Kikuyos und den Luo entzündeten. Auch religiöse Spannungen zwischen Christen (38 Prozent Protestanten und 26 Prozent Katholiken) und Muslimen (sechs Prozent) entluden sich, Kirchen gingen in Flammen auf.

Seit einer Einigung zwischen den beiden Kontrahenten unter Mitwirkung von Kofi Anan im April 2008 flauten die Unruhen spürbar ab. Seither ist aber auch das Internet voll mit Heiratsgesuchen kenianischer Frauen in Richtung Europa oder Amerika – zumindest sie scheinen dem Frieden noch immer nicht zu trauen. *Joachim Feyerabend*

Die 50er Jahre in Defa-Filmen

Bis zum 7. März 2010 ist im Filmmuseum in Potsdam die Ausstellung „Glück für alle – Wirklichkeit in Defa-Filmen der 50er Jahre“ zu sehen. Die in Zusammenarbeit mit der Defa-Stiftung, dem Progress Film-Verleih, dem Deutschen Rundfunkarchiv, dem Bundesarchiv und dem Bundespresseamt entstandene Schau ist in sechs Kapitel gegliedert: „Alltag 1949 bis 1955“, „Spionage und Sabotage“, „Arbeit und Freizeit“, „Kollektivierung und LPG“, „Kinder und Jugend“, „Alltag 1956 bis 1961“.

Neben zahlreichen Fotos, politischen Plakaten, Zeitungsausschnitten und Auszügen aus Dokumenten flankieren 26 Beiträge aus Defa-Wochenschauen und 25 DDR-Hörfunkbeispiele ausgewählte Defa-Spielfilme, die wiederum in 33 Ausschnitten vorgestellt werden. Filmfotos und -plakate, Filmkritiken und Leserbriefe verorten die Defa-Spielfilme im öffentlichen Diskurs. Auszüge aus Tagebüchern und Autobiografien von Zeitgenossen ermöglichen eine emotionale Nähe zu den historischen Begebenheiten. Und nicht zuletzt erinnern Familienfotos von privaten Leihgebern daran, dass hinter dem politisierten Alltag der fünfziger Jahre ein privater Alltag mit Familie und Freunden für die meisten Menschen das Lebenszentrum war. Ausstellungsbau und -grafik setzen dem schwarzweißen Film- und Bildmaterial Farbigkeit und Modernität entgegen und betonen damit den Retroblick ebenso wie die minimalistische Ausstattung mit zeitgenössischem Dekor und originalen Utensilien aus dem Alltagsleben der Fünfziger. *fp*

So wollte die SED den Alltag gesehen haben

Russischer Albert Schweitzer?

Vergangenheitsbewältigung findet in Russland nicht statt

Putins Bemühungen, über die tiefe, allseitige Krise in Russlands Wirtschaft und Politik mit der Beschwörung historischer „Siege“ hinwegzutäuschen, wächst sich zur neostalinistischen Mohrenwäsche aus. Da werden sinistre Figuren zu makellosen Lichtgestalten stilisiert, wobei man offenkundig auf den Gedächtnisverlust der nichtrussischen Welt zählt, die diese „Heroen“ noch als aktenkundige Untäter kennt.

Beispielsweise Jewgeni Tschasow, dessen 80. Geburtstag die Kreml-nahe Presse zu Sommerbeginn nutzt, um ihn als russischen Albert Schweitzer vorzustellen: Arzt, Lebensretter, Friedensnobelpreisträger und vieles mehr. Dabei vergisst man, dass in Deutschland genügend Politiker und Schriftsteller leben – etwa Heiner Geißler und Günter Grass –, die Tschasow noch als KGB-Mann und obersten Hetzer gegen den Dissidenten Andrej Sacharow kennen.

War Tschasow überhaupt Arzt? Er hat 1953 in Kiew ein Medizinstudium beendet, danach aber in verblüffendem Tempo und Erfolg die Karriere eines kommunistischen Gesundheitsfunktionärs absolviert – beginnend in Moskau unter der Stabführung von Stalins Leibarzt Winogradow. Bereits 1967 wurde er Chef der berüchtigten „Kremljowka“, der 4. Hauptabteilung des Gesundheitsministeriums, die nur für die Betreuung von Spitzenpolitikern und -militärs der Sowjetunion und der „Bruderländer“ zuständig war. Bei den derzeitigen Geburtstagsfeiern erzählte Tschasow, wie das so war mit der Sowjetmedizin: Erst als Ministerpräsident Kossygin eine Gehirnblutung erlitt, durfte Tschasow 1980 im Westen für 120000 Dollar zwei Computertomographen kaufen – zum alleinigen Gebrauch der Kremlspitze.

Tschasow, bis heute mit dem Stern eines „Helden der Sowjetunion“ am Revers, ist ein Zyniker geblieben. Gerede um seine 4. Hauptabteilung tut er als westliches Geheimdienstgeschwätz ab, er und sein Team seien nur fleißiger und umsichtiger als andere gewesen. Als ob es bei Russen nicht schlechteste Erfahrung mit sowjetischer Klassenmedizin gäbe: Luxuskliniken für Bosse, schmutzige Primitivhospitäler für die Massen.

KGB-Arzt Tschasow wird als Held gefeiert

Heute wie damals sieht sich Tschasow als Opfer westlicher Ränke. 1985 war er, Leibarzt dreier KPdSU-Generalsekretäre, Chef der „Internationalen Ärzte-Vereinigung für die Verhütung des Atomkriegs“ und wurde als „ideologisch total fixierter“ Diversant vom KGB in diese Rolle gehievt. Er sollte der Vereinigung beibringen, dass nur westliche Atomwaffen von Übel seien, nicht aber sowjetische.

Vor dieser sowjetischen Politik hatte Andrej Sacharow den Westen bereits in den 1960er Jahren gewarnt: Gegen Atomwaffen helfe nur ein Teststopp, und der Westen solle sich keine Entspannung zu Moskaus Bedingungen aufzwingen lassen.

Darauf mußten Tschasow und 24 „Kollegen“ eine Erklärung signieren: „Wir sowjetischen Mediziner fühlen uns beleidigt durch das Verhalten des Akademiemitglieds Sacharow, er bringt unser gesellschaftliches System in Verruf, arbeitet für aggressivste imperialistische Kreise und richtet sich gegen die Friedenspolitik der Sowjetunion.“

Damit hatte Tschasow Erfolg: Die Anti-Atomärzte bekamen 1985 den Friedensnobelpreis – Kotau für den 1975 an Sacharow verliehenen Preis –, was Heiner Geißler eine „Schande“ nannte. Daraufhin machte Tschasow Karriere in Partei und Oberstem Sowjet.

Über Sacharow brachte er frechste Lügen in Umlauf: Als alle Welt längst wusste, wie massiv der KGB ihn in Gorki (Nishny Nowgorod) bedrängte, erzählte Tschasow, Sacharow verbrächte dort ein ruhiges Urlaubsleben und habe ein Dollarvermögen, von dem andere nicht zu träumen wagten.

Heute ist Tschasow 80 Jahre alt und verbreitet tumbe Ratschläge für ein langes Leben: Optimistisch solle man sein, stressfrei und nervenstark leben. Das hätte er vor 25 Jahren Sacharow sagen sollen, als dieser 24 Stunden am Tag dem kleineren oder größeren Terror des KGB ausgesetzt war. *Wolf Oschlies*

Von Saddam Hussein gelernt

Al-Kaida setzt wie 1991 der Diktator im Irak Ölquellen in Brand

Die gigantischen Ölfackeln von 1991 in Kuwait gaben das Signal: Als Saddam Hussein 1991 aus dem von ihm besetzten Kuwait von US-Truppen davongejagt wurde, ließ er 700 Bohrlöcher und Quellen in Brand setzen – es war die schlimmste Attacke auf Energie-Infrastrukturen seit dem Zweiten Weltkrieg. Dies reduzierte die globale Ölförderung um etwa drei Prozent und lieferte auch gleich dem internationalen Terrorismus Denkanstöße, wie die Wirtschaft des verhassten Westens getroffen werden kann. 18 Jahre danach leidet die internationale Mineralölindustrie vor allem im Mittleren Osten und in Afrika unter Angriffen auf ihre Anlagen, Milliardenwerte werden vernichtet, die globale Energieversorgung preistreibend gestört.

Der Katalog der gegenwärtigen Attacken zeigt die terroristischen Anschläge am deutlichsten. So meldete etwa Ägypten im Juli 26 Angriffe durch Al-Kaida-Kämpfer auf Öl- und Gaspipelines sowie auf Schiffe im Suez-Kanal, einer wichtigen Strecke des Öltransports durch Tanker. In der jemenitischen Provinz Süd-Shabwa ist es zu mehreren Anschlägen von vermutlich von Al-Kaida gesteuerten Rebellen gekommen. Unter anderem wurde eine Pipeline gesprengt.

Seit 2008 wird eine 1100 Meilen lange Rohrleitung der BP vom Kaspischen Meer zu den mediterranen Abfüllhäfen im türkischen Ceyhan sabotiert. Zudem gab es Attacken auf die Pipeline Kirkuk–Ceyhan, hinter den Anschlägen werden kurdische Separatisten vermutet.

Diesen Sabotageakten kommt insofern größere Bedeutung zu, als gerade jetzt die Europäische Union mit Ankara einen Milliardenvertrag über die Querung einer Pipeline vom Kaspischen Meer unterzeichnet hat. Sie soll mehr Unabhängigkeit von russischen Lieferungen garantieren. Bei Nigerias südlichen Ölfeldern wurde im Juli ein Chemietanker gekapert.

Türkei und Nigeria leiden unter Attacken

Zudem wurden Anlagen des englisch-holländischen Shell-Konzerns und der US-Firma Chevron angegriffen. In den vergangenen Monaten intensivierte ganz offensichtlich die militante Bewegung „Niger-Delta“ ihre Attentate. Die Förderung von Rohöl schrumpfte deswegen schon 2006 von 2,6 Millionen Barrel am Tag auf 1,7. Von der Tatsache bedrängt, dass seit etwa drei Jahren täglich ein Viertel der Produktion verschwindet, verstärkt die Regierung in Abuja derzeit ihre Offensive gegen die militanten Gruppen und bewaffneten Verbrecherbanden. Wahrscheinlich Tausende von Zivilpersonen werden dabei in Mitleidenschaft gezogen.

Die Operationen der Banden haben inzwischen den gesamten Golf von Guinea destabilisiert. Immerhin handelt es sich nach Expertenmeinung um die neue „Ölbonanza“ der Welt, die Nigeria, Äquatorial Guinea, Gabun, Kamerun, den Tschad und den Inselstaat Sao Tome e Principe umfaßt. Vor allem die USA sind betroffen. Sie ordnen für die nächste Dekade diesem rohstoffreichen Golf eine Schlüsselstellung zu.

Al-Kaida unternahm außerdem verschiedene Anläufe, die Ölindustrie Saudi-Arabiens zu sabotieren, hat es aber bisher nicht geschafft, die Ausfuhr empfindlich zu unterbrechen.

Bin Laden rief 2004 dazu auf, die Attacken auf Anlagen im Irak und in der Golfregion zu intensivieren. Er untermauerte seine Forderung mit dem Hinweis, dass der Westen nur über die Region herrsche, weil er den Arabern das Öl stehle. Gerade die irakische Volkswirtschaft hängt sehr stark vom Ölexport ab. Die Regierung in Bagdad buhlt derzeit darum, dass die 1972 im Zuge einer Verstaatlichung aus dem Land vertriebenen internationalen Konzerne zurückkehren und mit Investitionen von 50 Milliarden Dollar die teils zerstörten Anlagen wieder aufbauen. Nach dem Abzug der Amerikaner sind diese Anlagen allerdings noch ungeschützter und es ist fraglich, ob die Konzerne vor einem solchen Hintergrund investieren. Bin Laden erklärte bereits: „Eine goldene Gelegenheit!“ *J. Feyerabend*

»Der Freihafen wurde zum Leichenhaus«

Ein Betroffener erinnert sich an die Zeit im dänischen Flüchtlingslager – Etliche Dänen halfen, dennoch starben 13 500 Deutsche

Es war ein Thema, das große Emotionen geweckt hat, nicht nur bei denen, die persönlich davon betroffen waren: Die Internierung deutscher Flüchtlinge in Dänemark.

Schon oft wurde in unserer Zeitung das Thema behandelt und im Dezember vergangenen Jahres wurde es erneut aufgegriffen, weil ein dänischer Lehrer, der vor deutschen Schülern darüber sprechen sollte, nach Basismaterial fragte. So hat die *PAZ* Zeitzeugen aufgefordert, sich mit Peder Søndergaard in Verbindung zu setzen, um ihm ihre Erfahrungen über die Internierungszeit mitzuteilen. Dies ist auch geschehen, das Echo war sehr lebhaft und führte in einigen Fällen zu längerem Schriftwechsel. Die Korrespondenz zwischen Peder Søndergaard und Eva Droese war so ergiebig, dass wir sie in Auszügen als Sonderbeitrag veröffentlichten. Er erschien unter der Überschrift: „Kindergräber im Dünensand“ in Folge 9 der *PAZ* und fand wieder großen Anklang.

Im Rahmen dieser Diskussion veröffentlichen wir nachfolgend den Bericht des Rundfunkredakteurs a.D., Manfred Böttcher. Böttcher wurde 1944 in Deutsch Bahnau, Kreis Heiligenbeil geboren und war selber ein „Lagerkind“. Seine Angaben über die Kindersterblichkeit beruhen auf eigenen Recherchen und der Auswertung der einschlägigen Fachliteratur. Die in diesem Brief vorgenommenen historischen Bewertungen sind die des Autors. Die Redaktion teilt insbesondere nicht die Einschätzung, Hilfe für ostpreußische Flüchtlinge in Dänemark sei „Gnade vor Recht“ gewesen – falls damit gemeint sein sollte, dass das furchtbare Elend der Flüchtlinge irgendwie rechtens gewesen sei. Auch der Hinweis auf die „alleinige Verantwortung der deutschen Ärzte“ kann wohl nur in dem Sinne verstanden werden, dass diese während einiger Zeit (formal) für die Versorgung der Flüchtlinge zuständig waren; Böttcher selber erwähnt ja die Unmöglichkeit, Kindern allein mit medizinischer Pflege zu helfen, wenn Nahrungsmittel fehlen. Mit diesen Vorbemerkungen dokumentieren wir das Schreiben nachfolgend ganz leicht gekürzt als Teil einer laufenden Diskussion:

„Dänemark war 1940 von Hitler-Deutschland überfallen worden und jahrelang besetzt. Im Mai 1945 befanden sich neben den 245 000 deutschen Flüchtlingen noch 250 000 deutsche Soldaten in dem kleinen Land. Die dänische Wirtschaft wurde abgeschöpft und das Land vom deutschen Militär als großes Lazarett benutzt. Beim Ansturm der deutschen Flüchtlinge ab Anfang 1945 wurden über das bisherige Besatzungsregime hinaus zahlreiche Schulen und öffentlichen Einrichtungen Dänemarks beschlagnahmt. Es konnte daher nicht erwartet werden, dass die überfallenen und ausgenutzten Dänen nun den Deutschen wohlgesonnen sind und sich als Retter der durch eigene Schuld in Schwierigkeiten geratenen Deutschen auserkoren sehen.

Dänen hatten unter Deutschen gelitten

Das kleine Volk Dänemarks war durch die Besetzung und mit der Versorgung von insgesamt einer halben Million Deutschen sowie Tausenden von Verwundeten und alliierten Flüchtlingen völlig überfordert. Es war nicht darauf vorbereitet, neben den 250 000 deutschen Besatzungssoldaten plötzlich auch noch weitere 245 000 deutsche Zivilisten aufzunehmen, die seit 11. Februar 1945 vor der Sowjetarmee über die Ostsee nach Dänemark geflüchtet waren. Zur Unterbringung der Flüchtlinge beschlagnahmte die deutsche Besatzungsmacht kurzerhand 1100 Gebäude, darunter zahlreiche Schulen, und baute Militärunterkünfte zu Barackenstädten aus.

Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 5. Mai 1945 überließ Dänemark die ärztliche Betreuung der deutschen Flüchtlinge wie bisher in Lazaretten den deutschen Wehrmachtsärzten und zivilen Ärzten, die sich unter den Flüchtlingen befanden – nun unter dänischer Aufsicht. Es kann also keine Rede davon sein, dass Flüchtlinge nicht ärztlich betreut wurden. So war zum Beispiel meine Mutter von Juni bis August 1945 in stationärer Behandlung wegen Typhus und ich als Dreijähriger 1947 sechs Wochen im Lazarett wegen Rachendiphterie und Rachitis. Anderen Familien blieb es nicht erspart, dass die Mütter starben, womit die Kinder oft zu Vollwaisen wurden. Dänische Krankenhäuser nahmen Deutsche nur in schweren Fällen oder bei Ansteckungsgefahr auf. Weitergehende ärztliche Hilfen knüpfte die dänische Seite an die Bedingung, dass Tausende von dänischen Polizeibeamten aus KZs in Deutschland freigelassen werden, die die Gestapo am 19. September 1944 unter dem Vorwurf der Zusammenarbeit mit dem dänischen Widerstand festgenommen und wie die dänischen Kommunisten in KZs deportiert hatte. Zuvor war auch das dänische Heer interniert und aufgelöst worden. Täglich gab es Hinrichtungen dänischer Widerständler. Das dänische Volk war somit sehr verbittert über das – wie man sagte – ‚deutsche Herrenvolk‘. Beim weitaus größten Teil der Bevölkerung bestand der Wunsch, die Deutschen für ihre Verbrechen büßen zu lassen und sie streng zu behandeln.



Viele Flüchtlingskinder starben an Typhus. Bild: Archiv

Daher isolierten die Dänen die Flüchtlinge im Laufe des Jahres 1945 in Internierungslagern hinter Stacheldraht. Viele Dänen aber ließen sichtlich Gnade vor Recht ergehen und kümmerten sich persönlich um die deutschen Flüchtlinge. Entsprechende Anerkennung brachten später viele Flüchtlinge zum Ausdruck. Verwandte von mir hatten sogar freundschaftlichen Kontakt zu dem dänischen Lagerkommandanten, und ich habe diesen in den 60er Jahren in Dänemark besucht.

Zeitweilig starben fast alle Säuglinge

1945 starben in Dänemark 13 500 deutsche Flüchtlinge. Der schwäbische Arzt Dr. Helmut Wagner, der mit 15 Kollegen in Oksbøl, dem größten Lager, Dienst tat, berichtete schon 1982 in seinen Lebenserinnerungen, auch die beste Pflege im Kinderlazarett habe nichts gegen das ‚große Kindersterben‘ ausrichten können, das ‚aus Mangel an Milch und Nährmitteln‘ innerhalb weniger Monate ‚fast alle Säuglinge hinweggraffte‘. Frisches Obst und Gemüse fehlten völlig. Der Zeitzeuge Horst Suckau berichtete, die Wehrmacht sei anfangs gar nicht darauf eingestellt gewesen, Frauen und Kinder zu verpflegen und Säuglinge und Kleinkinder zu versorgen. Die überwiegend ostpreußischen Flüchtlinge erreichten Dänemark nach dem Strapazen einer meist überstürzten und wochenlangen Flucht im Kriegschaos unter Kälte, Hunger und Krankheiten in einem elenden Zustand.

Auf den überfüllten Schiffen herrschten katastrophale hygienische Verhältnisse. Viele Flüchtlinge starben schon auf dem Schiff oder nach der Ankunft in Dänemark. Allein in drei Tagen vom 30. März bis 1. April 1945 kamen zehn Schiffe mit 24 300 Flüchtlingen und 9300 verwundeten Soldaten im Freihafen von Kopenhagen an, wodurch die dänische Hauptstadt zu einem großen Lazarett und der Freihafen in ein Leichenhaus verwandelt wurden. Die Säuglingssterblichkeit lag bei nahezu 100 Prozent.

Noch während der Zeit der deutschen Besatzung starben von Februar bis Mai 6580 deutsche Flüchtlinge. Vom 6. Mai bis 30. Juni starben weitere 4362 Flüchtlinge, darunter 2408 Kinder. Auch für die meisten von ihnen waren allein die deutschen Ärzte verantwortlich, da nach der deutschen Kapitulation die Dänen die Aufsicht erst nach einer Übergangsphase ab Juni 1945 übernommen haben. Somit sind unter der alleinigen Verantwortung der deutschen Ärzte von Februar bis Ende Mai 1945 etwa 5200 Kinder gestorben, im ganzen Jahr 1945 waren es 7746.

Das große Sterben war im Sommer 1945 abgeebbt und ab 1946 die Sterblichkeit aller deutschen Flüchtlinge stark gesunken. Somit kann man nicht die dänischen Ärzte für das große Kindersterben im ersten Halbjahr 1945 verantwortlich machen.

Die Vorgänge in Dänemark 1945 und danach müssen unter Beachtung der Tatsachen und vor dem Hintergrund der historischen Situation unvoreingenommen beurteilt werden.“ *(PAZ)*

Aus dem Antwortbrief von Peder Søndergaard

Sehr geehrte Frau Geede,
ich bin Ihnen dankbar, dass Sie mich in Verbindung mit mehreren früheren Flüchtlingen, die sich in den Jahren 1945 bis 1949 in Dänemark aufgehalten haben, gebracht haben. Ich habe viel nützliches Wissen bekommen, das ich in meiner Arbeit verwenden kann, aber wie hat es mir Leid getan, als ich entdeckte, dass viele Flüchtlinge noch heute mit unverarbeiteten Erlebnissen von der Flucht aus der Heimat über See und aus dem Aufenthalt in Dänemark sitzen.

Viele Flüchtlinge haben dadurch das Leben für sich schwierig gemacht, sowohl das Familienleben als auch das Arbeitsleben.

Ich habe verstanden, dass man in vielen Familien über die Flucht und die Zeit in Dänemark gesprochen hat und dadurch Erlebnisse verarbeitet, aber immer noch sitzen einige zurück mit schweren Gedanken, deshalb regte ich mich auf, als ich die Überschrift „Kindergräber im Dünensand“ las, die meiner Meinung nach frühere Flüchtlinge, die mit unverarbeiteten Erlebnissen noch sitzen, in ihren Träumen festhalten könnte. Ich habe verstanden, dass Ihre Arbeit nicht darin besteht, die früheren Flüchtlinge in der Vergangenheit festzuhalten, sondern dass Sie diesen Menschen helfen möchten, damit sie eine bessere Lebensqualität bekommen können.

Es gibt viele Gründe für die Handlungsweise der dänischen Behörden im Jahr 1945. Gründe, die meiner Meinung nach ganz logisch sind, aber die kennen die früheren Flüchtlinge nicht. Es können Gründe sein, mit denen die früheren Flüchtlinge nicht einig sind, die aber doch ein Verständnis geben können.

Ich muss betonen, dass all meine Arbeit nicht mit Schuld / Nicht-Schuld zu tun hat, sondern ausschließlich ein Suchen nach der Wahrheit ist, besonders was die ärztliche Hilfe für die Deutschen betrifft, wie unangenehm die Wahrheit auch sein möge.

Peder Søndergaard, Padborg

In Altenburg lebt die Tradition der Spielkarten

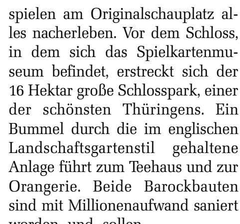
Im östlichen Thüringen liegt die »Welthauptstadt des Skats« – 500 Jahre Tradition – Einst als »Teufels Gebetbuch« bekämpft

Dieses Jahr spielt Altenburg im östlichen Thüringen einen besonderen Trumpf aus: Man feiert das 500jährige Bestehen der Spielkarte. Seitdem 1813 in der Stadt zwischen Dresden, Leipzig und Gotha das Skatspiel erfunden wurde, bezeichnet man Altenburg auch als „Welthauptstadt des Skats“. Von hier aus begann der Siegeszug eines der populärsten Kartenspiele der Welt.

Auf der Burg über der Stadt sind noch bis zum 25. Oktober in der Sonderausstellung „500 Jahre Spielkarten in Altenburg“ zwei vergilbte Spielkarten hinter Panzerglas zu sehen. Die Jahreszahl 1509, gelbe und rote Herzchen in verschiedener Zahl markieren den Beginn des Kartenspiels. Der Name des Altenburger Spielkartenherstellers Hockendorf ist auf den Karten aufgedruckt. Entstanden sind sie in einer Zeit, in welcher der Buchdruck bereits erfunden war und ganz in der Nähe begann Martin Luther, das Fegefeuer und den Ablasshandel in Frage zu stellen. Das Kartenspiel, das manche auch als des „Teufels Gebetbuch“ bezeichnen, weil man damit Haus und Hof verspielen konnte, gibt es heute in vielen verschiedenen Variationen. Rommé, Doppelkopf oder das vornehme Bridge; immer werden Karten zum Spielen gebraucht. Daher können die 150 Beschäftigten in der Altenburger Spielkartenfabrik über Arbeit und Aufträge auch im Krisenjahr 2009 nicht klagen.

Als kultureller Schatz in Mitteldeutschland ist Altenburg auch jenseits aller Begeisterung für Spielkarten ein Geheimtipp. Ab 1307 residierten in der Lieblingspfalz des rotbärtigen Kaisers die Wettiner, nach denen auch die Hauptstraße des Ortes benannt ist. Spektakulär war der „Sächsische Prinzenraub“ im Jahr 1455, als Ritter Kunz von Kaufungen die Prinzen Ernst und Albrecht entführte. Ob dieses Kidnapping tatsächlich das erste geschichtlich verbriefte war, mag man anzweifeln, aber Besucher können bei den jährlich stattfindenden Prinzenraubfestspielen am Originalschauplatz alles nacherleben. Vor dem Schloss, in dem sich das Spielkartenmuseum befindet, erstreckt sich der 16 Hektar große Schlosspark, einer der schönsten Thüringens. Ein Bummel durch die im englischen Landschaftsgartenstil gehaltene Anlage führt zum Teehaus und zur Orangerie. Beide Barockbauten sind mit Millionenaufwand saniert worden und sollen als Restaurant und Theaterspielstätte genutzt werden.

Im 1562 errichteten Rathaus von Altenburg gibt es deftige, regionale Spezialitäten wie Mutzbraten mit Sauerkraut und Brot oder Cordon bleu mit Altenburger Ziegenkäse. Dort, in der Bauernstube kann man auch ein Figurenfries des Skatmalers Otto Pech besichtigen, dem auch manche der Bilder auf dem deutschen Skatblatt zu verdanken sind. Wer durch Altenburg geht, begegnet den Spielkarten sozusagen auf Schritt und Tritt. Direkt hinter dem Rathaus bietet ein Laden mehr als 110 verschiedene Spielkarten nationaler und internationaler Hersteller an, darunter auch antiquarische Sammlerkarten. Am Brühl, dem alten Marktplatz Altenburgs, befindet sich der weltweit einzige Brunnen, der einem Kartenspiel gewidmet ist. Dort fließt das Wasser aus bronzenen Schweinsköpfen, die dem Skatspieler bei Berührung Glück bringen sollen. Dort findet jedes Jahr im Mai das Skatbrunnenfest statt, bei dem die Neuauflagen des Kartenspiels mit einem bunten Programm und Altenburger Spezialitäten gefeiert werden.



Altenburger Skatkarte

Als Höhepunkt in diesem Jubiläumsjahr gilt jedoch das „weltgrößte Skatturnier“, das Mitte Juli Skatspieler aus aller Welt versammelt hat. Gegenüber dem Spiel im Internet (etwa bei www.gameduell.de), bei dem man heutzutage auch mit realen Gegnern Skat spielen kann, bevorzugen die meisten der geschätzten 15 Millionen Skatspielern, in Deutschland das Spiel an einem realen Tisch. Da bringt das „Karten kloppen“, zumal wenn nicht nur ein ganzer Schinken, sondern einige 1000 Euro als Hauptgewinn winken, nochmal soviel Spaß.

Entstanden ist das Skatspiel übrigens als Frucht der furchtbaren napoleonischen Kriege. Umherziehende Soldaten aus Bayern brachten Anfang des 19. Jahrhunderts den vergleichsweise langweiligen „Schafskopf“ mit. Honoratioren aus Thüringen – wie der Hofadvokat Hempel, der Verleger Brockhaus, der Ratskopist Neefe oder der Kanzler von Gabelentz – ersannen an Kaminabenden bei Zigarre und Frankenwein nach und nach das saturierte System aus Reizen, Drücken und Stechen. Kosmopolitische Varianten kamen dann aus Frankreich und Italien hinzu. Streitfragen über die vielen verschiedenen Variationen des Spiels wurden daher schon früh in Altenburg besprochen und entschieden. Ab 1927 richtete man ein offizielles Deutsches Skatgericht und führte Schiedsrichterprüfungen ein. Nach einer 40jährigen Unterbrechung durch die deutsche Teilung residiert seit 1990 das Skatgericht wieder in Altenburg. Seit 2002 findet man auch die Zentrale des Skatverbandes in der Stadt, wo man bei „20“ noch lange nicht passt. *Hinrich E. Bues*

Das Spielkartenmuseum Altenburg ist erreichbar unter der Adresse Schloss 2–4, 04600 Altenburg, oder Telefon (03447) 512712.

Land der Erinnerungen

Reiseeindrücke aus Hinterpommern und Westpreußen / Von Martin Schmidt

Wohl keine andere deutsche Ostprovinz wurde in Architektur und Wirtschaftsleben derart stark von den Gutshäusern des Adels geprägt wie Pommern.



Ordensburg der Kreuzritter in Bytow in der Kaschubei: Im dortigen Museum sind auch kleine „Ordensritter" zu kaufen. Bild: imago

Bogislaw von Archenholz hat diesen Einflüssen in seinem Buch über „Die verlassenen Schlösser" ein faszinierendes Denkmal gesetzt. Zu der Zeit nach der Vertreibung von 1945 heißt es dort: „Das Unwiederbringliche freilich kehrt nicht wieder, aber die Wunden vernarben, und eine enggedrängte, die eigene Hast längst verabscheuende Menschheit wird die erhaltenen Adelssitze mit ihren Parks und Teichen, mit Alleen, Auffahrt und Wirtschaftsgebäuden als die Oasen der Erinnerung an ein gemeinsames Glück zu schätzen wissen, das nicht nur einigen unter uns genommen wurde, sondern uns allen immer fehlen wird."

Wer die Region jenseits der Oder mit offenen Augen und abseits des Strandrummels in den Ostseebädern bereist, wird bald feststellen, dass das nach dem verlorenen Krieg Polen zugeschlagene Hinterpommern in mancherlei Hinsicht noch immer das Land der Adelssitze geblieben ist. Zwar mussten jene von Kleists, von Bonins oder von Podewils' ihre Heimat ebenso verlassen wie die Bewohner Stettins, Köslins und Stolps, doch die Steine ihrer Häuser erzählen unablässig von früheren Jahrhunderten. Man muss sich allerdings Zeit nehmen, um diese Geschichten zu hören. Die Autofahrten durchs pommersche Binnenland können schier endlos sein – nicht wegen der Qualität der Straßen (in dieser Hinsicht gibt es inzwischen nur noch selten Grund zur Klage), sondern weil die landestypischen gewundenen Alleen und die ständigen Geschwindigkeitsbeschränkungen eine gemächliche Fahrweise gebieten beziehungsweise das Überholen dahinzuckelnder Lastwagen und Traktoren lebensgefährlich wäre (was die meisten Polen aber nicht von solchen Manövern abhält). Das weitgehende Fehlen von Autobahnen hat auch in Hinterpommern und Westpreußen ein beständig hohes Verkehrsaufkommen zur Folge und sorgt für lästige Staus nicht nur in großen Städten wie Danzig. Die dadurch erzwungene „Entdeckung der Langsamkeit" gibt dem notorisch hektischen Mitteleuropäer immerhin die Chance zur kulturgeschichtlichen Spurenlese.

Wer beispielsweise von Bütow in den ehemaligen Lauenburg im hintersten Hinterpommern über Kolziglow, Reddies und Lubben nach Varzin fährt, wird in puncto Herrenhäuser die unterschiedlichsten Erfahrungen machen und zwischen Erschütterung und überraschter Freude schwanken. Man passiert völlig verfallene Gutsanlagen oder auch ein perfekt restauriertes Herrenhaus, in dem heute der bekannte polnische Radrennfahrer Jerzy Lang wohnt. Meist stößt der Reisende jedoch auf wenig Spektakuläres, so auf leidlich erhaltene, von den Kommunisten als Schulen, Kinderheime, Sanatorien oder landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften genutzte Gebäudekomplexe. Hier sei exemplarisch das Gut von Lubben erwähnt, das inmitten eines verwilderten Parks liegt und seinen einstigen Charme nur noch an einem erhalten gebliebenen wunderschönen schmiedeeisernen Eingangstor offenbart.

Schon in Kolziglow wird man auf Otto von Bismarck aufmerksam gemacht, der in der sehenswerten Fachwerkkirche des Dorfes im Jahre 1849 Johanna von Puttkamer geheiratet hat. In Varzin ist es dann erst recht Zeit, sich des großen Kanzlers zu erinnern, der dort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Palais erwarb, in dem er alljährlich viele Monate zubrachte. Das im 18. Jahrhundert stark umgestaltete schlichte Gebäude aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges scheint ebenso wie der ausgedehnte Park in einem Dornröschenschlaf gelegen zu haben; dank der Tatsache, dass hier schon im Herbst 1945 eine Forsthochschule eingerichtet wurde, konnte eine verträumte Atmosphäre bewahrt werden, deren Zauber durch erhaltenes Inventar aus dem Besitz Bismarcks kommt (Schreibtisch, Sekretär und Safe, ein wundervoller Kaminsaal mit einer Büste Kaiser Wilhelms I. sowie ein wohl von einem freudetrunkenen Rotarmisten durchlöchertes eisernes Wildschwein in der ebenfalls kaum veränderten Diele). Im Park liegen Bismarcks Doggen, die sogenannten „Reichshunde", begraben.

> Im Park von Varzin liegen Bismarcks Doggen, die sogenannten »Reichshunde«, begraben

Nicht nur auf der genannten Route nach Varzin erweisen sich die zum Teil sehr gut gemachten einheimischen Reiseführer als wertvolle Hilfe, allen voran die deutschsprachige Ausgabe des Bandes „Kaschubei und östliches Hinterpommern" von Jaroslaw Ellwart. Dieser kaschubische Autor bemüht sich um eine objektive Darstellung des deutschen Kulturerbes in Westpreußen und Hinterpommern und betont in der Einleitung zu seinem Reiseführer „Mittleres Hinterpommern": „Als gebürtiger Pommer (denn in der polnischen Tradition erstreckt sich Pommern als ‚Ostpommern' bis nach Danzig und Thorn) halte ich es besonders heute ... für wichtig, den Beitrag von Kaschuben, Deutschen und Pommern für jene Landschaft aufzuzeigen, die heute Pommern genannt wird ... Die Überlagerung der verschiedenen, von den Ansiedlern mitgebrachten Kulturen und der vorgefundenen materiellen Kultur hat einen großen kulturellen Reichtum hervorgebracht, doch spürt man nach wie vor die fehlende Verbundenheit der neuen Einwohner mit ihrer ‚Heimat', was sich alleine schon darin zeigt, daß sie sich nicht als ‚Pommern' bezeichnen."

Anders als die nach 1945 anstelle der deutschen Vertriebenen aus allen Teilen des eigentlichen Polens nach Hinterpommern gekommenen Neusiedler sind die autochthonen Kaschuben aufs engste mit dem Land und seiner Kultur verbunden. Dieser kleine westslawische Stamm verdient für Reisende im „Blauen Ländchen", so der poetische Beiname des einstigen preußischen Regierungsbezirks Lauenburg, aber auch im angrenzenden Westpreußen besondere Aufmerksamkeit. Überall finden sich Spuren kaschubischer Identität, und das nicht nur an Stätten wie dem sehenswerten Kaschubischen Freilichtmuseum bei Berent, dem Gebäude der Kaschubischen Volkshochschule in Turmberg oder in Form von in Touristenbüros erhältlichen Aufklebern und Büchern, sondern auch in Gestalt von „Kaszebe"-(also „Kaschubei-") Graffiti an Bauzäunen und Häuserwänden. Der kaschubische schwarze Greif auf gelbem Grund ist mancherorts allgegenwärtig.

Dass das Kaschubische 2005 von der Zentralregierung als einzige „Regionalsprache" in der Republik Polen anerkannt wurde, trägt ebenso zum gewachsenen Selbstbewusstsein des zwischen Leba und Putzig im Norden und Schlochau und Berent im Süden beheimateten Völkchens bei. In einer vom Warschauer Ministerium für Kultur und Kulturerbe subventionierten Broschüre "Die unbekannte Kaschubei. Was man über die Kaschubei wissen sollte?" ist zu lesen: „Als 1945 die Rote Armee Pommern eroberte, haben sie keinen Unterschied zwischen einem Kaschuben und einem Deutschen gemacht. Vor allem die Zivilbevölkerung litt sehr stark unter Plünderungen, Vergewaltigungen und auch Morde waren keine Seltenheit. Die sogenannte ‚Völkerbewegung' nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte die nationale Situation in Pommern völlig. Anstelle der vertriebenen oder ausgesiedelten Deutschen kamen Umsiedler aus Ost- und Zentralpolen. Später stand die kommunistische Regierung den Kaschuben skeptisch gegenüber. Man verdächtigte sie der Deutschfreundlichkeit ... Eine völlig andere Situation, günstig für die Wiedergeburt des Kulturlebens, brach mit dem Untergang der Volksrepublik Polen ein. Derzeit haben die Kaschuben ein eigenes Radio, Programme im öffentlichen Fernsehen, Kaschubischunterricht in der Schule (können auch Abitur in Kaschubisch machen) und sind auch in der Politik vertreten." Hinzuzufügen wäre, dass die kaschubische Minderheit im Juli 2008 – wenige Wochen vor den Deutschen in Oberschlesien – im westpreußischen Ort Schönberg (Szymbark) die Ära der zweisprachigen Ortsschilder in der Republik Polen eröffnete.

Zu den persönlichen Kaschubei-Erfahrungen des Autors trug bei, dass er bereits in seinem Urlaubsquartier auf diese Thematik hingewiesen wurde. Die gastgebende Familie Wirkus als Anbieter mehrerer empfehlenswerter und sehr günstiger Gästezimmer samt ausgezeichneter Halbpension auf einem Bauernhof in Zemmen (Ciemno) südwestlich von Bütow (Internet: www.urlaub-anbieter.com/Wirkus.htm) ist kaschubischer Herkunft und als Alteingesessene in diesem südlichen Zipfel Pommerns auch mit deutschen Pässen versehen. Zemmen war schon zu Reichszeiten ein kaschubisches Dorf und ist es in weiten Teilen bis heute geblieben.

In der nahen Ordensburg von Bütow befindet sich ein gepflegtes Kaschubisches Museum. Vor der restaurierten Burg lässt sich der im historischen Ostdeutschland zunehmend entideologisierte Umgang mit der Landesgeschichte beobachten, wenn in einer mittelalterlich ausstaffierten Verkaufsbude Spielzeugritter im Gewand des Deutschen Ritterordens angeboten werden, ohne daß diese als „böse" kenntlich gemacht sind. Zu sozialistischen Zeiten wäre das undenkbar gewesen. Hier wie vielerorts zwischen Oder und Weichsel hört man in den Sommermonaten neben dem Polnischen vor allem Deutsch. Personen, die über bessere Englischkenntnisse verfügen, sind selten (ein Pole erklärte dies damit, dass fast alle guten Englischsprecher heute in Großbritannien oder Irland leben würden). Obwohl Englisch nach dem Zerfall des Ostblocks an den Schulen als erste Fremdsprache favorisiert wurde und dem Deutschen laut Statistik seit Jahren den Rang abgelaufen hat, ist in der Praxis das Deutsche als Verkehrssprache deutlich verbreiteter – zumindest in Hinterpommern und Westpreußen. Dass im Kaschubischen Museum in Bütow die Beschriftungen zuerst auf Polnisch, dann auf Englisch und erst zuletzt auf Deutsch erfolgen, ändert an dieser Feststellung ebenso wenig wie die Erklärung der Exponate auf der vor allem von deutschen Touristen besuchten Marienburg in polnischer und englischer Sprache oder der Verzicht auf Deutsch an Schildern von mit Brüsseler EU-Geldern geförderten Restaurierungsprojekten in der pommerschen Hauptstadt Stettin.

> Die Kaschubische Schweiz lädt zu Sparziergängen und Kutschfahrten ein

Eine von der Beschilderung wie von der Zielgruppe rein polnische Angelegenheit ist das „Zentrum für Bildung und Werbung für die Region" bei Schönberg in Westpreußen (unweit von Karthaus). Es handelt sich um einen ausgedehnten Freizeitpark eines wohlhabenden kaschubischen Sägewerkbesitzers, dessen Besuch nicht nur wegen des spektakulären kopfstehenden Hauses lohnt. Hier wird dem deutschen Besucher das ausgeprägte nationale Geschichtsbewußtsein vieler Polen deutlich, das eben auch Platz in einem großen Freizeitpark hat, etwa in Gestalt eines sowjetischen Eisenbahnzuges aus den frühen 1940er Jahren mit einer Ausstellung über die Leiden polnischer Sibirienverschleppter oder in Form eines nachgebauten unterirdischen Bunkers der Widerstandsgruppe „Grif pomorski" (Pommerscher Greif) gegen die NS-Besatzungsherrschaft.

In der Umgebung gibt es anmutige, wenig besiedelte Landschaften zuhauf, beispielsweise die Region zwischen Brodnitz und Turmberg in der Kaschubischen Schweiz, sowie malerische Orte wie Chmielno mit seiner Seepromenade. Außer Spaziergängen bietet die Region vielfältige naturnahe Erholungsmöglichkeiten: eine Kutschfahrt durch die Wiesen und Wälder bei Briesen, Wassersport auf den größeren kaschubischen Seen oder eine Fahrt mit dem Mini-Zug zur spektakulären Dünenlanschaft bei Leba und natürlich kulturgeschichtliche Ausflüge, sei es zum sehenswerten Schloß Krockow in die Nordkaschubei, zum mächtigen Kolberger Dom, ins unzerstörte Rügenwalde oder ins ebenfalls vom Krieg verschonte Treptow an der Rega. Letzteres ist nicht nur der Geburtsort des Historikers Johann Gustav Droysen, sondern wohl die sehenswerteste hinterpommersche Kleinstadt überhaupt, die in starkem Kontrast zum umliegenden Gebiet zwischen Stettin und Kolberg steht, dessen architektonisches Erbe im Vergleich zur Kaschubei durch den Krieg und dessen Folgen besonders verheert wurde.

Zum touristischen Pflichtprogramm gehören Ausflüge an die herrlichen Ostseestrände Hinterpommerns (ausdrücklich empfohlen sei der Strand bei Kolberger Deep) oder der Halbinsel Hela, wenngleich das Remmidemmi und die vielen Billigbuden auch in vermeintlich nobleren Bädern abschrecken und auf eine andere polnische Vorstellung von Strandurlaub schließen lassen.

Auch das pommersche Stolp, das erst nach dem 8. Mai 1945 von Rotarmisten großflächig niedergebrannt wurde, lohnt den Besuch. Die polnische Neubebauung nach diesem beispiellosen Inferno vermag zwar die verlorene Altstadt nicht zu ersetzen, aber sie ist im Vergleich zu den einförmigen Plattenbauten anderer Orte gut gelungen. Etliche Bildtafeln mit historischen Fotos verweisen auf das frühere Aussehen, wobei in Wort und Bild aus der deutschen Vergangenheit Stolps kein Hehl gemacht wird. Ganz allgemein fällt die Selbstdarstellung der heute polnischen Verwaltungen und ihre Tourismuswerbung hinsichtlich der deutschen Prägung des Landes östlich der Oder viel unbefangener aus als etwa in grenznahen Regionen der Bundesländer Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern (wo bezeichnenderweise fast ausschließlich die polnischen Ortsnamen benutzt werden). Diese Fortschritte, die mittlerweile nicht nur Schlesien, sondern mit Einschränkungen auch Hinterpommern erfasst haben, lassen hoffen.

Dennoch stellen sich immer wieder Trauer und Wehmut ein, wenn man an die zahlreichen zerstörten deutschen Friedhöfe denkt, etwa jenen von Schönberg in Westpreußen oder Lubben in Pommern, oder an die unrettbar verlorenen Gutshäuser-Ruinen. Immerhin: Im unweit der Ostseeküste an der einstigen Reichsgrenze zum „Korridor" gelegenen Wierschutzin überrascht ein weitgehend intakter deutscher Friedhof mit einem Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. In dem Ort lebt bis heute eine größere Gruppe der deutschen Volksgruppe, die sich um ihre Toten kümmert.

Hier wie an so vielen anderen Orten des historischen Ostdeutschlands passen die melancholischen Zeilen des gebürtigen Westpreußen Gottfried Benn:

Es ist ein Garten, den ich manchmal sehe / Östlich der Oder, wo die Ebenen weit, / ein Graben, eine Brücke, und ich stehe / an Fliederbüschen, blau und rauschbereit.

Es ist ein Knabe, dem ich manchmal trauere, / der sich am See in Schilf und Wogen ließ, / noch strömte nicht der Fluß, vor dem ich schauere, / der erst wie Glück und dann Vergessen hieß.

Es ist ein Spruch, dem oftmals ich gesonnen, / der alles sagt, da er dir nichts verheißt – / ich habe ihn auch in dieses Buch versponnen, / er stand auf einem Grab: „Tu sais" – du weißt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 30 – 25. Juli 2009

MELDUNGEN

Franzosen in Memel

Ellingen – Das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloss Ellingen präsentiert noch bis zum 30. September die Ausstellung „Die Franzosen in Memel 1920–1923“. Die Ausstellung stammt von Dr. Bernard Jusserand, Paris, und dem Museum für die Geschichte Klein-Litauens in Memel. Annyck Mermans-Klein und Wolfgang Freyberg übersetzten die Texte aus dem Litauischen beziehungsweise Französischen ins Deutsche. Die Idee zu der Ausstellung kam Jusserand nach einem Besuch des Museums für die Geschichte Klein-Litauens. Der Franzose hat eine einmalige Sammlung von Dokumenten und Fotografien zusammengestellt, die von Nachkommen des französischen Verwaltungspersonals im Memelgebiet privat aufbewahrt wurden. Hinzu kommen Exponate von litauischer Seite, die in dieser Ausstellung ebenso wie Jusserands Privatsammlung präsentiert werden. Nähere Informationen erteilt das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloss Ellingen, Schlossstraße 9, 91792 Ellingen/Bayern, Telefon (09141) 8644-0, Fax (09141) 8644-14, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de. *W. F.*

Schweizer besuchen Tilsit

Tilsit – Zwei Jahre nach der Gründung der Ortschaft Tilsit in der Schweiz reiste eine Abordnung der „Tilsiter Switzerland GmbH“ in jene Stadt am Memelstrom, die einst dem Tilsiter Käse ihren Namen gab. Mit dabei war Otto Wartmann, dessen Urgroßvater vor 116 Jahren die Rezeptur des „Tilsiter“ in die Schweiz brachte. Heute produzieren über 30 Käsereien im schweizerischen Thurgau den wohlschmeckenden Tilsiter, der dort eine zweite Heimat gefunden hat. Auf einem Empfang bei dem russischen Oberbürgermeister erläuterten die Schweizer ihr Anliegen, eine historische Klammer zwischen Vergangenheit und Gegenwart der Tilsiter Käseherstellung schaffen zu wollen. Das Stadtoberhaupt zeigte sich an einer partnerschaftlichen Verbindung interessiert und entwickelte seine Idee, in einem alten, historischen Gebäude eine Schaufabrikation der Käseerzeugung einzurichten. Das könnte für Einwohner wie Besucher eine Attraktion werden. und dadurch würde auch der alte Name „Tilsit“ wieder lebendig. Anlässlich des Besuchs der Schweizer Gäste wurde im Stadtgeschichtlichen Museum eine Fotoausstellung eröffnet. Mehrere großformatige Fotos des bekannten Künstlers Jakow Rosenblum vermittelten einen Eindruck von schweizerischen Tilsit und seiner Käseherstellung. Die Präsentation wurde umrahmt von einem Konzert des russischen Gesangensembles „Cantabile“. Alle Besucher konnten an der Verkostung des Tilsiter teilhaben, von dem die Schweizer reichlich mitgebracht hatten. *H. Dz.*

Gedenkstein für Bischof Kaller

Weit über 5000 Menschen nahmen an der Enthüllung und dem anschließenden Volksfest teil

Die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land e. V. hat einen Gedenkstein für Bischof Maximilian Kaller gestiftet. Er wurde am 4. Juli am Bischofsweg in Balden (Baldy), unweit von Wuttrienen, enthüllt.



Weihegebet am Gedenkstein: André Schmeier, Lothar Schlegel und Herbert Monkowski (von links) Bild: Wroblewski

Der rund dreieinhalb Tonnen schwere Stein trägt neben dem persönlichen Bischofswappen die Inschrift: Maximilian Kaller, 1930–1947. Seitlich auf dem Stein steht mit der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land der Stifter. Neben dem Stein informiert eine zweisprachige Tafel über Kallers Lebenswerk. Die feierliche Enthüllung im Beisein von hochrangigen Politikern vollzogen der Kreisvertreter Herbert Monkowski sowie der Visitator Ermland Lothar Schlegel, der auch die Steinweihe gemeinsam mit dem Primas Polens, Kardinal Jozef Glemp, und dem Erzbischof (senior) Edmund Piszcz durchführte. Ein aus diesem Anlass von der Kreisgemeinschaft herausgegebenes Faltblatt informierte in Deutsch wie Polnisch die Teilnehmer des Festaktes über Bischof Kaller wie auch über die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land

Die Feier begann mit einem festlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche. In seiner Predigt stellte Primas Glemp die Schönheit der ermländischen Landschaft in den Mittelpunkt, was der Chor der AGDM bei der Steinweihe mit dem Choral: „Land der dunklen Wälder“ treffend und feierlich unterstrich. Der Festgottesdienst wurde vom Visitator Ermland sowie einem ungarischen Prälaten und weiteren kirchlichen Würdenträgern mitgestaltet und begleitet.

Auch für den aus Ungarn stammenden Bischof Batory wurde ein Gedenkstein eingeweiht. Aus diesem Anlass unternahmen 50 Ungarn, darunter eine Folkloremusikgruppe, eine Pilgerreise nach Wuttrienen. Sie legten, betend und singend von der Kirche bis zur Lindenallee, die ganze Strecke zu Fuß zurück.

Der Fürstbischof András Batory, von einem Schauspieler in zeitgenössischer Tracht dargestellt, wurde wie auch die Bischöfe und der Visitator in Kutschen zum Festplatz gebracht. Sie wurden begleitet von Reitern und hoher politischer Prominenz.

Wie im Ermland seit jeher Tradition, schloss sich diesem kirchlichen Akt ein Volksfest, eine wahre Kirmes an. Auf den anliegenden Wiesen waren nicht nur Zelte von gut 80 Anbietern und Ausstellern zu finden, sondern eine riesige Bühne, auf der Musik und Tanz, aber auch Humor und Literatur ihren Platz fanden. Petra Reski, die Autorin von „Ein Land, so weit“, der Geschichte ihrer wiedergefundenen Heimat in Reußen, im Kirchspiel Groß Bertung, war eigens aus ihrer Wahlheimat Italien angereist, um ihr ins Polnische übersetzte Buch einem breiten Publikum vorzustellen. Ritterspiele sowie ein Feuerwerk waren weitere gerne angenommene Programmpunkte, die die weit über 5000 Besucher erfreuten.

> Endlich konnte das falsche Datum korrigiert werden

Die sogenannte Bischofsallee, das „Tor zum Ermland“, befindet sich zwei Kilometer hinter Wuttrienen (an der Landstraße Richtung Balden, in der heutigen Gemeinde Groß Purden). In der uralten Lindenallee werden seit 2007 Gedenksteine mit dem Bischofsnamen und deren persönlichen Wappen, wie auch dem Namen des Stifters (Spenders) anstelle der bisher hier stehenden 51 Holztafeln mit den Namen aller ermländischen Bischöfe aufgestellt.

Auf den vor einigen Jahren aufgestellten Tafeln, immer neben einer alten Linde, fand man die Aufschrift: Maksymilian Kaller, 1930–1945. Dieses konnte nun korrigiert werden: Maximilian Kaller, 1930–1947. *H. M.*

20000 feierten Bruno von Querfurt

Vor 100 Jahren wurde der Märtyrer am Frischen Haff getötet – Festgottesdienst auf dem Tafelberg

Vor 1000 Jahren, am 9. März 1009, wurde Bruno (Brun) von Querfurt getötet. Das Jahr 2009 steht ganz im Gedenken dieses Ereignisses. Stadt und Kreis Lötzen haben weder Kosten noch Mühen gescheut, Wege zu ebnen, zu pflastern, Parkplätze zu schaffen und mit gespendeten Natursteinen den Kreuzweg Christi nachzugestalten bis zum Tafelberg, auf dem das 1910 von den Lötzenern errichtete Gedenkkreuz steht.

Dort versammelten sich am 21. Juni dieses Jahres mehr als 20000 Menschen zu einem Festgottesdienst. Vor Christen aus aller Welt, polnischen und litauischen Bischöfen, Vertretern der Kirchen aus Deutschland, Weißrussland und Dänemark, Repräsentanten der Evangelisch-Augsburgischen Kirche und Angehörigen der Russisch-Orthodoxen Kirche zelebrierte der päpstliche Legat, der Primas Polens Kardinal Jozef Glemp, die Messe. Eine Ansprache des Papstes Benedikt XVI. wurde eingespielt.


Auf dem Weg zum Kreuz: Unter den Teilnehmern waren viele Geistliche Foto: Fago

Die Bürgermeisterin der Stadt Lötzen, Jolanta Piotrovska, und der Bischof der Lycker Diözese, Jerzy Mazur, hatten Vertreter vieler Hilfsorganisationen und Vertreter aus den Ländern, durch die die Missionsreisen des Bruno von Querfurt führten, eingeladen. Alle würdigten den die Völker verbindenden christlichen Glauben in einem freien Europa, dessen Grenzen immer offener werden. Denn das war auch das Ziel des adligen Sachsen Bruno von Querfurt, der um 974 im westlich von Merseburg gelegenen Querfurt geboren wurde. Seine Eltern bestimmten ihn für die geistliche Laufbahn und schickten ihn auf die Magdeburger Kathedralschule. Ziel der Ausbildung war, Missionsarbeit außerhalb der Grenzen des Kaiserreichs leisten zu können. In Magdeburg traf er Persönlichkeiten wie Kaiser Otto III. und Bischof Adalbert von Prag. Otto III. fand in Bruno einen Freund, der wie er in Europa eine universelle Monarchie errichten wollte, deren Bindeglied das Christentum sein sollte.

Adalbert von Prag war in dieser Mission durch Polen zu den Prußen gezogen und 997 am Frischen Haff ermordet worden. Historiker vermuten, dass Bruno von Querfurt nun seine Aufgabe übernahm. Es gelang ihm, Fürst Nethimar zum Christentum zu bekehren; doch die Brüder des Fürsten leisteten Widerstand und ließen auch Bruno und seine Gefährten ermorden. *Helga Fago*

Reges Echo auf *PAZ*-Beitrag über Wolfskinder

Rastenburgerin trägt großzügig zur Spendensammlung von Wolfgang v. Stetten bei – Auch andere Ostpreußen helfen

Der Beitrag über die Aktion „100 Litas für die Wolfskinder“ in Ausgabe 24 dieser Zeitung hat große Hilfsbereitschaft geweckt. Die Spender ermöglichen es dem ehemaligen Bundestagsabgeordneten v. Stetten, den bei Kriegsende als Kinder nach Litauen verschlagenen und dort noch lebenden Ostpreußen zu helfen.

Die Wolfskinder in Litauen können sich freuen. Unerwartet erhielten sie aus Künzelsau einen persönlichen Brief von Wolfgang Freiherrn v. Stetten, dessen Jahresbesuch bei ihnen im April in Schaulen sie noch in guter Erinnerung hatten. Der frühere Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe und heutige Honorarkonsul von Litauen kündigte ihnen allen darin eine Sonderzahlung auf ihr Konto in Höhe von 100 Euro an. Hocherfreut konnte er ihnen mitteilen, dass eine Leserin der *PAZ* aus Fulda eine Spende von 10000 Euro geleistet hat.

Angeregt durch den *PAZ*-Beitrag über v. Stettens Spendenaktion in Folge 24 vom 13. Juni hatte die 85jährige Rastenburgerin diese großzügige Summe für die knapp 100 Wolfskinder zur Verfügung gestellt. „Ich habe das von Herzen getan“, sagt die liebenswerte Ostpreußin. 1945 mit ihrer Mutter über See gerettet, war sie selber knapp dem Schicksal entgangen. Ihr Schiff „Brunhild“ war von Minen gerammt worden. Nicht alle hatten überlebt.

Diese Spende aus Fulda kam aber nicht allein auf das Wolfskinder-Konto. Einen weiteren Betrag in Höhe von 5000 Euro überwies jetzt eine ebenfalls 85jährige Leserin. Die gebürtige Memelländerin lebt heute in Nordrhein-Westfalen. Es ist nicht die erste Spende, die sie leistet. Dennoch bedauert sie, dass sie nicht schon viel früher daran dachte zu helfen.

Weitere kleine und größere Spenden von hilfsbereiten Landsleuten sind geflossen, die das Spendenkonto aufpolstern. Besondere Freude bereiteten auch wieder Einzelpersonen und eine Familie aus Bayern, die anlässlich eines Geburtstags oder anderer Anlässe spenden ließen. Auch eine Patenschaft wurde angedacht.

Die Spendenfreudigkeit der *PAZ*-Leser ist insgesamt unerwartet groß. Wolfgang v. Stetten ist dankbar für die Hilfsbereitschaft, denn die Wolfskinder können das Geld in der derzeitigen wirtschaftlich schlechten Situation in Litauen besonders gut gebrauchen. So äußerte ein 76jähriges Wolfskind aus dem Kreis Gerdauen glücklich: „Jetzt kann ich mir und meiner arbeitslosen, kranken Tochter endlich Medikamente kaufen, die helfen.“

Von Stetten hat den Wolfskindern auch die gute Nachricht übermittelt, den monatlichen Betrag für alle von ihnen nun von 35 auf 50 Euro aufzustocken. Er dankt allen Spendern, dass sie das möglich gemacht haben, und bittet, auch dabei zu bleiben, um die Unterstützung dauerhaft zu sichern. „Wir helfen hier an der richtigen Stelle Menschen, die um ihre Kindheit, ihre Jugend und teilweise um ihr Leben betrogen wurden“, sagt der ehemalige Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe. *Anita Motzkus*

**Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,**

heute kann ich mit einem Schmuckstück aufwarten, und das in jeder Beziehung. Nicht nur, dass es sich um eine wunderschöne Kette handelt, sondern auch die Geschichte, die sich um diese rankt, ist etwas ganz Besonderes. Ungewöhnlich selbst in unserer Ostpreußischen Familie, die doch in jeder Folge soviel Erlebnisreiches bietet wie kaum eine andere Leserkolumne. Schon die wenigen Zeilen, die Frau **Gisela Roth-Ewert** zu dem übersandten Foto schrieb, hatten mich sehr berührt. Und diese Empfindungen verstärkten sich in dem langen Telefongespräch, das ich mit der aus Wartenburg stammenden Ostpreußin führte. Es bewirkte eine genaue Aufzeichnung der Geschehnisse, die sich um diese Kette ereigneten, um ungelöste Fragen, die die Trägerin sich bisher nur selber gestellt hatte und die sie schließlich bewogen, an uns zu schreiben. Weil vielleicht, vielleicht jemand aus unserer Leserschaft eine Antwort weiß. Sagt nicht, es handelte sich „nur“ um eine Kette. Deren materieller Wert ist kaum zu bestimmen, er ist jedenfalls gering gegenüber dem, was sie bewirkte, bis heute. „Es ist sehr lange her, aber plötzlich gibt die Kette keine Ruhe“, schreibt Frau Roth-Ewert



Wer kennt diese Kette und weiß aus welchem Familienbesitz sie stammt? Sachdienliche Hinweise bitte an Gisela Rothe-Ewert, Taubenberg 85 in 65510 Idstein, Telefon (06126) 3196 Foto: privat

Ja, es sind 69 Jahre vergangen, aber wer die Flucht zu Beginn des Jahres 1945 erlebt hat, weiß, dass man eine andere Messlatte anlegen muss, will man sich an jene Tage erinnern. Sie sind auf einmal wieder so nah, als sei alles gestern gewesen, selbst Nebensächlichkeiten gewinnen Form und Farbe. So der weiße Kachelofen in der alten Kate, in der die aus Wartenburg Geflohenen bei eisigem Schneetreiben Unterkunft fanden: die damals sechs Jahre alte Gisela mit ihrer Mutter und der kleinen Schwester. Das Kind fror erbärmlich, sie hatten ihre Sachen in einem Sanka gehabt, der auf einer Waldlichtung stand. Die Soldaten hatten den Wagen verlassen und schrien den Flüchtlingen zu, dies auch zu tun. Kurze Zeit später ging er in die Luft, mit ihm das Flüchtlingsgepäck, Mutters warme Jacke und die Schuhe, die Gisela ausgezogen hatte. Wollte der junge Soldat, der mit einigen Kameraden auf der Bank am kalten Ofen saß, das Kind trösten oder war es die Aussichtslosigkeit seiner Lage hier im Heiligenbeiler Kessel? Er nestelte an seiner klammen Uniform und zog eine Kette hervor und legte sie der kleinen Gisela um den Hals. Sie hat seine Worte nie vergessen: „Wir werden hier nicht mehr lebend herauskommen, aber vielleicht schafft ihr es. Die Kette hat mir meine Mutter geschenkt, als ich in den Krieg ziehen musste.“

Weder sie noch die Mutter haben damals nach seinem Namen gefragt. Die Flucht ging weiter in diesen letzten Februartagen, über das Frische Haff nach Kahlberg, weiter nach Narmeln und über Neutief nach Pillau. Von dort mit einem Schiff nach Danzig, später mit einem Marinefahrzeug über See, „ein Himmelfahrtskommando“, wie Giselas Mutter sagte, aber da war das Kind ganz beruhigt: „Himmel“ war gut, da wohnte ja der liebe Gott. Lagerleben in Dänemark und dann endlich wieder deutscher Boden unter den Füßen. Sie hatten es geschafft! Die Kette war immer dabei – ja, die Kette. Oft getragen, gut verwahrt, nun hervorgeholt. „Ich weiß nicht, warum!“ O doch. Weil tief im Verborgenen die Frage blieb: „Konnte er sich retten, der junge Soldat, dem seine Mutter die Kette gab, die ihn schützen sollte?“

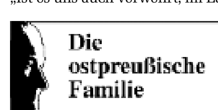
Vielleicht geschieht ein Wunder, und jemand erkennt die Kette und weiß, aus welchem Familienbesitz sie stammt. Es könnte auch sein, dass ein ehemaliger Kamerad sie bei dem jungen Soldaten gesehen hat. Die Kette ist zweifellos ein Unikat, Sorgfältig ausgearbeitet sind die drei mit glänzenden Steinen besetzten Blätter und die filigran überzogenen schwarzen Kugeln. Sie könnte in den 20er Jahren angefertigt worden sein, vielleicht als Hochzeitsgeschenk. Für die Mutter des jungen Soldaten dürfte sie Symbolcharakter gehabt haben, denn sie sollte ihrem Sohn als Schutz dienen, also eine Art Talisman. Über den Geber weiß Frau Roth-Ewert nichts, kann auch nicht sein Äußeres beschreiben, wegen der Kälte war er dick vermummt. Wo die alte Bauernkate lag, die aus einer großen Stube mit einem Bett und Kachelofen bestand, ist nicht zu lokalisieren. Es muss eine bewaldete Gegend südlich von Heiligenbeil in der Nähe der Bahnstrecke gewesen sein. Der Fluchtweg führte dann über Lissuhnen zum Frischen Haff. (Gisela Rothe-Ewert, Taubenberg 85 in 65510 Idstein, Telefon 06126/3196.)

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Auch ein anderes Schmuckstück gibt Rätsel auf. Frau **Leonie Schroeder** aus Bremen entdeckte es bei einer Ostpreußin aus ihrem „Arbeitskreis Ostpreußisch Platt“. Es war so auffällig, dass sie sofort nachfragte und dabei erfuhr, dass es sich um ein sehr altes Schmuckstück aus Königberg handelt. Es ist eine große Silberbrosche mit einer Art Relief, das zwei tanzende Paare mit einem spielenden Musikanten zeigt, einen „Totentanz im Blutgericht“. Die Trägerin der Brosche konnte keine Erklärung zu dem Motiv abgeben, und deshalb wandte sich Frau Schröder an mich mit der Frage, ob ich etwas von diesem Totentanz wüsste, ob er auf eine alte Sage zurückginge oder ob es sich um einen mittelalterlichen Brauch handeln könnte. Nun gibt nicht nur der Name „Blutgericht“, sondern auch die Geschichte des Königsberger Schlosses, in dem sich das berühmte Weinlokal befand, allerhand Unheimliches her. Nachweislich gab es bereits 1498 im Kellergeschoss des ältesten Schlossflügels Folterkammern und Kerker, über ihnen tagte im späten Mittelalter das Hof- oder Halsgericht, in dem viele Delinquenten zum Tode verurteilt wurden. Aber wahrscheinlich werden diese nicht getanzt haben, ehe sie gehängt oder geköpft wurden. Mittelalterliche Tänze wie der Schwertertanz oder der Beiltanz der Zimmerleute waren fröhlicher Natur und dienten der Belustigung der Zuschauer. Den Namen „Blutgericht“ bekamen die Räume im Kellergewölbe, als sie Ende des 18. Jahrhunderts als Weinlager benutzt wurden und trinkfreudige Königsberger in den Weinstuben einen guten Tropfen genießen konnten, vor allem einen köstlichen Rotspon, der das „Blutgericht“ berühmt machte. In dem nicht nur die Weine, sondern auch die makabre Vergangenheit sorgsam gepflegt wurde in der historischen Gestaltung und Bezeichnung der Räume. Wenn man den „Martergang“ mit seinen grinsenden Steinfratzen heil passiert hatte und in der Marterkammer mit den riesigen geschnitzten Holzfässern gelandet war, wo die „12 Blutrichter“ tagten, konnte nur besagter Rotwein, vor allem die Nummer 12, das Gleichgewicht wieder herstellen. Das aber letztendlich dann doch verloren ging, wenn der Genießer nach ausgiebiger Weinprobe wieder auf dem Schlosshof stand. Aber das alles hat mit dem „Totentanz im Blutgericht“ auf der Brosche nichts zu tun. Es ist überhaupt fraglich, ob die Bezeichnung auf einen historischen Brauch zurück geht, vielleicht hatte der unbekannte Künstler, der dieses Schmuckstück schuf, sie aus irgendwelchen Gründen gewählt. Ich gebe aber gerne die Frage weiter, denn diese außergewöhnliche Kostbarkeit verlangt auch eine ebensolche Beachtung. (Leonie Schroeder, Wätjenstraße 116 in 28213 Bremen, Telefon 0421/216933.)

Schmuck und Tradition verbanden sich auch in meinem Erinnerungsbericht über den „Albertus“, der dazu geführt hat, dass viele Leserinnen und Leser auf diesen sichtbaren Glückwunsch zum bestandenen Abitur prompt reagierten und die Nadel bestellten. So wird manche Abiturientin, mancher Abiturient als Nachfahre einer ostpreußischen Familie den „blanken Albrecht“ tragen und Neugier erwecken. Meine Sippe eingeschlossen, denn mein Vetter **Georg** teilte mir mit, dass er sofort für seine beiden Enkel Alberten bestellt hatte. Seine leider bereits verstorbene Schwester **Elisabeth** aus Tilsit hatte ihren Albertus retten können, aber diese – in der Familie treu bewahrte – Nadel sei viel größer als der nun erworbene. Na ja, es gab ja auch früher große und kleine Alberten, das hing auch vom Geldbeutel und Verwandtschaftsgrad der Schenkenden ab. Wie stolz sie aber getragen wurden, beweist ein Foto, das uns Frau **Ilse Pruß** aus Ulm übersandte. Es zeigt den 1912 geborenen Lycker **Paul** Pruß im Schmuck seiner Alberten, auf jedem Revers an die 20 große Nadeln. Vielen Dank, liebe Frau Pruß, auch für Ihre netten Worte über unsere Zeitung: „Ich wünsche Ihnen immer viele Abonnenten, damit der Gedanke an die verlorenen Gebiete nicht einschläft!“

Wir haben schon heute etwas ungewöhnliche Fragen – aber was ist denn überhaupt in Bezug auf unsere Ostpreußische Familie „gewöhnlich“? So betrachte ich auch die Kernfragen aus dem Schreiben von Frau **Gudrun Schlüter** nicht als aus dem Rahmen fallend oder sogar diesen sprengend, wie sie meint, denn es geht ja um Familienforschung, eines unserer Hauptgebiete, und damit immer um ein Stück ostpreußische Geschichte. Und so will ich gerne auf die Fragen von Frau Schlüter eingehen, mich zuvor aber bedanken für ihre netten einleitenden Worte. Sie schreibt: „Ist es uns auch verwehrt, im Lande unserer Vorfahren ihren Spuren nachzugehen, so bleiben uns doch Karten und Bücher und – die segensvolle Möglichkeit der Ostpreußischen Familie. Dank sei Ihnen dafür!“ Und so hoffen wir, dass diese Möglichkeit auch in dem von Frau Schlüter vorgetragenen Fragenkomplex voll ausgeschöpft werden kann. Ich lasse sie am besten selber vortragen. Frau Schlüter schreibt:





Ruth Geede Foto: Pawlik

„Ich bin eine Nachfahrin derer von Langheim auf Ad. Borken – wie auch der von Borris auf Ad. Guhsen. Auf der Suche nach den erstgenannten Vorfahren nach Vervollständigung des Familienstammbaumes bin ich in historischen Fachbüchern, vor allem aber in den „Mitteilungen der literarischen Gesellschaft Masovia“ fündig geworden. Die einschlägige italienische Monographie – erschienen in Venedig 1940 – mit weit verzweigtem Stammbaum suche ich bisher vergeblich. Sie wurde von **Attilio Valente** verfasst und trägt den Titel: Veccia nobilta Prussiana I. Langheim. Sie befindet sich in einem Exemplar in der Italienischen Nationalbibliothek in Florenz, wurde jedoch seinerzeit vom Arno-Hochwasser schwer beschädigt, vor allem der Stammbaum. Eindeutig identifizierbar ist darauf mein Ururururgroßvater mit seiner Frau und deren Lebensdaten. Die Abstammung ist somit erwiesen.

An die Ostpreußische Familie richte ich nun folgende Fragen:

Besitzt jemand diese Monographie? Kennt jemand andere Spezialliteratur? Kennt jemand die Geschichte des Familienwappens mit dem goldenen Greif auf blauem Grund? Es ist das Familienwappen der Greifenherzöge Linie Rostock. Welcher Heraldiker könnte darüber Aufschluss geben? – Das älteste sichere Datum ist für mich vorläufig eine Urkunde aus dem Jahr 1484, die einen **Gregor von Langheim**, Ad. Borken als Lohn für seine Dienste im 13jährigen Krieg zuspricht. In der Literatur wird überwiegend davon ausgegangen, dass die von Langheim ein altes prussisches Geschlecht sind. Man müsste aber der Frage nachgehen, ob Angehörige der Familie im Gefolge Otto des Heiligen, der Pommern missionierte, aus Langheim – der Ort, der dem Kloster den Namen gab – an die Ostseeküste und somit nach Rostock gekommen sind. Daraus würde sich Name und Wappen erklären.“

Soweit Frau Gudrun Schlüter zu ihren bisherigen Recherchen. Sie kann auf interessante Antworten hoffen. (Gudrun Schlüter, Achtermannstraße 20 in 48143 Münster, Telefon 0251/511795.)

Die vielen Jahrgänge Insterburger Heimatbriefe, die zu vergeben waren, haben eine neue Besitzerin in einer unserer treuesten Leserinnen gefunden, die mich ganz glücklich anrief, denn es hat von der Spenderin noch etwas Wundervolles „margrietsch“ gegeben: einen gut erhaltenen, weil sorglich gehüteten Krug aus der Töpferei Lasdehnen. Dazu kann man die Empfängerin wirklich nur beglückwünschen! Was ich auch getan habe.

Eure

Ruth Geede (Unterschrift)

Ruth Geede



ZUM 101. GEBURTSTAG

Janz, Antonia, geb. **Hellwich**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Natelsheideweg 16, 30900 Wedemark, am 30. Juli

Rudat, Marta, aus Bönick, Kreis Schloßberg, jetzt Wilhelmstraße 32 a, 58300 Wetter, am 1. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Hammer, Reinhard, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Doris-Heye-Straße 43, 26931 Elsfleth, am 28. Juli

Schiminowski, Anna, geb. **Falkowski**, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5 c, 06130 Halle, am 30. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Stumm, Grete, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Bredderstraße 9, 58285 Gevelsberg, am 31. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Schaak, Eva, geb. **Orböck**, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Aachener Straße 236, 50931 Köln, am 29. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Blank, Arthur, aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Leipziger Straße 48, 03238 Finsterwalde, am 1. August

Guse, Ella, geb. **Goerke**, aus Ibenwerder, Kreis Elchniederung, jetzt Welschenkamp 17, 47138 Duisburg, am 29. Juli

Hartung, Gertrud, geb. **Dawidonis**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt An der Weide 12, 24147 Klausdorf, am 2. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hofmeister, Ludwig, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Josef-Aberstötter-Ring 24, 85283 Wolnzach, am 2. August

Küßner, Edith, geb. **Sadlowski**, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 19, Pertes Heim, 53115 Bonn, am 1. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Kaminski, Margarete, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Stüffeleck 1, 22359 Hamburg, am 3. August

Kötzing, Rudolf, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Zum Uhlenberg 13, 21400 Reinstorf, am 30. Juli

Vogel, Brigitte, geb. **Rockstroh**, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Bachmättle 7, 79252 Stegen-Wittental, am 7. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Davies, Edda, geb. **Orlowski**, aus Lötzen, jetzt Tegeler Plate 23 a, 28259 Bremen, am 31. Juli

Fritschi, Johanna, geb. **Maseyzik**, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Donaustraße 5 a, 76199 Karlsruhe, am 28. Juli

Großheim, Erna, geb. **Hirth**, aus Tilsit, jetzt Beethovenstraße 28, 45478 Mühlheim an der Ruhr, am 30. Juli

Heyduck, Karl, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchstraße 11, 17454 Zinnowitz, am 30. Juli

Petersen, Helga, aus Stettin, jetzt Fuhrbergerstraße 79, 29225 Celle, am 20. Juli

Reinhardt, Kurt, aus Ebenrode, jetzt Wuppertaler Straße 11, 38108 Braunschweig, am 29. Juli

Rieger, Ruth, geb. **Sadlowski**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 16, 49152 Bad Essen, am 30. Juli

Rogge, Karl-Heinz, aus Heiligenbeil, Alfarthweg 7, jetzt Dorfstraße 67, 24109 Melsdorf, am 28. Juli

Rose, Edith, geb. **Fischer**, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Heimatstraße 15, 28217 Bremen, am 30. Juli

Thelen, Gertrud, geb. **Schröder**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hölderlinstraße 4, 41542 Dormagen, am 2. August

Till, Herbert, aus Wehlau, Schwarzorter Straße, jetzt Overbergstraße 21-25, 45141 Essen, am 30. Juli

Tscherwen-Kopl, Willi, aus Stobingen, und Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Moselstraße 51, 53842 Troisdorf, am 31. Juli

Voß, Gerda, geb. **Schwanke**, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Stickenbütteler Weg 2 b, 27476 Cuxhaven, am 29. Juli

Willuhn, Elisabeth, geb. **Schramma**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Schliemannstraße 30, 33605 Bielefeld, am 1. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Fohs, Gerd, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hohenbusch 16, 24790 Schacht-Audorf, am 31. Juli

Fröhlich, Gerhard, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, und Bilitzen/Waldenfried, Kreis Johannisburg, jetzt Achtern Kamp 9 a, 26197 Großenkneten, am 29. Juli

Haack, Gerhard, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Landwehrstraße 10, 74080 Heilbronn, am 27. Juli

Karpinski, Christel, geb. **Sadowski**, aus Lyck, Litzmannstraße 12, jetzt Reußkamp 11 b, 23560 Lübeck, am 29. Juli

Körber, Albert, aus Lyck, jetzt Hermann-Löns-Straße 8, 50321 Brühl, am 30. Juli

Lutat, Gerhard, aus Königsberg, Flottwellstraße 18, jetzt Rudower Straße 36, 17235 Neustrelitz, am 25. Juli

Nickel, Willi, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Heiermannstraße 51, 45475 Mülheim, am 29. Juli

Prasuhn, Elfriede, geb. **Jablonski**, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Tannenweg 9, 31675 Bückeburg, am 27. Juli

Rohde, Hannelore, geb. **Bolz**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kühlstraße 36, 34127 Kassel, am 27. Juli

Sadlowski, Heinz, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Allee 5, 15732 Eichwalde, am 28. Juli

Vollmann, Karl, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Hopfenbruch 26, 30926 Seelze, am 2. August

Warda, Heinz, aus Hügelwalde, Kreis Ortslburg, jetzt Dr.-Winter-Straße 37, 31787 Hameln, am 27. Juli

Wieczorek, Karl-Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Essener Straße 78, 04357 Leipzig, am 29. Juli

Wiele, Ruth, geb. **Schirrmann**, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Bogenstraße 29, 45527 Hattingen, am 30. Juli

Woldeit, Ruth, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Schotteweg 23, 44379 Dortmund, am 31. Juli

Zachau, Werner, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, und Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Prinzeß-Luise-Straße 123, 45479 Mülheim/Ruhr, am 29. Juli

Zinn, Hilde, geb. **Kosemund**, aus Watzum, Kreis Samland, jetzt Osterstraße 4 d, 29348 Eschede, am 28. Juli



Bautzmann, Otto, aus Stettin, und Frau Eva, geb. **Bieber**, aus Gumbinnen, jetzt Alter Hellweg 7, 59494 Soest, am 2. August



Peter, Heinz, aus Schlawitten, Kreis Pr. Eylau, und Frau Anneliese, geb. **Schlieske**, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Allensteiner Weg 11, 25524 Itzehoe, am 16. Juli



Kirchner, Klaus, und Frau Lotti, geb. **Ehresmann**, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Brucknerstraße 9, 14772 Brandenburg, am 1. August

Seminar Werkwoche

Hamburg / Bad Pyrmont – Die 55. Werkwoche findet vom 12. bis 18. Oktober im Ostheim unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißsticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur begrenzt zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Hinweis: Die Veranstaltung wird gefördert mit Mitteln des Bundes über die Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg.

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

Einbettung – die Toten von Marienburg

Neumark (Stare Czarnowo) – Eine Einbettung ziviler deutscher Kriegsopfer findet am Freitag, 14. August, 14 Uhr, auf der deutschen Kriegsgräberstätte Neumark (Stare Czarnowo) bei Stettin statt. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. wird dort die kürzlich bei Marienburg geborgenen Gebeine von über 2180 zivilen deutschen Kriegsopfern beisetzen. Im Rahmen des Begräbnisses, zu dem auch zahlreiche Gäste aus Polen und Deutschland erwartet werden, sollen die namentlich unbekannten Kriegsopfer zur letzten Ruhe gebettet werden. Mit dieser Beisetzung auf der Kriegsgräberstätte soll den namenlosen Toten eine würdige Ruhestätte gegeben werden und dazu beigetragen werden, dass auch dieses Kapitel der Geschichte nicht in Vergessenheit gerät.
Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen bittet alle Landsleute, die sich zu diesem Zeitpunkt dort aufhalten, sowie die in der Nähe wohnenden Landsleute (zum Beispiel aus Mecklenburg-Vorpommern), dieser Einbettung beizuwohnen. Geben Sie den Toten ein würdiges Geleit. PAZ

61. Deutscher Genealogentag

Bielefeld – Vom 11. bis zum 14. September findet der 61. Deutsche Genealogentag statt. Unter dem Motto „Genealogie und Industriegeschichte“ bietet das Programm jedem Familienforscher etwas. 43 Fachvorträge in den Bereichen: Genealogie und Industriegeschichte, Archive in der Region Ostwestfalen-Lippe, Gräber und Friedhofskultur, Aktuelle Aspekte der Computergenealogie, Genealogie in Ostwestfalen-Lippe, Workshops und Schnupperkurse zu den verschiedenen Bereichen der Familienforschung. Dazu kommt eine riesige Ausstellung mit über 50 genealogischen Vereinen, Verlagen, Programmherstellern und Dienstleistern. Die Teilnahme kostet pro Tag fünf bzw. für alle vier Tage 15 Euro. Informationen im Internet: www.genealogentag.de

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

26. Juni: Ostpreußisches Sommerfest im südlichen Ostpreußen der LO

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 25. Juli, 21 Uhr, Phoenix: Mutig gegen Marx und Mielke.

Sonntag, 26. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 26. Juli, 22.05 Uhr, N24: Kamikaze für den Kaiser.

Dienstag, 28. Juli, 23.30 Uhr, Phoenix: Hitlers nützliche Idole.

Mittwoch, 29. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Expedition ins Tierreich – Ostpreußens Küste.

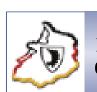
Mittwoch, 29. Juli, 20.15 Uhr, ZDF: Die Bombe – Rückkehr der atomaren Bedrohung (1/3).

Donnerstag, 30. Juli, 20.15 Uhr, NDR: Länder – Menschen – Abenteuer. Deutsche in Sibirien.

Donnerstag, 30. Juli, 22.45 Uhr, ZDF: Die Bombe – Rückkehr der atomaren Bedrohung (2/3).

Freitag, 31. Juli, 20.15 Uhr, 3sat: Südtirol – Überlebenskampf zwischen Mussolini und Hitler.

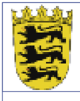
Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO – Reiterfreizeit: Vom 13. bis 22. August veranstaltet der BJO eine Reiterfreizeit im südlichen Ostpreußen. Neben den Reitstunden stehen auf dem Programm unter anderem: Marienburg, Sorquitten, Heiligelinde, Nikolaiken und Paddeln auf der Kruttinna. Auskunft und Anmeldung: Gernot Danowski, Telefon (0176) 21897145 oder E-Mail: gernot.danowski@gmx.de. Das vollständige Programm im Internet unter www.ostpreussen-info.de.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Ludwigsburg – Montag, 27. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in der „Kronenstuben", Kronenstraße 2.

Metzingen – Als Vorstand Heinz Scheffler seine Gäste im vollbesetzten Bus zum Jahresausflug begrüßte, versprach er einen erlebnisreichen Tag im Schwarzwald. Der Vormittag war für ein Eisenbahn-Romantik-pur-Erlebnis mit der Sauschwänzlesbahn geplant, der Nachmittag für Stunden um und auf dem Titisee. Bevor der Museumszug am Bahnhof Blumberg-Zollhaus bestiegen wurde, reihten sich die Gäste zum Zweiten Frühstück um den aufgestellten Tisch, auf dem vieles, von Kaffee und Kuchen bis Brötchen und Gurken, zu haben war. Daneben pfiff und schnaufte die alte Lokomotive, roch es nach Ruß und Rauch und kommandierte in traditioneller alter Uniform der Bahnhofvorstand auf dem Bahngleis. Zwischendurch besuchten manche das im Bahnhof untergebrachte Eisenbahnmuseum. Der Verein Wutachtalbahn e.V. besitzt drei Dampflokomotiven. Mit dem historischen Dampfzug ging es dann auf verschlungenen Wegen zurück in die Vergangenheit. Man sah wunderschöne Täler, kühn geschwungene Viadukte, Wildwasser und konnte Europas einzigen Kreiskehrtunnel in einem Mittelgebirge erleben – technische Wunderwerke und immer im Einklang mit der Natur. Während der Fahrt wurden laufend Informationen zur Landschaft und Geschichte gegeben. Interessant war zu hören, dass die Sauschwänzlesbahn seinerzeit als Schienenweg für militärische Überlegungen gebaut wurde, denn die einzige Bahnlinie in der Region führte an zwei Stellen durch Schweizer Hoheitsgebiet. Gut organisiert war das Mittagessen in Stühlingen im romantischen Landgasthof Der schöne Titisee bot am Nachmittag Unterhaltung für alle Wünsche. Schiffsfahrt auf und Spaziergang am See, Bummeln und Einkaufen rundeten den Nachmittag ab. Abends bei der Verabschiedung brachten die Ausflügler immer wieder ihre Dankbarkeit für ein großes Erlebnis zum Ausdruck.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 5. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Hotel Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Hans-Dieter Krauseneck referiert zum Thema „Da lacht der Ostpreuße".

Stuttgart – Dienstag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Frau Lüttich im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Unter „Die Gedanken sind frei" werden bedeutende ostpreußische Persönlichkeiten vorgestellt.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 13. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Es geht mit der Linie 1 bis zur Haltestelle Donauhalle. Von dort: Spaziergang in den Parkanalgen.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Rosenheim – Das erste Halbjahr war, dank der Organisation des Ersten Vorsitzenden Reingard August und Sabine Kinks, sehr unterhaltsam und gut besucht. Der jährliche Halbtagsausflug führte Mitte Mai in die nähere Umgebung: mit Halt in Aschau (Mittagsessen) und Weiterfahrt über Kufstein nach Thiersee (Österreich). Dort konnte man bei Kaffee und Kuchen den Blick auf den See genießen und hatte auch Zeit für einen längeren Spaziergang. Anfang Juni besuchte die Dichterin Charlotte Kügel, eine jung Gebliebene alte Dame von 90 Jahren, gebürtige Memelländerin und geehrt mit internationalen Preisen, die Gruppe. In ihrer warmherzigen und vitalen Art, heimatverbundenem auch in kleinen Dingen, konnte sie in ihrer Lesung die Anwesenden begeistern. Sie ist eine begnadete Beobachterin und ihre Verse geben dieses wieder. Großer Beifall der rund 50 Zuhörer war ihr ostpreußisches Dankeschön. Ein weiterer Höhepunkt war das Grillfest Ende Juni, das bei G. Kaffl stattfand. Witterungsbedingt wurde in der schön geschmückten und hergerichteten Maschinenhalle des Landwirts gefeiert. Salate und Kuchen wurden von den Frauen der Gruppe spendiert, das Grillen und Organisieren hatte wiederum Lm. August übernommen. Nach der Stärkung übernahm Landsmann Kaffl die musikalische Unterhaltung, es wurde gesungen und geschunkelt, so dass es ein sehr gemütlicher Nachmittag wurde. Das Resümee: Wann findet das nächste Grillfest statt. Vielen Dank an den Landwirt Kaffl und den Ersten Vorsitzenden.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 24. Juli, 19 Uhr, Gemeinsamer Sommerabend der Landsmannschaften im Kastaniengarten der Gaststätte Röschelskeller, Gunzenhausen.



BERLIN

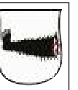
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Gumbinnen – Donnerstag, 6. August, 15 Uhr, „Sommertreffen" zusammen mit den Heimatkreisgruppen Gumbinnen und Sensburg in den „Enzianstuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Joseph Lirche, Telefon (030) 4032681.



Lötzen – Donnerstag, 6. August, 15 Uhr, „Sommertreffen" zusammen mit den Heimatkreisgruppen Gumbinnen und Sensburg in den „Enzianstuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Gabriele Reiß, Telefon (030) 75635633.



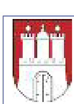
Sensburg – Donnerstag, 6. August, 15 Uhr, „Sommertreffen" zusammen mit den Heimatkreisgruppen Gumbinnen und Sensburg in den „Enzianstuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Gabriele Reiß, Telefon (030) 75635633 und Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heitberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 468222.

Bremen – Montag, 10. August, Busfahrt „Kleine Heidetour" der Frauengruppe. Alle Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft (auch Herren) sind wieder eingeladen zur Teilnahme an dieser sommerlichen Ausflugsfahrt. Abfahrt 9 Uhr ab ZOB Breitenweg. Rückkehr zirka 19 Uhr. Programm: Besuch des Heidegartens in Schneverdingen, Führung im Pietzmoor, Schneverdingen, Spaziergang und Führung durch die Heide mit Eintopfessen (Gulaschsuppe), Buchweizentorte im „Schafstall" mit Kaffee satt, Gelegenheit zu einer Kutschfahrt (nicht im Preis enthalten). Preis für Busfahrt, Bewirtung laut Programm und Führungen: 39 Euro. Anmeldungen an Frau Richter, Telefon 405515, oder direkt bei JWD-Busreisen, Telefon 4854633, erbeten. Bezahlung bei Anmeldung auf Konto: JWD-Reisen, Jürgen Wiebking, Kontonummer: 80097454, Sparkasse Bremen, BLZ 29050101. Nachdem zur Busfahrt zum Spargelessen in das Uchter Moor nicht alle Anmeldewünsche erfüllt werden konnten, wird auf die Notwendigkeit einer frühen Anmeldung ausdrücklich hingewiesen. – Die Frauengruppe gibt bekannt, dass ihre Zusammenkünfte nicht mehr im Hotel Westfalia stattfinden, da dort der Restaurantbetrieb aufgegeben wurde. Ab sofort finden die Treffen im Hotel Zur Post, Bahnhofsplatz 11, statt. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 16. August, 14 Uhr, **Besuch der Freilicht-Theateraufführung der Dittchenbühne in Elmshorn**. Gespielt wird „Das Jahr IX", ein historisches Stück unter der Regie von Vilija Neufeldt. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Gesamtpreis 28 Euro, 18 Euro ohne Busfahrt. Anmeldung und nähere Informationen bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

Sonnabend, 22. August, 7.45 Uhr, Abfahrt ZOB, **Busfahrt mit dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin**. Diesjähriges Leitwort: „Wahrheit und Gerechtigkeit – ein starkes Europa". Bundeskanzlerin Angela Merkel hält die Festrede. Gesamtpreis inklusive Fahrt und Teilnahme am Programm 35 Euro. Informationen und Anmeldungen beim LvD, Haus der Heimat, Teilfeld, Telefon (040) 346359, oder Willibald Piesch, Telefon (040) 6552304, und Ursula Zimmermann, Telefon (040) 4604076.

Sonnabend, 29. August, 14 Uhr, **Sommerfest der Landesgruppe im Restaurant Rosengarten**, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg, Telefon (040) 504477, Einlass: 13 Uhr. 14 Uhr, Begrüßung durch den Ersten Vorsitzenden Hartmut Klingbeutel. 14.15 Uhr, „Lewe Landslied!" – mit humorvollen Dichtungen und Erzählungen aus der Literatur Ostpreußens wird Ruth Geede zum Schmunzeln und Nachdenken anregen. Duddelspielend mit heimatlichen Melodien wird die Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt diesen literarischen Vortrag begleiten. 15 Uhr, Kaffeepause. 15.30 Uhr, der LAB-Chor unter der Leitung Dieter Dziobaka wird mit Solisten und ihrer Instrumentalgruppe Volkslieder und alte Schlager zum Besten geben. Fröhliches Mitsingen ist angesagt. Danach wird das Sommerfest gemütlich ausklingen. Durch die Veranstaltung führt sie Hans Günter Schattling. An- und Abfahrt: U/S-Bahn Ohlsdorf. Parken im Umfeld möglich.

HEIMATKREISGRUPPE

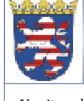


Insterburg – Mittwoch, 2. September, 13 Uhr, Besuch einer befreundenden Heimatgruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Kulturelles Programm ist geplant. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 1. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstr. 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017. Im Juli und August ist Sommerpause, es finden keine Veranstaltungen statt.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Motto: „Die Zeit der Rosen geht schnell vorüber ... – Betrachtungen über die Natur, die Tiere und die Menschen im Sommer".



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Buchen – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Dillenburg – Die Gruppe unternahm einen Busausflug nach Heisterbacherrott bei Königswinter. Dort wurde das „Haus Schlesien – Museum und Bibliothek für schlesische Landeskultur" besucht. An dem Ausflug nahmen auch etliche BdV-Mitglieder unter der Leitung von Walter Fix teil. Das „Haus Schlesien", ein weitläufiger Gutshof, dient seit 1980 als Begegnungsstätte. Es zeigt schlesische Kulturgüter aus acht Jahrhunderten als ständige Ausstellung, angefangen beim Berggeist „Rübezahl" aus dem Riesengebirge über den Weberaufstand und Gerhart Hauptmann, der ihn beschrieben hat, bis zum Ende des deutschen Schlesiens, dokumentiert durch ein Gruppenfoto mit Churchill, Roosevelt und Stalin. Ein anderer Teil des Hauses portraitiert schlesische Städte auf mehrseitigen Informationssäulen mit Fotos, Grafiken und Texten, die die geschichtlichen Abläufe darstellen. Jede Stadt bekommt ein schmückendes Attribut: so zum Beispiel die „Kerramikstadt Bunzlau" oder Breslau, das „Venedig des Ostens". Besonders interessant ist die Beschreibung von Grünberg, der „Stadt des Weines". Es wurde bereits im 14. Jahrhundert von fränkischen Siedlern gegründet, die dort Wein anbauten. Der war zwar als sehr sauer verschrien, aus ihm wurde aber schon 1823 der erste Schaumwein Deutschland hergestellt. Eine Sonderausstellung, bis zum 16. August anzusehen, beschäftigt sich mit der schlesischen Glas- und Besteckindustrie von den Anfängen bis 1945. Nachdem Preußens König Friedrich II. in drei Kriegen Teile Schlesiens den Österreichern abgenommen hatte, verfügte er einen Stopp der geschäftlichen Verbindungen zwischen der preußisch-schlesischen und der österreichisch-böhmischen Glasindustrie, die von gleicher Bedeutung war. Zu sehen sind zahlreiche Erzeugnisse mehrerer ehemaliger schlesischer Firmen, unter anderem der „Krystallglas-Hüttenwerke" aus Rücker in der Grafschaft Glatz. Außerdem kann man Bestecke bewundern, auch ungewöhnliche wie Spargelheber und Sardinengabel. Auf der Heimfahrt äußerten sich alle sehr zufrieden.

Gießen – Freitag, 14. August, 11 Uhr, Treffen der Gruppe am Mathematikturm zur Busfahrt an den Edersee.

Kassel – Dienstag, 11. August, erstes Treffen nach der Sommerpause. Thema steht noch nicht fest.

Wiesbaden – Sonnabend, 25. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest der Gruppe im Erbenheim, „Kleingartenverein am Wasserwerk". Am Grill werden Steaks und Würstchen zubereitet. Dazu gibt es wieder hausgemachten Kartoffelsalat. Zuvor werden Sie mit Kaffee und Raderkuchen verwöhnt. Zur Unterhaltung tragen der Frauenchor, kleine Spiele und Musik bei. Anmeldungen sind erforderlich bei Familie Schetat, Telefon (06122) 15358. Dieses Fest findet bei jeder Witterung statt.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Sonnabend, 25. Juli, ostpreußisches Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren im Freilichtmuseum Hohenstein. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen, dazu in Frauenburg ein Orgelkonzert im Dom mit Besuch des Gedenksteins für die Opfer der Flucht über das Eis. Per Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Für folgende Busreisen 2009 sind außerdem noch Plätze frei: Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli, Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli sowie Königsberg 6. bis 12. August. Auskunft unter o.g. Anschrift / Telefon.

Neubrandenburg – Sonnabend, 3. Oktober 2009, von 10 bis 17 Uhr, 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern in Neubrandenburg, Jahn-Sport-Forum (Schwedenstraße / Kulturpark). Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl und reichlich Parkplätze gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung. Hotels: Hotel am Ring, Große Krauthöferstraße 1, Telefon (0395) 5560 (Preise: DZ 65 Euro, EZ 55 Euro inklusive Frühstück, bei Gruppen Rabatt, Kennwort: „Ostpreußentreffen"), Parkhotel, Windbergsweg 4, Telefon (0395) 55900; Hotelberatung Neubrandenburg Bettina Rennack, Telefon (039606) 20499.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Landesgruppe – Einen umfassenden Einblick in die Arbeit der Gruppen vor Ort gaben die Bezirks-, Kreis- und Ortsvorsitzenden der Landesgruppe in der gut besuchten Jahreshauptversammlung. Selbstverständlich liegt das Schwergewicht der Veranstaltungen bei Ostpreußen, seinen Menschen, seiner Natur und seiner Kultur einst und jetzt, aber auch aktuelle Fragen und Probleme aus dem Alltagsleben erfreuen sich großer Beliebtheit bei den Zusammenkünften der Gruppen, bei denen häufig auch einheimische Gäste begrüßt werden können. Immer noch stehen Ostpreußen-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

fahrten auf dem Programm, an denen zunehmend auch Nichtvertriebene teilnehmen, um die Schönheiten der Natur und die noch erhaltenen Kulturdenkmäler Ostpreußens zu bewundern. Aufgrund der rückläufigen Zahl der Mitglieder bei allen Gruppen nimmt das Zusammengehen mit anderen landsmannschaftlichen Gruppen und dem BdV zu. Aktiv beteiligen sich die Gruppen am „Tag der Heimat“ und die Gruppe Braunschweig zieht mit ihrem Tag der Landsmannschaften jedes Jahr aufs Neue viele Besucher an. Der Vorstand der Landesgruppe pflegt auf Landes- und Bundesebene den Kontakt zu befreundeten Gruppen und Verbänden, so auch zum Beauftragten der Niedersächsischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Rudolf Götz (MdL), zur Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und den musealen Einrichtungen wie dem Ostpreußischen Landesmuseum. Nicht unerwähnt blieben die Kontakte zum Niedersächsischen Landesverband des BdV. Mit großem Interesse wird die Entwicklung in Nord- und Südostpreußen verfolgt. Es bestehen zahlreiche Verbindungen zu den in Ostpreußen lebenden Deutschen und zu den jetzigen Bewohnern. Begrüßt wurde die Mitgliedschaft der Landsmannschaft Ostpreußen in der Europäischen Union für Flüchtlinge und Vertriebene, in der der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, zum Präsidenten der Generalversammlung gewählt worden ist. Es ist selbstverständlich, dass die vertriebenen Ostpreußen die Deutschland- und Außenpolitik der Bundesregierung mit Aufmerksamkeit verfolgen. Kein Verständnis können sie für den „Streit“ über die Besetzung der dem BdV zugestandenen Sitze im Stiftungsrat der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ entgegenbringen, geht es hier doch nicht nur um die Belange der Vertriebenen, sondern ganz Deutschland und die Darstellung der Geschichte, nicht nur des letzten Jahrhunderts. Im Rahmen der Regularien konnte Schriftführer und Schatzmeister Gerhard Schulz einen ausgeglichenen, der Sparsamkeit verpflichteten Haushalt vorlegen, der von der Versammlung einstimmig genehmigt wurde. Die Versammlung gedachte der im Berichtsjahr verstorbenen Mitglieder, so insbesondere des langjährigen Vorsitzenden der Gruppe Nienburg, Karl-Heinz Artischewski. Im zweiten Teil der Versammlung hielt BdV-Präsidiumsmitglied Oliver Dix einen umfassenden Vortrag zur aktuellen Arbeit und Situation der Vertriebenen. Auch er wandte sich in seinen Ausführungen zunächst dem im Jahr 2000 aus der Taufe gehobenen „Zentrum gegen Vertreibungen“ und der von der Bundesregierung initiierten „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ zu. Das vom BdV-Bundesverband getragene „Zentrum gegen Vertreibungen“ tritt ab dem 16. Juli mit der Ausstellung „Die Gerufenen – Deutsches Leben in Mittel- und Osteuropa“ erneut an die Öffentlichkeit. Der Redner wies auch auf die Zusammenarbeit des BdV mit verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen hin und nannte Beispiele für erfolgversprechende deutsch-polnische Zusammenarbeit. Leider kommt die wichtige Rolle, die die Heimatvertriebenen bei der Verständigung gerade mit Polen spielen, in den Medien zu kurz. Als sehr positiv kann gewertet werden, dass die niedersächsische Landesregierung die Behandlung von Flucht und Vertreibung im Unterricht fest verankert hat. Positiv ist auch zu bewerten, dass in dem früheren Durchgangslager Friedland mit Hilfe der niedersächsischen Landesregierung ostdeutsches Kulturgut aus Heimatstuben gesammelt und ausgestellt werden soll.

Braunschweig – Dienstag, 11. August, die diesjährige Tages-Busfahrt geht ins Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg. Es sind noch Plätze frei. Der Preis pro Busfahrt, Besichtigung und Führung im Landesmuseum beträgt 20 Euro. Anmeldungen bitte an Horst Neumann, Telefon (0531) 338640.

Detmold – Dienstag, 4. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Männergruppe in der ostdeutschen Kulturstube. – Dienstag, 4. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Frauengruppe im Restaurant Riva. – Dienstag, 11. August, Tagesfahrt der Gruppe nach Ostfriesland. Anmeldungen bis zum 1. August bei Irmgard Lange, Telefon 59226, oder bei Rudi Mroß, Telefon 54342.

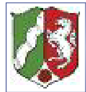
Göttingen – Die Gruppe kündigt zudem bereits für den 5. September an, dass der alljährliche ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Helmstedt – Donnerstag, 13. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4.

Osnabrück – Dienstag, 4. August, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Rinteln – Donnerstag, 13. August, 15 Uhr, Treffen im großen Saal des Hotels Stadt Kassel, Klosterstraße 42 in Rinteln. Zum Themenkreis „Lokomotiven“ wird Dr. Hans-Walter Butschke über „Krokodil und Taigatrommel – Elektro- und Diesellokomotiven von den Anfängen bis zur Gegenwart“ sprechen. Neben den Mitgliedern und Freunden sind auch interessierte Gäste herzlich willkommen. Weitere Informationen gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.

Osnabrück – Freitag, 17. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 3. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 6. August, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 5. August, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Raum 311, GHH.

Dortmund – Montag, 17. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Gütersloh – Montag, 27. Juli, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Montag, 3. August, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. Freitag, 21. bis 23. August, 6. Familienzelten der Gruppe. Nach den schönen Erlebnissen der vergangenen Jahre organisiert die Gruppe bereits zum sechsten Mal ein Familien-Zelt-Wochenende. Das Ziel ist eine Überraschung und wird erst kurz vor der Abfahrt verraten, es wird aber ein Campingplatz in der Nähe sein. Auf dem Programm steht neben Volleyball- und Fußballspielen diesmal eine mehrstündige Kanu-Tour. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Marlene v. Oppenkowski, Telefon 702919.

Haltern – Donnerstag, 6. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Mönchengladbach – Montag, 3. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Lokal Hensenhof, Roermonder Straße 78. – Dienstag, 25. August, Busfahrt der Gruppe zum Park-Komplex Clemens-August bei Davensberg im Münsterland. Preis pro Person 35 Euro, darin sind enthalten: Busfahrt, Mittagessen, Kaffeegedeck und ein Unterhaltungsprogramm. Informationen und Anmeldung beim Ersten Vorsitzenden Herbert Schrade, Telefon (02161) 963922.

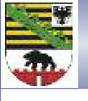
Ludwigshafen – Sonnabend, 8. August, Ausflug der Gruppe nach Cochem / Mosel einschließlich Schiffsfahrt auf der Mosel, anschließend Mittagessen. Es sind noch ein paar Plätze frei. Der Preis für die Fahrt beträgt 20 Euro. Auskunft erteilt G. Radons, Telefon (0621) 408977.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 24. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 31. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 29. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben. – Mittwoch, 5. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 3. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

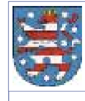
Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Bei der Gruppe gab es im Juli drei Geburtstagskinder zu ehren: Karla Baltrusch, Hildegard Neppessen und Ulrich Klemens. Gisela Brauer berichtete über ihre Reise mit dem Heimatkreis Marienwerder nach Marienwerder, Marienburg, Elbing, Frauenburg, Lötzen und Nikolaiken. Über Bromberg und Posen ging es zurück zum Ausgangspunkt Braunschweig. Die Reisegruppe konnte wieder einen richtigen ostpreußischen Sommer erleben: mit Sonne, blauem Himmel, Hitze, Gewitter und Regen. Von Elbing aus wurde Cadinen erreicht. Nächste Station war Frauenburg. Warmien, das Ermland, ist altes Prußenland. Die Ordenskirchen sind weithin sichtbar. Sie wurden auf Anhöhen gebaut, die seinerzeit Kultstätten der Prußen waren. Georg Baltrusch sprach anschließend über die ostpreußische Mundart, die als Kulturgut langsam verloren geht. Viele Volksgruppen waren nach Ostpreußen eingewandert: Salzburger und Hugenotten, die mit der Bevölkerung zusammenkamen, die sich auch schon mit den ursprünglich dort ansässigen Prußen verbunden hatte. Die eingewanderten Volksgruppen pflegten ihre Bräuche, waren aber dem Staat Preußen Untertan. Baltrusch schloss mit einer Anekdote, in der es um die beliebte „Kos“ (Ziege) ging.

Bad Schwartau – Donnerstag, 13. August, 8 Uhr, traditionelle Herbstfahrt der Gruppe. Die Abfahrt erfolgt vom ZOB Bad Schwartau, Preis inklusive allem und pro Person 36 Euro. Das erwartet Sie an diesem Tag: Fahrt nach Prerow und Mittagessen am Hafen. Sie haben die Wahl zwischen Boddenzanderfilet gebraten mit Kräuterbutter, Sahnemeerrettich, Zitrone und Petersilien-Kartoffeln oder Schweineschnitzel an gebuttertem Mischgemüse, Pommes frites und Salatgarnitur. Nach einem kleinen Hafenspaziergang bei hoffentlich schönem Sommerwetter begeben sich die Teilnehmer wieder auf die Reise. Im Tigerpark Dassow wird man um 16 Uhr mit einer Show erwartet. Natürlich gibt es auch Kaffee und Käsekuchen. – Sonntag, 30. August, 12 Uhr, Abfahrt der Gruppe vom ZOB Bad Schwartau zur Dittchenbühne in Elmshorn. Dort Besuch des historischen Schauspiels unter der Regie von Vilija Neufeldt mit dem Titel „Das Jahr IX“. Es gibt passend zu dieser Aufführung auch ein umfangreiches Buffet: Spanferkel mit Bratkartoffeln und diversen Salaten, dazu gibt es einen Schnaps und einen Nachtisch, Preis inklusive allem 35 Euro pro Person. Gebucht werden kann bei der neuen Schatzmeisterin Gisela Rowedder, Telefon (04504) 3435, oder Regina Gronau, Telefon (0451) 26706.

Neumünster – Mittwoch, 5. August, 16 Uhr, Kranzniederlegung durch die Gruppe am Friedenshain im Stadtwald zum „Tag der Heimat“. – Sonntag, 9. August, 14.30 Uhr, „Tag der Heimat“ in der Holstenhalle. Programmgestaltung durch die Gruppe der Pommern.

Uetersen – Freitag, 7. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus Ueterst End. Edmund Ferner wird einen Diavortrag über seine letzte Reise durch Südostasien halten.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Gern wäre der Vorstand beim „Tag der offenen Tür“ des Vereins Hirzbergbahn dabei gewesen, aber leider waren an diesem Tag alle „ausgebucht“. Nicht jeder ist ein Eisenbahnfan, aber das Herz schlägt für ostpreußisches Kulturgut, für einen Schmalspurgüterwagen aus der Königsberger Waggonfabrik Stein-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Ablauf des Kreistreffens / der Mitgliederversammlung im Hotel Esplanade in Bad Nenndorf, Telefon (05723) 702460 – Freitag, 25. September: ab 14 Uhr, Eröffnung des Tagungsbüros / Treffen im Restaurant; 14 Uhr, Delegiertenversammlung und Kreistagssitzung im „Hufeland-Raum“; 16-18 Uhr, Film- und/oder Diavorträge im „Agnes-Miegel-Raum“. Sonnabend, 26. September: 9 Uhr, Eröffnung des Tagungsbüros / Verkauf von Büchern; 9.30 Uhr, Treffen im Restaurant; 10.15 bis 11.45 Uhr, Film- und/oder Diavorträge im „Agnes-Miegel-Raum“; 12 Uhr, Mittagessen im Restaurant; 14 Uhr, Eröffnung der Mitgliederversammlung, Begrüßung durch den Kreisvertreter, Totenehrung, Grußworte vom Patenkreis (Landrat Kethorn), Grußworte vom stellvertretenden Landrat Kreis Schaumburg (Hartmann-Grolm), Bericht des Versammlungsleiters des Kreistags Manfred Grusdt, Gastvortrag von Dr. Ruoff (*PAZ/OB*), Grußworte der Kirchspiel-Vertreter. Gegen 16 Uhr, Wahl der Kirchspielvertreter, Ostpreußenlied, gemütliches Beisammensein; 19 Uhr, musikalische Unterhaltung. Sonntag, 27. September: 10 Uhr, Gottesdienst in der Kirche Steinhude beziehungsweise Bad Nenndorf, Besuch des Agnes-Miegel-Hauses, Ausklang im Hotel. Anmeldungen bei Kreisgemeinschaft Elchniederung, Am Ring 9, 04442 Zwenkau, Telefon / Fax (034203) 33567.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. 2. Stellvertreter: Michael Ochantel, Schulstraße 17, 84056 Rottenburg, Telefon (08781) 203164. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Der Kreis Heiligenbeil in historischen Ansichtskarten 1898–1943 – Das Buch wird einen Umfang von 256 Seiten haben und rund 220 historische Ansichtskarten aus den Jahren 1898–1943 enthalten. Aufgenommen werden aus drucktechnischen Gründen und zum Erzielen einer optimalen Qualität nur Ansichtskarten, die im Original vorliegen – keine Kopien. Wie bei dem Buch „Heiligenbeil in alten Ansichtskarten“ wird das Buch farbig durchgedruckt werden, so dass bei den vielen Schwarz-Weiß-Karten auch die hervorragende Drucktechnik früherer Jahre, die unterschiedlichen Farbstufen und vor allem die „Patina“ wieder gut zur Geltung kommen werden. Die Aufteilung der Ansichtskarten erfolgt nach den Kirchspielen. Am Anfang jeden Kapitels steht eine kartographische Darstellung des jeweiligen Kirchspiels. Im Textteil befinden sich Abhandlungen über den Kreis Heiligenbeil. Das Buch wird das vielfältige Leben und die schöne Landschaft unseres Heimatkreises noch einmal aufleben lassen. Von den beiden Städten Heiligenbeil und Zinten hat die Kreisgemeinschaft bereits je einen Ansichtskartenband herausgegeben. Trotzdem sind auch die beiden Städte wieder vertreten, wenn auch in bescheidenem Rahmen – und nur mit Motiven, die in den bisherigen Büchern noch nicht veröffentlicht worden sind. Wir haben viele neue und sehr attraktive Motive gefunden! Der Verkaufspreis für das Buch wird 19,80 Euro betragen. Die Versandkosten für ein Buch werden 2 Euro betragen. Buchbestellungen nimmt entgegen: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 84224, E-Mail: schmidt.ploessen@gmx.de



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (04321) 529027.

Kandidaten gesucht – Jeden, ob Frau oder Mann, der sich für Masuren interessiert und bereit ist, ab Sommer 2010 Aufgaben in der Kreisgemeinschaft zu übernehmen, die in der Satzung und in der Kreisordnung vorgesehen sind, rufen wir hiermit auf, sich zu bewerben. Sollten Dritte einen Kandidaten vorschlagen wollen, sollte das Einverständnis des genannten Kandidaten dem Vorschlag beigefügt werden. Die Angabe einiger persönlicher Daten erleichtert die rechtzeitige Vorstellung der Kandidaten. Die Kreistagswahl 2010 wird mit dem Lötzener Heimatbrief, Ausgabe November 2009, eingeleitet. Daher bitten wir, Bewerbungen bis zum 15. August 2009 an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen e. V., zu Händen Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax (040) 60890478, E-Mail: Avus.Eichler@freenet.de, zu senden.

Tag der offenen Tür – Am Sonnabend, dem 15. August 2009, sind wieder die fünf Ausstellungsräume des Lötzener Heimatmuseums in Neumünster in der Brachenfelder Straße 23 (alte Schule nahe Rathaus) von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Um 16.15 Uhr schließt sich dort im Versammlungsraum der Vortrag „Neue Bilder aus der alten Heimat“ an. Ute Eichler zeigt Dias aus dem Oberland und Masuren, Erlebnisse und Erfahrungen aus den letzten zehn Jahren werden erzählt. Die Zuschauer / Zuhörer werden aufgefordert, eigene Erfahrungen und Erlebnisse zu schildern.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Straße 8, 24306 Plön, Tel. (04522) 593580. Geschäftsstelle: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz, Tel. (05522) 919870. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Einladung zur Mitgliederversammlung 2009 – Ich lade unsere Vereinsmitglieder zur Mitgliederversammlung 2009, Sonnabend, 29. August, 15 Uhr, im Hotel Sajmino, Buchwalde (Kajkowo), Vorort unserer Heimatstadt Osterode (Ostroda), im Zusammenhang mit unserem diesjährigen Hauptkreistreffen ein. Tagesordnung: Eröffnung, Genehmigung der Niederschrift über die Mitgliederversammlung am 13. September 2008 in Osterode am Harz, Entgegennahme des Jahresberichtes des Kreisvertreters, Entgegennahme der Jahresrechnung 2008, Bericht der Rechnungsprüfer, Erteilung der Entlastung des Vorstandes, Neuwahl eines Vorstandsmitgliedes, Verschiedenes.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (04823) 8571, Allee 16, 25554 Wilster.

Heimattreffen der Schlobitter und Prökelwitzer 2009 – Bei wunderschönem Sommerwetter, so wie wir es in dieser Zeit aus unserer Heimat in Erinnerung haben, trafen sich wiederum die Menschen, die auf den Gütern Schlobitten und Prökelwitz des Fürsten Alexander zu Dohna-Schlobitten gewohnt hatten, in Bücken bei Hoya. Traditionsgemäß findet dieses alljährliche Beisammensein immer am ersten Wochenende im Juli statt. Zu Beginn besuchten wir den Gottesdienst in der schönen St. Maternian-Kirche, den – in Vertretung von Herrn Pfarrer Meißner – sein Vorgänger, Herr Pastor Studer, hielt, der über viele Jahre die Pfarrstelle in Bücken betreute. Seine Predigt war ganz auf uns Ostpreußen abgestimmt, und so sangen wir auch gemeinsam das Ostpreußenlied, das manche „Einheimische“ wohl auf diese Weise zum ersten mal hörten. Arnold Korth hatte in Vorbereitung des Treffens Herrn Pfarrer Studer gebeten, die uns noch aus unserer Jugend so vertrauten Lieder in den Gottesdienst mit einzubeziehen. Nach dem gemeinsamen Abendmahl fuhren wir dann zum Landgasthof Hünecke zum gemeinsamen Essen. Dieses Wiedersehen hatte Arnolds Frau Lisa mit dem Wirt, Herrn Hünecke, abgestimmt und wieder ein vorzügliches Mahl zusammengestellt.

Jochen Prinz begrüßte die Teilnehmer, die diesmal nicht so zahlreich waren, weil viele aus krankheits- oder terminlichen Gründen leider absagen mussten. Er übermittelte deren herzlichen Grüße und bedauerte vor allem, dass Herr v. Behr, dessen Eltern sich im März 1945 in unermüdlicher Weise um die Unterbringung der Treckteilnehmer bemüht hatten, auch nicht kommen konnte. Ein besonderer Gruß galt unserer Seniorin, Elfriede Lilienthal, die zwei Tage zuvor ihren 95. Geburtstag gefeiert hatte. Traditionsgemäß waren aber die Kinder des Fürsten gekommen, die Gräfinnen Dr. Sophie und Alexandra zu Dohna-Schlobitten und deren Bruder Graf Fritz. Nach dem Essen hielt Graf Fritz einen Vortrag über die Flucht. Es war wohl der einzige große ostpreußische Treck, der einigermaßen vollständig im Westen Deutschlands ankam. Das war vor allem der sorgfältigen Planung aller notwendigen Vorbereitungen, die Alexander der Fürst zu Dohna-Schlobitten gemacht und veranlasst hatte, zu verdanken.

Es sind nun mehr als 64 Jahre her, dass die Flucht aus der angestammten Heimat begann und manche Erinnerungen an diese so schwere Zeit sind inzwischen verblasst. Am Sonntag, dem 21. Januar, kam abends um 18 Uhr der Befehl zur Flucht. In aller Eile wurden die wenigen Sachen, die man mitnehmen konnte, auf die Wagen verladen und schon um 5 Uhr morgens setzte sich der Treck in Bewegung. Zuvor waren die Hufeisen der Pferde überprüft und Stollen eingeschraubt worden, die das Ausrutschen der Pferde auf dem gefrorenen Untergrund und den verschneiten Straßen weitgehend verhindern sollten. Beim Beschlagen der Pferde in Prökelwitz halfen auch russische Kriegsgefangene, die bis zum Abrücken der Wagen unermüdlich arbeiteten, dann aber zurückbleiben mussten, und die – wie wir heute wissen – ein ungewisses Schicksal erwartete. Die Gespanne – sowohl zwei- als auch vierspännig gefahren – wurden von unseren französischen Kriegsgefangenen und von den Jungen, die zum Dienst im „Volkssturm“ noch zu jung waren, gelenkt. Es waren 250 Leute, 108 Pferde und 33 Wagen, die einer ungewissen Zukunft entgegenfuhren.

Der erste kritische Streckenabschnitt für den Prökelwitzer Treck war der steil ansteigende Berg vom Christburger Marktplatz in Richtung Altfelde. Bei den zweispännig gefahrenen Wagen wurden zwei Pferde vorgespannt, und so gelang es, alle Wagen auf die Anhöhe zu ziehen. Auf verschiedenen Wegen gelangte man dann nach Marienburg, wo sich alle Wagen wieder trafen, um über die Nogatbrücke bei Kalthof zu fahren, die – entgegen allen Befürchtungen – leer war. Hinter der Brücke mussten die meisten Leute im Freien übernachten, weil nur für wenige in der Schule Platz war. Es waren -22 Grad Celsius, und es schneite fast ununterbrochen. Kritisch wurde es dann bei der Dirschauer Brücke über die Weichsel, die schon zur Sprengung vorbereitet war. Ein übereifriger Wehrmachtsangehöriger verweigerte die Fahrt über die Brücke und gab sie erst frei, als er mit vorgehaltener Pistole dazu gezwungen wurde. Der Fürst hatte die Treckroute so gewählt, dass die einzelnen Etappen möglichst auf einem großen Gut endeten, weil nur die Güter in der Lage waren, so viele Menschen und Pferde unterzubringen und zu versorgen. Außerdem führte die Treckroute weit nördlich an Berlin vorbei über kleinere Landstraßen, weil der Fürst zu Recht befürchtete, dass die sowjetische Armee so schnell wie möglich Berlin erobern wollte und deshalb in seiner unmittelbaren Umgebung viele Truppenbewegungen stattfinden würden. Es war außerdem das Ziel, möglichst weit in den Westen zu fahren, weil nicht abzusehen war, wie weit die sowjetische Armee gen Westen vorstoßen würde.

In Pommern schon wurde beschlossen, möglichst nur noch nachts zu trecken, weil man dann am frühen Morgen die Chance hatte, ein Quartier zu finden, das von voreilenden Trecks gerade verlassen worden war. Unterwegs schlossen sich noch andere Flüchtlingsströme dem Schlobitter/Prökelwitzer Treck an, der schließlich auf 600 Menschen und 60 Wagen anwuchs.

Nach dem Vortrag kam Professor Christian Holland zu Wort. Er war mit seiner Gattin – gewissermaßen in Vertretung seines Vetters Peter Adrian – gekommen, und das hatte seine besondere Bewandtnis. Peter Adrian, der heute in New York lebt, wurde in Altstadt geboren und war der Enkel von Pastor Heinrich Severin Holland, der von 1889 bis 1926 die Pfarrstelle in Altstadt innehatte. Als seine Eltern von Altstadt wegzogen, besuchte er seinen Großvater häufig in den Ferien und spielte so oft er konnte und voller Leidenschaft die schöne Barockorgel in der Kirche. Zur Gemeinde Altstadt gehörten auch die Bewohner von Prökelwitz und seinen Vorwerken. Die Orgel wurde 1796 installiert, 1863 umgebaut und hatte einen besonders schönen Klang.

Peter Adrian besuchte 2008 die Stätten seiner Kindheit und fand voller Wehmut eine fast vollständig zerstörte Orgel vor. Nach Treffen mit dem heute zuständigen Pastor Czajkowski aus Christburg (Dziersgon) und dem Elbinger Bischof beschloss er kurzerhand, die Orgel wieder restaurieren zu lassen, und beauftragte einen Orgelbauer aus der Gegend von Dresden damit. Zugleich forschte er nach seinen deutschen Verwandten, auf deren Stammbaum ein weißer Fleck war, weil niemand genau wusste, wo „die Adrians“ geblieben waren. Seine Eltern waren nach dem Zweiten Weltkrieg nach Südamerika ausgewandert, er selbst ging später nach New York. So führte der Plan, die Altstädter Orgel, die den Namen seines Großvaters tragen wird, wieder erklingen zu lassen, zur Familienzusammenführung und zugleich zum Löschen des „weißen Flecks“ im Familienstammbaum.

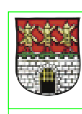
Die Finanzierung der Restaurierung übernehmen Peter Adrian und seine Familienangehörigen vollständig. Aus steuerrechtlichen Gründen geschieht dies über ein Spendenkonto, das die Kreisgemeinschaft Mohrungen eröffnet hat. Es haben sich inzwischen viele aus unserem Kreis gemeldet, die dieses Projekt begrüßen und befürworten. Es ist jedermann freigestellt, sich an dem Projekt zu beteiligen. Es ist geplant, die Orgel in einer besonderen Feierstunde der jetzigen polnischen Gemeinde am ersten oder zweiten Wochenende im Oktober dieses Jahres zu übergeben. Es war wieder schön, sich zu treffen und viele Gespräche führen zu können, in denen die Heimat natürlich eine große Rolle spielte. Wir hoffen, dass im kommenden Jahr, am 4. Juli 2010, wieder mehr Landsleute kommen können, und freuen uns auf das Wiedersehen.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

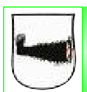
Einladung zur Kreistagssitzung – und Mitgliederversammlung am Sonntag, 23. August, 11.30 Uhr, in der Niederrheinhalle Wesel anlässlich unseres diesjährigen Hauptkreistreffens. Tagesordnung: Begrüßung durch den Kreisvertreter, Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr, Bericht des Kreisvertreters, Kassen- und Prüfungsbericht, Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung, Haushaltsplan 2010, Heimatbrief „Rund um Rastenburg“, Bildband, Rastenburger Treffen 2009/2010, Mitgliedsbeitrag, Satzungsänderung, Verschiedenes. Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August 2009 einzureichen.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter (komm.): Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Treffen der Schirwindter Landsleute – Gerhard Preikschat kann mit Recht stolz auf das 15. Schirwindter Treffen in Meiningen sein. Nach einigen offiziellen Mitteilungen über Neuigkeiten innerhalb der Landsmannschaft und Begrüßung von Gerhard Preikschat dachten wir gemeinsam an den Kreisvertreter Arno Litty. Er besuchte regelmäßig die Treffen der Schirwindter Landsleute in Meinigen. Er verstarb am 28. August 2008. 42 Teilnehmer wurden herzlich willkommen geheißen. Darunter mit großem Beifall auch das Ehepaar Ursel und Horst Buchholz. Lm. Buchholz, kreisältestes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen sowie Vertreter der Kreisgemeinschaft Schlossberg. Als Gastgeschenk wurden eine Flasche Meschkinnes überreicht und die DVD der Schirwindter Landsleute: „Reise im Jahr 2003, Ostpreußen – Litauen.“ In seiner Rede spürte man bei jedem Wort die Liebe zu seiner – unserer Heimat. Wir waren seiner Meinung, als er sagte, ich möchte es nicht mehr hören: Ossi – Wessi, wir sind Ostpreußische Schwestern und Brüder. Wir verbrachten einen geselligen Nachmittag mit anregenden Heimatgesprächen. Am Abend des 19. Juni besuchten wir gemeinsam im Meininger Theater die Aufführung der Schlagerette von Klaus Peter Nigey, „MS Madagaskar“. Am nächsten Tag wurde beim vielfältigen Austausch von Erinnerungen an frühere gemeinsame Jugendjahre viel gelacht, auch das Schabbern kam nicht zu kurz und es hat immer nach Heimat geklungen. Wieder konnten wir in Gedanken in unsere ostpreußische Heimat reisen durch den interessanten Diavortrag des Ehepaars Giesler. Auch mit Lm. Buchholz schauten wir gemeinsam die DVD an, die Reise der Schirwindter Landsleute „Ostpreußen – Litauen 2003“. Wir möchten uns herzlich dafür bedanken, Familie Buchholz. Ihnen und ihrer Familie ganz, ganz liebe Grüße. Auch Harry Geertschuris ließ uns in Gedanken an seiner Reise durch Ostpreußen und Litauen teilhaben. In den „Schloss-Stuben“ ließen wir in netter Runde das diesjährige Treffen ausklingen. Am Sonntag besuchte man gemeinsam den Gottesdienst. Viel zu schnell verging die Zeit und die Abschiedsstunde nahte. Hier in Meiningen finden sich wirklich Menschen zusammen und bilden eine feste Gemeinschaft von Heimatgefühl und Verbundenheit, die Jahr für Jahr stärker wird. Wir alle sind von Herzen froh, dass wir dabei waren. Familie Preikschat sei hier noch einmal ein herzliches Dankeschön gesagt. Wir wünschen viel Kraft und Gesundheit für ihr weiteres Wirken.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (05733) 5585. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

8. Kirchspieltreffen Peitschendorf und Aweyden – Das 8. Treffen der Kirchspiele Aweyden und Peitschendorf, zu dem auch in diesem Jahr Adalbert Teuber eingeladen hatte, fand in Gelsenkirchen statt. Fast 80 Personen hatten die zum Teil lange Anreise auf sich genommen, um mit dabei zu sein. Zu Beginn der Veranstaltung verlas Adalbert Teuber die Grußworte des Vorsitzenden Siegbert Nadolny und der Vorsitzenden der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze“ Berta Cwiek. Die Teilnehmer gedachten der in den letzten Jahren Verstorbenen, die meist fern der Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Flucht und Vertreibung haben großes Leid über die Ostpreußen gebracht. Heute ist es schwerer denn je, sich für die Heimat einzusetzen. Irene Piepenbrink berichtete über ihre diesjährigen Winterfahrten nach Masuren bei besten Schneeverhältnissen. Die erste Fahrt war eine Studienfahrt der Ostseeakademie, bei der sie 30 Teilnehmern Masuren als „Wintermärchen“ vorstellte. Das

Aus den Heimatkreisen
Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen
Fortsetzung von Seite 20

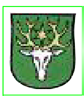
schönste Erlebnis war die zweistündige Schlittenfahrt mit Pferdegespann und Schellengeläut durch die Johannisburger Heide. Die zweite Fahrt im März galt dem Gedenkstein für die Gefallenen des Weltkrieges 1914-1918 vor der Aweyder Kirche, der heute an die Gefallenen der gesamten Gemeinde Peitschendorf (Piecki) erinnert. Untereinander wurde viel über Vergangenes und Zukünftiges geplaudert, gelacht und gesungen. Frohen Mutes verabredete man sich zu weiteren Treffen im kleinen und im großen Kreis wie den alljährlichen Jubelkonfirmationen am letzten Maisonntag in Sensburg und dem nächsten Kreistreffen 2010 in Remscheid.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Telefon (04402) 695727, Geschäftsstelle: Diedrichstraße 2, 24143 Kiel, Telefon und Fax (0431) 77723, E-Mail: Kiellinie9@gmx.de.

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Wir trauern um unseren Schulkameraden Hans-Erhard v. Knobloch. Er verstarb 88jährig am 3. Juli 2009 in Berlin. Hans-Erhard wurde 1921 in Tilsit geboren und wuchs auf dem elterlichen Gut Riedelsberg auf. Nach dem Abitur am Tilister Realgymnasium nahm er als Leutnant der Panzertruppe an den Kämpfen an der Ostfront teil. dann studierte er Elektrotechnik an der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg. Mit dem Abschluss als Dipl.-Ing. begann er seine berufliche Laufbahn bei der AEG, wurde 1964 deren Generalbevollmächtigter. Von 1977 bis zum Eintritt in den Ruhestand wirkte er als Geschäftsleiter der BVG. Ihm wurde das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse und die Bismarck-Medaille verliehen. Hans-Erhard zählte zu den treusten Mitgliederm der Schulgemeinschaft. Er nahm an allen Schultreffen teil und trug zu deren Gelingen wesentlich bei. seine umfangreichen heimatgeschichtlichen Abhandlungen bereicherten unser Schularchiv. In Würdigung seiner Heimattreue wurde ihm 1999 die Ehrenmitgliedschaft der Schulgemeinschaft verliehen. Sein Tod reißt eine schmerzliche Lücke. Wir werden ihm ein bleibendes Gedenken bewahren.



WEHLAU

Kreisvertreter: Hans Schlender, Telefon (040) 20976735, Fax (040) 20973080, Berliner Allee 29 22850 Norderstedt, E-Mail: hans.schlender@free-net.de.

Kirchspieltreffen Schirrau 2009 / Ein Treffen mit kleinen Pannen – Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Schirrau, schon zum 12. Male fand im Hotel Neetzer Hof das Treffen statt. Anreisetag war der 12. Juni und gegen 17 Uhr konnte Magdalena Dörfling 28 Personen, darunter vier Teilnehmer, die nur am Freitagabend zugegen waren, begrüßen. Besonders freuten sich alle, dass das Geburtstagskind Telse Eggert unter uns war. Die Zahl der Anmeldungen werden leider immer weniger. Einige unserer Landsleute sind verstorben, andere mussten aus gesundheitlichen Gründen absagen. Auch auf Hans Schlender mussten wir verzichten. Er schickte uns aus dem Krankenhaus per Telefon liebe Grüße. Aber was nun, sollte er doch ausführlich über die Arbeit der Kreisgemeinschaft im zurückliegenden Jahr berichten. Doch die Stunden vergingen wie im Fluge. Es wurden Erinnerungen ausgetauscht und Magdalena Dörfling sowie ihre Schwester Liselotte Sambraus trugen kleine Geschichten und Gedichte vor. Der Chef des Hauses präsentierte uns zum Abendessen ein echt ostpreußisches Gericht: Kumst mit Kasseler. Es hat sehr gut geschmeckt, danke. Der Sonnabend begann mit einer Panne. Nach dem Frühstück sollte es mit dem Bus nach Hodenhagen zum Serengeti-Park gehen. Aber o weh, wir warteten vergebens. Was war nur los? Später stellte sich heraus, dass ein Bus für uns nicht zur Verfügung stand. Durch einen glücklichen Zufall gelang es dann doch einen fahrbaren Untersatz mit Fahrer zu organisieren. Mit eineinhalb Stunden Verspätung starteten wir dann Richtung Hodenhagen. Einige Tagesgäste waren hinzugekommen, so dass wir 27 Teilnehmer waren. Die einstündige, sehr gut kommentierte Führung durch die einzelnen Sektionen wie Afrika, Europa, Amerika, Russland, Asien, Australien war ein tolles Erlebnis. Wer hatte vorher schon einmal miterleben dürfen, dass Giraffen, Nashörner und so weiter vom Bus aus gefüttert werden können. Zum Mittagessen kehrten wir in Walsrode im Parkhotel „Luisenhof" ein. Leider war die Zeit so knapp, dass der vorgesehene Spaziergang durch die herrliche Natur entfallen musste.

Schon saßen wir alle wieder im Bus und die übliche Frage: „Seid ihr alle da?" wurde gestellt: Keiner vermisste seinen Nachbarn und auf ging es zum nächsten „Höhepunkt", das älteste Antiquitäten-Cafe in Schwarmstedt, wo wir umgeben von der Vielfalt kostbarer Antiquitäten selbst gebackenen Kuchen genießen konnten. Unterwegs, wir waren fast am Ziel, stellte man nun doch fest, unser Manfred ist nicht im Bus. Sollten wir zurückfahren oder ihn auf dem Heimweg ins Hotel abholen? Man entschied sich für ein Taxi, die beste Lösung. Beim Eintreffen im Cafe wurde Manfred mit „Hallotria" begrüßt und jemand rief: „Ja, ja, wer keine Lust zum Busfahren hat nimmt sich einfach ein Taxi". Vom Team des Neetzer Hofes erwartet, wurde am Abend das traditionelle Spargelessen serviert. Danach folgte ein ganz besonderer Vortrag aus dem Munde des bekannten Schauspielers Herbert Tennigkeit, ein gebürtiger Ostpreuße. Er ist bekannt durch Fernsehfilme wie zum Beispiel die Schwarzwaldklinik. Mit dem Lied „Teure Heimat" stimmte er uns auf den besinnlichen Teil ein. Wir hörten unter anderem ein Gedicht von Grete Fischer: „Wir sind gegangen", dann folgten humoristische ostpreußische Geschichten, Anekdoten und Gedichte. Zwei, die mir ganz besonders gefallen haben, möchte ich hier nennen: „Von der Kunst der Nötigung" und „Aus Muttchens Kochbuch". Mit einem Gedicht von Ingrid Koch „Zu Haus, das war..." und dem Ostpreußenlied beendete Herr Tennigkeit seine Lesung. Minutenlange Stille, jeder musste das Gehörte noch einmal in Gedanken nacharbeiten. Die Vergangenheit ist niemals tot, Ostpreußen lebt weiter im Land der Anekdoten. Magdalena Dörfling bedankte sich nochmals für das Kommen, besonderer Dank galt aber Manfred Pollack, der sich sehr für den Erhalt der Erinnerungen an Ostpreußen einsetzt. Nach einem ausgiebigen Frühstück am Sonntag trennten sich leider unsere Wege mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wieder dabei zu sein. Festgelegt wurde das Wochenende 4. bis 6. Juni 2010. Ein wirklich gelungenes und sehr interessantes Treffen. Hab' Dank, liebe Magdalena.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

-furt. Es handelt sich um den letzten in der Bundesrepublik Deutschland erhaltenen gedeckten Waggon aus dieser Fabrik. Er war seit 1918 auf der Geraer Schmalspurbahn eingesetzt und hatte eine Ladekapazität von zehn Tonnen. Seine letzten Wochen und Monate diente er als Container in einer Geraer Gartenanlage. Kurz vor seiner Verschrottung entdeckten ihn Modellbahnfreunde und kauften ihn aus Spendengeldern für das Thüringische Schmalspurmuseum in Georgenthal. Zum „Tag der offenen Tür" machte sich die Leiterin der Frauengruppe, Martha Frey, auf den Weg zum Museumsgelände. Obwohl eine große Betriebsamkeit, einem Volksfest ähnlich, herrschte, konnte man den „ostpreußischen Waggon" gleich am Eingang entdecken und ein freundlicher Eisenbahner nahm sich ausgiebig Zeit, um über den Königsberger Waggon und das ostpreußische Verkehrsnetz zu sprechen. Martha Frey ließ es sich nicht nehmen, als die Spendentätigkeit angesprochen wurde, ihren Obolus zu geben. Ja, Waggons spielten in der schweren Zeit für viele Vertriebenen eine große Rolle. Auch Martha Frey hat ihre Geschichte dazu.

Der Heimatwald wächst

Neuss: Das Projekt »Gemeinschaftswald der Landsmannschaften« ist vollendet

Vor einigen Jahren hatte Peter Pott, Vorsitzender der LMO Neuss, eine Vision: Wald spendet Leben. „Wir als Landsmannschaften wollen etwas für die nächsten Generationen tun, aber auch zeigen, dass wir hier eine neue Heimat gefunden haben." Der Rhein-Kreis Neuss ist mit acht Prozent Bewaldung einer der waldärmsten Kreise der Bundesrepublik. „Wir pflanzen einen Wald."

Beharrlich verfolgte Pott das Projekt. Die Stadt Neuss stellte 1,6 Hektar zur Verfügung, die Landsmannschaft Schlesien mit ihrem Vorsitzenden, Theo Jantosch, schloss sich dem Projekt an. Spenden wurden gesammelt.

Endlich, am 29. November 2007 erfolgte die erste Pflanzung. Zwei Eichenbäume brachte Jolanta Piotrowska mit, die offiziell von der Stadt Neuss eingeladene Bürgermeisterin von Lötzen / Gizycko. Ebenso kamen auch zwei Eichenbäume aus Schlesien, die dann gemeinsam von der Bürgermeisterin, Frau Piotrowska und der 1. stellv. Bürgermeisterin Angelika Quiring-Perl, und den Vorsitzenden der Landsmannschaften gepflanzt wurden. Es kamen 3000 Eichen und 3000 Buchen hinzu, gepflanzt durch das Grünflächenamt der Stadt Neuss. Der Wald bekam den Namen: Gemeinschaftswald der Landsmannschaften.

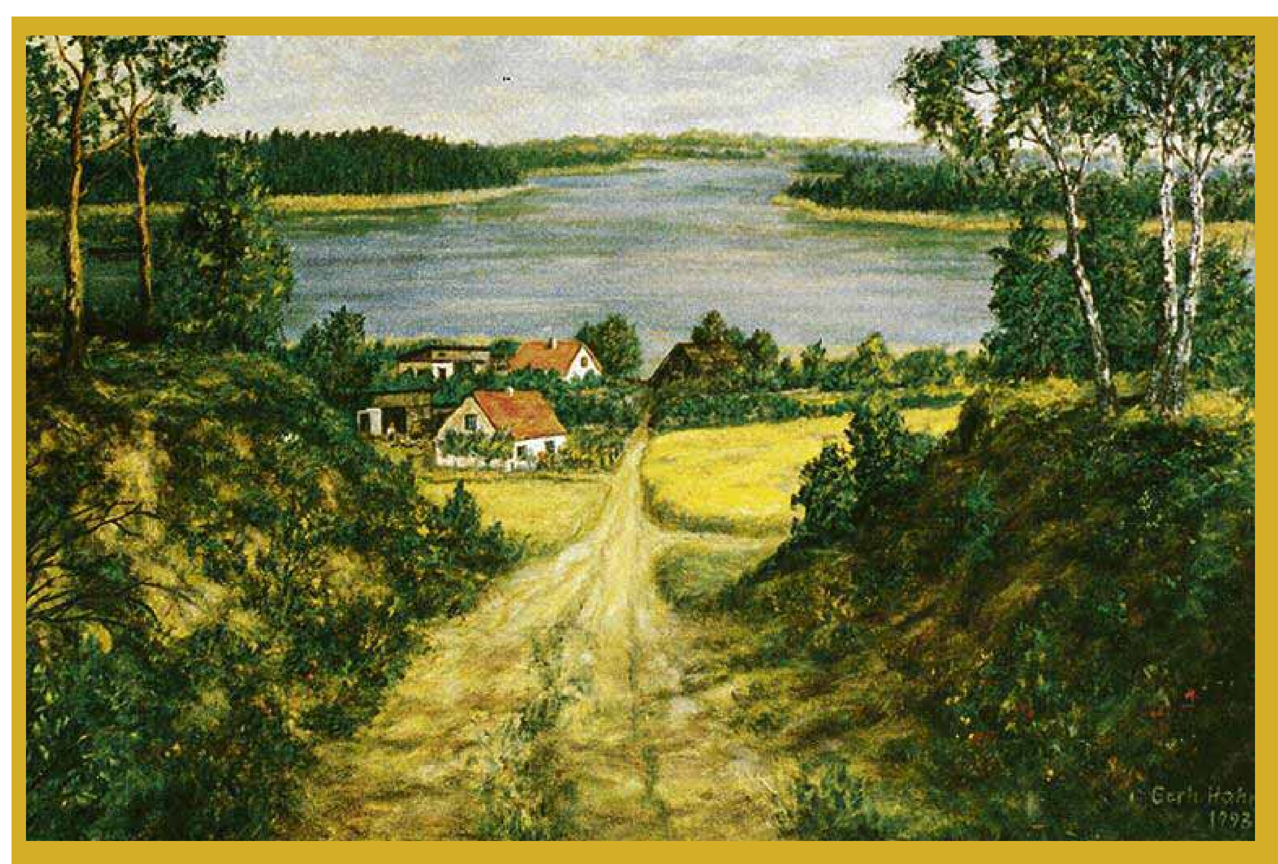
In diesem Jahr kam das Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss. Die Landsmannschaften Ostpreußen, Schlesien und Pommern enthüllten am 29. Mai bei schönstem Wetter die Hinweistafel auf den Gemeinschaftswald der Landsmannschaften. Zudem wurde eine Bank aufgestellt, die diesen Heimatwald auch zum Ort des Verweilens macht. Eva-Maria Schäfer, gebürtig aus Schellen Krs. Rößel, hatte zu ihrem 80. Geburtstag auf Geschenke verzichtet und mit den Geldgaben diese Bank gespendet.



Stolz: Gemeinsam Bäume gepflanzt. Bild: Pott

Peter Pott nahm in seiner Rede Bezug auf die Pflanzung einer Eiche in Lötzen im Jahre 1920. Die Eiche erinnerte damals an die Option der Ostpreußen für Deutschland. Die Eiche wuchs und gedieh. Heute, 89 Jahre später, hat diese Eiche einen Durchmesser von zirka 60 Zentimetern. Die Bäume des Gemeinschaftswaldes erinnern heute daran, dass die Vertriebenen und Flüchtlinge aus den verlorenen Ostgebieten in Neuss Wurzeln geschlagen haben. Sie erinnern aber auch daran, dass sie niemals die Verbundenheit zu der Heimat verlieren werden.

Beim sich anschließenden Beisammensein in der Ostdeutschen Heimatstube dankte Peter Pott allen für die großartige Unterstützung. Ohne die Unterstützung der Stadt Neuss, der Sparkasse und der vielen einzelnen Spender wäre das Projekt nicht zustande gekommen. Auch der Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen Neuss, Kurt Zwikla, war trotz kaum überwundener Krankheit zu dieser Veranstaltung in die Heimatstube gekommen. *PP*



Gerhard Hahn: Nariensee bei Güldenboden (Mohrungen)

Foto: Kalender

Kulturhistorisches Seminar

Bad Pyrmont – Vom 2. bis 6. November findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder ein Kulturhistorisches Seminar für Frauen statt. Unter der Leitung von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden des ostpreußischen Frauenkreises, wird sich die Tagung mit den Wendepunkten der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert beschäftigen. Der einleitende Vortrag von Dr. Enno Eimers beschäftigt sich mit dem Jahr 1919 und der Frage, ob die Republik von Weimar eine Demokratie ohne Demokraten gewesen ist. Im Anschluss daran spricht Prof. Dr. Hartmut Kiehling aus München über die Weltfinanzkrisen von 1929 und 2008 im Vergleich. Auch ein Blick auf die Friedensverträge der Jahre 1919 und 1920 darf nicht fehlen: Prof. Dr. Dr. Ulrich Matthee wird über die fünf Pariser Vorortverträge und über den Umbruch Europas nach dem Absturz der drei Schwarzen Adler berichten. Über Ursachen des Zweiten Weltkrieges, des „Krieges, der viele Väter hatte“, referiert General a.D. Gerd Schultze-Rhonhof aus Buxtehude. Die Verkündung des Grundgesetzes und die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik im Jahre 1949 sind die Themen eines Vortrages von Prof. Dr. Helmut Grieser aus Malente. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch der DDR im Jahre 1989 sowie den Auswirkungen der welthistorischen Wende von 1989/90 auf die völkerrechtliche Stellung Deutschlands.

Die Teilnahme am Seminar kostet 150 Euro. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldungen nimmt die LO, Herr Wenzel, Buchtstraße 4, in 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400825, Fax (040) 41400819, E-Mail: wenzel@Ostpreussen.de gerne entgegen.

»Sie sind die wahre Friedensbewegung«

Ostpreußen in Nordrhein-Westfalen trafen sich auf Schloss Burg



Trotz Regenschauer kamen viele Besucher: Die verschiedenen Redner konnten einige Fortschritte verkünden. Bild: LO NRW

Auf dem Treffen der Ostpreußen fielen viele lobende Worte über die „Botschafter der Verständigung“.

Trotz heftiger Regenschauer am Morgen füllte sich der Innenhof von Schloss Burg zur Hauptkundgebung des NRW-Ostpreußentreffens am 12. Juli bis auf den letzten Platz. Remscheids Bürgermeister Lothar Krebs (SPD) hob in seinem Grußwort unter anderem die Möglichkeiten hervor, über welche die Lokalpolitik hinsichtlich der Erinnerung an Flucht und Vertreibung und bezüglich des Ziels der Verständigung verfügt. Er bedauerte, dass es bisher nicht gelungen sei, eine Städtepartnerschaft mit seinen polnischen Kollegen in Sensburg einzurichten. „An uns liegt es nicht“, versicherte der Sozialdemokrat. Remscheid hatte 1954 die Patenschaft für die aus der Stadt und dem Kreis Sensburg vertriebenen Ostpreußen übernommen. Rudi Pawelka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien (LS), verwies auf die gute Zusammenarbeit zwischen Ostpreußen und Schlesiern. Er unterstrich, dass die 2007 von europäischen Vertriebenenverbänden gegründete „Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen“ (EUFV) inzwischen die Unterstützung der EVP-Fraktion im Europaparlament genieße. Die italienischen Abgeordneten seien hier besonders vorbildlich, während deutsche Politiker eher als Bremser aufträten. Für den Schlossbauverein freute sich Dieter Siebenborn über die konstant hohe Teilnehmerzahl 60 Jahre nach Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) in Nordrhein-Westfalen.

Lehrerhandreichung über die Flucht

Horst Westkämper, Beauftragter der CDU-Landtagsfraktion für Heimatvertriebene und Spätaussiedler in Nordrhein-Westfalen, würdigte die Ostpreußen für ihre unablässige Heimatarbeit als „Botschafter des Ausgleichs und der Verständigung“. „Sie sind die wahre Friedensbewegung“, stellte der Landtagsabgeordnete fest. Westkämper skizzierte weiterhin die Änderungen in der NRW-Vertriebenenpolitik seit dem Antritt der schwarz-gelben Regierung. So habe Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU) die Gedenkstätte auf Schloss Burg besucht, woraufhin endlich die seit langem notwendige Sanierung in Angriff genommen worden sei. Kulturarbeit sei immer mit Ausgaben verbunden. Knappe Kassen dürften jedoch keine Ausreden für ideologisch begründete Kürzungen sein, betonte der Christdemokrat in Anspielung auf die Nullförderung der rot-grünen Vorgängerregierung. Auch habe BdV-Präsidentin Erika Steinbach die Unterstützung der CDU erhalten. Für März 2010 kündigte der Solinger Landtagsabgeordnete die Veröffentlichung einer Lehrerhandreichung zum Thema „Flucht und Vertreibung“ für die Schulen des Landes an. Der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Jürgen Zauner, dankte Westkämper für sein „stets offenes Ohr“. Der Abgeordnete setzt sich zurzeit für die Erhaltung des Westpreußischen Landesmuseums in Münster/Westf. und die Weiterführung des letzten nordrhein-westfälischen Lehrstuhls für die Geschichte und Kultur der Deutschen in Osteuropa an der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität ein. *LO NRW*

Keine Treibjagd in Ellingen

Die Jagd unter dem Deutschen Orden“ – diesen geschichtlichen Rückblick stellte nun der Obmann der Jagdhornbläser Baden-Württembergs, Bernhard Gailing, im Rahmen der Vortragsreihe zur Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen dar.

„In Ellingen gab es kein jagdliches Glanz und Gloria“ – das Fazit seines Vortrages nahm Gailing gleich zu Beginn seiner Ausführungen vorweg. Dafür wäre der Ort zu klein gewesen, zudem der ansässige Komtur nur aus niedrigem Adel stammte. Das wirkte sich natürlich auf die Jagdgewohnheiten aus, erläuterte der Stadtrat aus Bad Mergentheim. Denn je nach Adelsrang waren zwei unterschiedliche Arten der Jagd erlaubt. Kaiser und Könige durften das sogenannte Hochwild hetzen. Dazu zählte alles Schalenwild mit Ausnahme des Rehs, des Auerwildes sowie Steinund Seeadler, ferner Raubtiere wie Wölfe und Bären.

Der niedere Adel durfte nur Rehe jagen

Der niedere Adel, der in der Regel den Landkomtursitz in Ellingen besetzte, durfte nur Rehen, Rebhühnern und Fasanen hinterher jagen. Spektakuläre Treibjagden gab es daher weder in Ellingen noch in Bad Mergentheim, das zwar 300 Jahre der offizielle Sitz des Deutschordensmeisters war, aber diesen kaum zu sehen bekam.

Die Jagd hatte an beiden Höfen primär einen Versorgungsaspekt und bildete nur sekundär und je nach den handelnden Personen einen Zeitvertreib. Zwar besaß der Orden in beträchtlichem Ausmaß Wälder, diese aber wurden im Rahmen der Waldweide für das Mästen von Schweinen bewirtschaftet.

Den Gegensatz dazu bildeten die adeligen Nachbarn, wie die Markgrafen von Ansbach, die sich verschuldeten, um ideale Voraussetzungen für Jagdzüge zu schaffen. *M. E. Fritsche*

Skilanglauf: Bahn, Spur – Auswanderer – fruchtige Kaltspeise – Gewässer im nördl. Schwarzwald – Hefter, Ordner – Meeressäuger – Vorderasiat – Buckelrind – Himmelsrichtung – Abmachung (englisch) – ital. Barockmaler (Guido) – Borke bestimmter Eichen – student. Organisation (Abk.) – Stadt in Südwestengland – weidenähnliches Gewächs – einsinkend gehen – Ausdehnungsbegriff – Zeichnung im Holz – ein Werkzeug – weithin hörbar – Giftschlange – römischer Grenzwall – Wärmegrad – Fremdgebiet in Staaten – Drama von Wedekind – Wasserhügel, Woge – sehr gern haben, mögen – eine Zahl – Vorsilbe: falsch (griech.) – Tagesabschnitt – französischer Maler (Edgar) – Partner von Patachon – jeder ohne Ausnahme – Reitfigur bei der Dressur – Wirkstoff im Tee – Fördermaschine – „Heidenapostel“ – Abweichung, Lesart – Nutzfisch, Kaviarlieferant – den Inhalt entnehmen – Grund-, Landeigentum – Stadt in Nordrhein-Westfalen – Wasservogel – Nuss- oder Mandelkonfekt – Lesestoff – Angehöriger ein. german. Stammes – netzartiges Gewebe – Abkürzung für Arbeitskreis – altes, wertloses Pferd – griechische Quellnymphe – Stockwerk – Bad in Hessen, im Taunus – unnütze, wertlose Gegenstände – Sandanhäufung, -hügel – Stoffbär – Weinbrand (ugs.) – Gießgefäß für ein Getränk – Stadt in Texas (USA) – glätten, planieren – Gartenblume – Tierlippe – deutsches Bundesland – verheiratetes Paar – nicht neues Gebäude – Acker, Nutzland – Eichhörnchenpelz – Brettspiel – Abschiedsgruß – Vornehmtuer – Fluss im Sauerland (NRW) – erlauben, dulden – Vorrichtung zum Heizen, Kochen – Wandelhalle im Theater – dumme, törichte Handlung (ugs.) – Gipfel der Berner Alpen – Warnung bei Gefahr – Getreideart – Schwermetall – Schiff zum Übersetzen – eingelegter junger Hering – Entfernung des Inhalts – Stadt in den Niederlanden – Bindewort – Stacheltier – Gewürz-, Heilpflanze – kleine Schüssel – italienisch: ja – Gesundung – Philosoph – Schließvorrichtung, Sperre – Leid, Not – Gleichklang im Vers – Begrenzung einer Fläche

So ist's richtig:

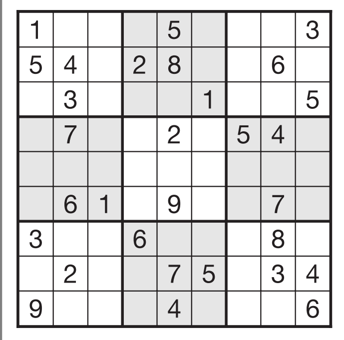
Diagonalrätsel: 1. autark, 2. Geburt, 3. straff, 4. Dagmar, 5. heikel, 6. Nippel – Aermel, Kragen

Kreiskette: 1. Museum, 2. Kermes, 3. Klerus, 4. Muskat, 5. Remter – Muskelkater

Sudoku:

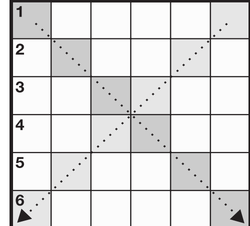
1	8	6	7	5	9	4	2	3
5	4	9	2	8	3	7	6	1
7	3	2	4	6	1	8	9	5
8	7	3	1	2	6	5	4	9
4	9	5	8	3	7	6	1	2
2	6	1	5	9	4	3	7	8
3	5	4	6	1	2	9	8	7
6	2	8	9	7	5	1	3	4
9	1	7	3	4	8	2	5	6

Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



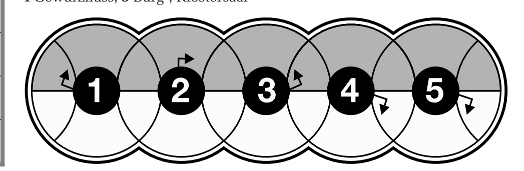
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Teile eines Kleidungsstückes.

1 unabhängig
2 Lebensbeginn
3 gespannt, stramm
4 Frauenname
5 schwierig, gefährlich
6 Verbindungsstück

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte Schmerzen nach ungewohnter körperlicher Anstrengung.

1 Gebäude für Sammlungen, 2 roter Farbstoff, 3 katholische Geistlichkeit, 4 Gewürznuss, 5 Burg-, Klostersaal



Wenn Marder und Co. zur Last fallen

Wildschweine, Krähen, Füchse: Stadtjäger haben viel zu tun, greifen aber eher selten zur Waffe

Wenn Wildtiere sich in der Stadt niederlassen, verursachen sie mitunter Ärger: Kot, Attacken in der Brutzeit, verwüstete Autos und Gärten. In solchen Fällen hilft der Stadtjäger. Ehrenamtlich berät er Grundbesitzer und greift eher selten zur Waffe.

Wald und Flur werden traditionell bejagt, in der Stadt hingegen ruht die Jagd – so will es der Gesetzgeber. Von Menschen geschaffene Ballungsräume gelten als befriedetes Gebiet, nur haben das inzwischen auch viele Tiere mitbekommen. In fast allen Großstädten sind gerade in den waldnahen Bezirken Wildschweine ein Problem. Marder nagen auch in dichter besiedelten Straßen an Autokabeln oder veranstalten auf Dachböden Lärm, Gänse verunreinigen Seen und Gewässer, und Krähen wiederum gehen in ihrer

Während der Brutzeit greifen manche Krähen Passanten an

Brutzeit schon mal zum Angriff auf Passanten über. „Viele Leute bemerken die Tiere erst, wenn sie von ihnen gestört werden, dann verlangen Anwohner von mir beispielsweise, ich solle die Krähen alle abschießen“, sagt Wolfgang Paul, ehrenamtlicher Stadtjäger in Hamburg und dort zuständig für mehrere ganz unterschiedliche Bezirke.

Der Pensionär kennt die Probleme im Umgang mit wilden Tieren. Manchmal beschäftigen ihn aber mehr die wilden Attacken auf sein Auto – von Menschenhand. Denn es gibt viele, die es nicht schätzen, wenn er der Stadtjagd nachgeht. Seit zwölf Jahren rückt er aus, wenn Grundeigentümer oder besorgte Bürger sich über die Polizei an ihn wenden. In anderen Städten sind die Wirtschaftsämter Ansprechpartner der Bürger. „Viele sehen meine Aufgaben ganz anders, wenn sie betroffen sind“, so Paul. Oft muss er allzu forschen Schießanfragen eine Absage erteilen. Schon aus technischen Gründen kann scharfe Munition in Wohnvierteln nur begrenzt eingesetzt werden. Selbst kleinkalibrige Munition reicht 1000 bis 1500 Meter weit. Schrotladungen streuen zudem – 2,5 Millimeter ist daher das maximal einsetzbare Kaliber. Eine Schießerlaubnis hat Paul zwar, doch darf er Menschen nicht gefährden. Nachts von drei Uhr bis halb fünf kann der passionierte Jäger davon Gebrauch machen. In Ballungsräumen wird mit Unterschallmunition geschossen, ständige Aus- und Fortbildungen sind Vorschrift. Zudem darf der Stadtjäger nicht von sich aus auf die Pirsch, sondern nur auf Anfrage beziehungsweise Anweisung der Behörden.

Doch die meiste Arbeit steckt ohnehin in der Beratung. Manches wie Rattenbefall liegt schlicht nicht in seinem Zuständigkeitsbereich: „Nicht mein Metier – das machen Schädlingsbekämpfer.“ Tipps gibt der zweifache Vater jedoch immer gern: „Krähen am besten mit Schirm und Stock vergrämen“, rät er, „gegen Rehverbiss im Garten hilft Schafwolle oder Flatterband.“ Doch die Krähen haben auch ihr Gutes: Sie halten die Tauben in Schach. Für Tauben sind wiederum die Veterinärämter zuständig.

Für seinen Einsatz bekommt der Stadtjäger keinen Cent. „Einmal musste ich in einem Krankenhaus Marder aus dem 5. Stock vertreiben“, sagt er belustigt, „wie die da wohl hingekommen sind?“

Bei allen Maßnahmen gilt es stets Brut- und Setzzeiten einzuhalten. Das heißt: keine Abschüsse oder Tötungen von Tieren, wenn deren Junge unterwegs sind oder aufgezogen werden. Auch nahe Kindergärten hält er sich sehr zurück: „Ich will die Freude der Kinder an den Tieren nicht verderben“, sagt der Familienvater. Was der eine oder andere Laie an Wolfgang Pauls Arbeit für grausam hält, ist auf den zweiten Blick notwendig: „Aus Tierschutzgründen stelle ich beispielsweise keine Lebendfallen auf – die Leute vor Ort schauen trotz ihrer Zusagen selten nach, und das Tier verendet dann qualvoll“, so Paul. Wer mit einem Stadtjäger spricht, erfährt viel über die Tiere – dass die so niedlichen Eichhörnchen für die Gelege von Singvögeln genauso gefährlich sind wie die oft geschmähten Elstern, wollen viele Menschen nicht so gern wahrhaben. „Doch meist sind die Leute ganz vernünftig, wenn man mit ihnen ins Gespräch kommt“, so Wolfgang Paul. Dazu hat er reichlich Gelegenheit: „Manchmal müssen bastardisierte Enten rausgenommen werden“ – diese Mischlinge aus den größeren, von Menschen gezüchteten Hausenten und den wilden Stockenten bedrohen den Fortbestand der frei lebenden Art. Auch der viele Gänsekot, der Gewässer und Ufer schädigt, beschäftigt den Stadtjäger. Vor jedem Einsatz muss er sich bei der nächstgelegenen Polizeiwache melden. Wegen Verkehrsunfällen mit Wild wird er auch mal nachts aus dem Bett geklingelt. Eine Arbeit im Verborgenen führt ein Stadtjäger trotzdem nicht – oft hat Paul Ortstermine, schaut sich Löcher im Rasen an oder Verbiss an Pflanzen. Dennoch wissen nur wenige, wo er überall zum Einsatz gerufen wird. Sogar Bahnfahrten sind dank Stadtjägern sicherer: „Würde man die Karnickel am Bahndamm ihre bis zu einem Meter großen Burgen graben lassen, würde das den Bahnverkehr gefährden“, so Paul. Fünf Jahre wird er sein Ehrenamt noch ausfüllen, „dann ist wohl aus Altersgründen Schluss“. *Sverre Gutschmidt*



Schnell weg: Nicht immer werden die Enten und Gänse gern gesehen. Ihr Geschnatter nervt so manchen Stadtbewohner, und ihr Kot verunreinigt die Gewässer. Bild: Gutschmidt

Wo Kant ist, ist Königsberg

Der Bus der Linie 6 war sehr voll, wie immer um diese Tageszeit. Nur mit Mühe konnte sie einen Sitzplatz ergattern. Ihr gegenüber saß ein junger Mann, der erst einmal seine Beine einziehen musste, damit sie überhaupt an ihm vorbeikam. Er lächelte gequält und wandte sich wieder seinem Buch zu.

Die Lektüre schien sehr spannend zu sein, wenn auch wohl keine leichte Kost, denn der junge Mann verfolgte Zeile für Zeile mit dem Finger. Was er wohl liest? fragte sie sich. Einen Krimi oder einen Sciencefictionroman? Auf jeden Fall schien er gerade an einer aufregenden Stelle angelangt zu sein, denn seine Stirn zog sich in Falten. So aufregend, dass er fast vergaß auszusteigen. Bei dieser Gelegenheit konnte sie schnell noch einen Blick auf den Buchtitel werfen und

Respekt vor schwerer Kost

hielt verblüfft die Luft an. „Immanuel Kant – Kritik der reinen Vernunft“ war dort zu lesen. In Gedanken verneigte sie sich vor dem jungen Mann, der solch eine schwere Kost zu sich nahm. Respekt.

„Wo Kant ist, ist Königsberg“, lässt Thomas Bernhard seinen Kant in der 1978 von Claus Peymann uraufgeführten Komödie den Philosophen sagen. Auch im Bus schien sich für einen kurzen Augenblick die Aura Kants auszubreiten.

Matthias Hartmann, demnächst Chef des Wiener Burgtheaters, hat Bernhards Stück erst kürzlich in Zürich inszeniert und wird es auch in Wien aufführen. Ein Stück, das durchaus seine Kritiker fand, schließlich mag ein echter Kantianer seinen Helden nicht als trotteligen alten Mann sehen. Vielleicht aber wird es einen Hauch von Königsberg auch an die Donau bringen. *os*

Wertvolle Schöpfung

Das Meeresmuseum Stralsund zeigt die bedrohte Tierwelt

Seit langem widmet sich die altehrwürdige Hansestadt Stralsund der Pflege der Weltmeere. Ein reizvolles Kontrastprogramm zu der ultra-modernen Architektur des neuen „Ozeaneums“ bildet das im einstigen, um 1300 erbauten, Katharinenkloster untergebrachte „Meeresmuseum“. Eine feierliche, fast sakrale Stimmung herrscht unter dem in warmen Rottönen gehaltenen gotischen Gewölbe. Durch die hohen Spitzbögen der Fenster im Kirchenschiff fallen Sonnenstrahlen und tauchen das Skelett eines 15 Meter langen Finnwales in gleißendes Licht. Der Meeresriese strandete 1825 an den Gestaden der Insel Rügen und schwebt zusammen mit den Überresten eines kleineren Wals und einem Schwarm blausilbern schimmernder Fische an unsichtbaren Halterungen unterhalb der Decke.

Die Klosterkirche wurde sehr geschickt mit Stahlträgern in Etagen unterteilt. Diese offene Bauart erlaubt Einblicke in verschiedene Abteilungen. Im ersten Stock entdeckt der Besucher einen mächtigen Eisbären, der im täuschend echten Kunstschnee nach einer fetten Robbe Ausschau hält. Eine Tafel klärt im Detail über Vorkommen und Lebensweise dieser bedrohten Tierart auf. In der Vitrine gleich nebenan veranschaulichen eine präparierte junge Kegelrobbe und ein Seehund Informationen über Robben und Seekühe.

Ein weiterer gläserner Käfig beherbergt eine gefährlich aussehende Riesenkrabbe, deren rote Beine überlangen Stelzen gleichen. Sie fand ihren Weg vom Japanischen Meer nach Stralsund. Ob Delfine, Knorpel- und Schwertfische, See-Elefanten, Tigerhaie oder Entenwale – hier ist eine Vielzahl von Geschöpfen versammelt, die am oder im Meer leben. Eine Besucherin bringt es auf den Punkt: „Dieses Museum führt uns Menschen vor Augen, wie wertvoll die Schöpfung ist und wie wir mit einem solchen Geschenk umgehen sollten.“

Auch Korallen, der Lebensraum von Hohltieren, nehmen einen wichtigen Platz ein. Im „Bauch“ des Dominikanerklosters befindet sich der Ausschnitt eines Korallenriffs, auf dem sich eine Schar farbenfroher Meeresbewohner tummelt, darunter possierliche Seepferdchen, Doktor-, Koffer-, Korallen- und Rotfeuerfische. In diesem exotischen Ambiente werden sogar Halbwüchsige zu aufmerksamen Zuhörern. Ein Wissenschaftler erklärt einer Schulklasse, dass Korallen keine Pflanzen, sondern hochempfindliche Nesseltiere sind. Im benachbarten Schildkrötenaquarium schwimmt gerade eine Lederschildkröte an der drei mal acht Meter großen Glasscheibe vorbei. Als der Museumswissenschaftler den Kindern erzählt, diese Reptilien seien schon über 250 Millionen Jahre auf der Welt, kann man eine Stecknadel zu Boden fallen hören. Der Klassenlehrer freut sich über seine Zöglinge. Denn so interessiert hat er sie selten erlebt. Ein faszinierendes Museum kann Wunder bewirken. *Uta Buhr*



Gewaltiges Skelett: Finnwal Bild: Meeresmuseum

Das Meeresmuseum Stralsund ist Juni bis September täglich von 10 bis 18 Uhr, Oktober bis Mai von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 7,50/5 Euro.

Akustische Vexierstücke

»Salut Salon« sprengt übliche Kategorien – Publikum hingerissen

Seinen bundesweiten und auch internationalen Durchbruch hat das Hamburger Quartett „Salut Salon“ schon seit mehreren Jahren geschafft. Doch das neue Programm „Klassisch verführt“, das am 14. Juli Premiere hatte, dürfte der ungewöhnlichen Erfolgsgeschichte ein weiteres, starkes Kapitel hinzufügen.

Das im Jahre 2000 gegründete Quartett um die Geigerinnen Angelika Bachmann und Iris Siegfried entzieht sich mit einer außergewöhnlichen Kombination aus Klassik und Chanson, Slapstick, Wortwitz und kabarettistischen bis fast schon akrobatischen Einlagen den gängigen Kategorien. Die jeweilige Mischung dieser Komponenten ist verschieden; im aktuellen Programm überwiegt – nomen est omen – der klassisch-musikalische Anteil verglichen mit der größeren Showkomponente im letzten Programm.

Die Zusammensetzung des Quartetts, die früher auf den Positionen Cello und Klavier immer wieder gewechselt hat, blieb diesmal mit Sonja Lena Schmid (Cello) und Anne-Monika von Twardowski (Piano) unverändert; sicher eine gute Entscheidung. Die genannten Instrumente beschreiben das Spektrum der vier Künstlerinnen, die jetzt international auf Tournee gehen, aber nur sehr unvollständig; beispielsweise singen alle vier, die Südafrikanerin von Twardowski auch schon mal auf Khosa (oder war es Zulu?, jedenfalls eine Sprache mit für europäische Zungen kaum artikulierbaren Knacklauten) und die anderen wahlweise in allen möglichen Sprachen einschließlich Chinesisch.

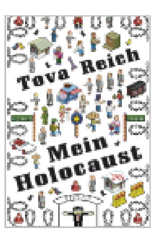


Das sind sie: Sonja L. Schmid, A. Bachmann, Anne-M. v. Twardowski und I. Siegfried (v.l.n.r.). Bild: Wingenfelder

Angesichts der enormen Präsenz, der Spielfreude und Leichtigkeit der vier fühlt sich der staunende Zuschauer an den alten Kalauer über den Unterschied des Personals zwischen Drei-, Vier- und Fünf-Sternehotels erinnert („In 4-Sterne-Häusern werden die Leute solange gedrillt, bis alles perfekt ist, in 5-Sterne-Hotels nochmal zusätzlich, bis es wieder natürlich wirkt ...“). Aber gerade die Natürlichkeit bei Rudi Carrell und anderen Vertretern des Showbiz mühsam eingebimst wurde, ist bei diesen musikalischen „Sterne-Köchinnen“ (von denen zumindest Bachmann und Siegfried keineswegs von der Kunst leben müssten) lebensecht, wie der Schreiber dieser Zeilen aus einer zufälligen Begegnung im Stuttgarter Flughafen zuverlässig berichten kann.

Das Programm schlägt einen weiten Bogen von Beethoven-Sonaten über Tango bis zur Filmmusik. Die Grenze zwischen den Genres löst sich auf, wenn beispielsweise ein Motiv aus dem Kinderlied „Bruder Jakob“ mit Themen aus der Zauberflöte, dem Forellenquintett oder modernem Pop so trickreich zu einem akustischen Vexierstück verschränkt und verknotet wird, dass sich der Zuhörer mehrfach fragt, wo jetzt das Kinderlied geendet hat und wo wieder Bach und Chopin beginnen.

Die optische Attraktivität des Quartetts ist jedenfalls definitiv nur das Sahnehäubchen auf einer erstaunlich konzentrierten und vielseitigen künstlerischen Leistung; das Hamburger Premierenpublikum war von „Klassisch verführt“ zu recht hingerissen. – Übrigens: Eine der vier Musikerinnen, Iris Siegfried, stammt doch wirklich und wahrhaftig aus Ostpreußen. *K.B.*



Holocaust als Geschäft

Jüdin übt beißende Kritik

Mit Handygesprächen und Zen-Meditationen in den Gaskammern von Ausschwitz schockiert die amerikanische Autorin Tova Reich in ihrem vierten Roman „Mein Holocaust“ die Leser. Dass es sich hierbei um eine übersteigerte Satire handelt, wird schnell deutlich. An der heiklen Frage, ob Satire und Holocaust überhaupt miteinander zu vereinbaren sind, scheiden sich insbesondere in Deutschland die Geister.

Tova Reich, selber Jüdin und Ehefrau von Walter Reich, der vier Jahre das Holocaust Museum in Washington geleitet hat, ist die Form der Satire durchaus gestattet. Sie macht sich über diejenigen lustig, die aus dem Holocaust Profit ziehen.

Gedenken für eigene Zwecke missbraucht

Dazu erzählt sie die Story über das Familienunternehmen Holocaust Connections Inc. Dieses Beratungsunternehmen wird von Maurice Messer, Direktor des prestigeträchtigen US-amerikanischen Holocaust Memorial Center, und seinem Sohn Norman geleitet. Maurice Messer hat sich angeblich im Zweiten Weltkrieg als Partisanenkämpfer einen Namen gemacht. Nach dem Verkauf seines Damenunterwäscheunternehmens setzt er gemeinsam mit seinem Sohn Norman voll auf das Produkt „Holocaust“, „da dieser noch mehr in Mode ist als verstärkte Büstenhalter und Lycra-Miederhosen“. Nun hat die einzige Enkelin Nechama, die im Roman den Titel „Holocaust Prinzessin“ trägt, den guten Ruf der Familie in den Schmutz gezogen: Sie ist als Schwester Consolatia dem katholischen Orden der Karmeliterinnen beigetreten, der sich quasi Tür an Tür zu dem Lager Ausschwitz befindet. Mit ihrer öffentlich geäußerten Meinung, dass nicht nur Juden, sondern auch Christen Opfer sind, schadet sie nicht nur dem Ansehen ihrer Familie, sondern auch dem Geschäft. Norman ist mit seinem Vater nach Ausschwitz geflogen, mit dem dringenden Auftrag seiner Ehefrau, die Tochter aus der „Gewalt“ der Karmeliterinnen zu befreien. Ganz nebenbei will sein Vater Maurice die schwerreiche Millionärin Gloria Bacon Lieb zu einer Spende für das Holocaust Memorial Denkmal bewegen.

Reich erschafft im Laufe des Romans eine Menge skurriler Figuren. Indem Reich den Holocaust in satirischer Form banalisiert, will sie diejenigen treffen, die ihn für ihre Zwecke missbrauchen und ihn dadurch verharmlosen. Die Autorin macht mit ihrer Kritik jedoch auch vor der Profitgier Angehöriger anderer Religionen nicht halt. So werden auch Buddhisten und Christen aufs Korn genommen. Wie Norman Messer herausfindet, besitzt der so bettelarme Karmeliterinnenorden Computer und „mischt technisch ganz vorn mit“.

Obwohl es sich bei „Mein Holocaust“ um einen unterhaltsamen Text handelt, ist die Handlung etwas dünn. Der Roman wirkt an einigen Stellen künstlich aufgeblasen und der Leser fragt sich, ob die Kritik Reichs nicht effektiver gewesen wäre, wenn sie auf den letzten Teil verzichtet hätte. *Vittoria Finzi*

***Tova Reich: „Mein Holocaust“**, DVA, München 2008, gebunden, 331 Seiten, 21,95 Euro*



Dunkle Vergangenheit

Hubertus Knabe über Geschichte und Gegenwart der Partei »Die Linke«

Hubertus Knabe dürfte in der Partei „Die Linke“ äußerst schlecht gelitten sein. Der Direktor der Stasi-Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen hat schon mehrere Bücher publiziert, in denen die Erben der SED sehr miserabel wegkommen. Während „Die Linke“ versucht, die Ostalgiewelle zu beleben und ihre SED-Vergangenheit nur auf die „Errungenschaft“ der DDR zu beschränken, wühlt der 1959 geborene Knabe immer wieder im Dreck verdrängter Unrechtstaaten. Hervor zieht er regelmäßig zahlreiche Details, die eigentlich „Die Linke“ unwählbar machen müssten, doch leider erreicht der Autor nicht die Massen. Zudem wollen zumindest die Stamm-Wähler der „Linken“ gar nicht hören, was Knabe zu sagen hat, schließlich lassen sich viele von ihnen genau den gleichen Hintergrund wie die Vertreter ihrer Partei.

In „Honeckers Erben – Die Wahrheit über ‚Die Linke‘“ zeichnet Knabe nach, wie es der Partei gelang, aus dem Schatten der SED herauszutreten und aus der politischen Schmuddelecke in die verschiedenen Parlamente und sogar Landesregierungen zu kommen.

Dabei betont der Autor, wie die Partei während ihres langsamen Aufstiegs mit Prozessen versuchte, Kritiker mundtot zu machen. Durch kostenträchtige Klagen wäre die Freiheit des Wortes inzwischen spürbar eingeschränkt worden, und vor allem deshalb dankt der Autor seinem Verlag dafür, dass er trotz dieser Bedrohung alle Protagonisten bei ihrem Klarnamen nennen konnte.

Knabe beginnt mit den Vorbildern der Partei „Die Linke“.

Kritiker der »Linken« wurden und werden auch heute noch mundtot gemacht

Auch die ehemalige SED, ehemalige PDS, ehemalige Linkspartei hat ihre Parteistiftung nach einem ihrer Idole benannt. Knabe belegt, dass Rosa Luxemburg jedoch keine Person ist, in deren Tradition eine Partei, die im Deutschen Bundestag sitzt, stehen sollte. So bezeichnete die KPD-Mitgründerin die freien Wahlen zur Nationalversammlung der Weimarer Republik als „Attentat auf die Revolution und die Arbeiter- und Soldatenräte“. Vor allem die SPD sei angefeindet worden. Gleichzeitig hätten sie gemeinsam mit den Nationalsozialisten die junge Demokratie unterwandert.

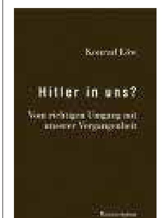
Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg hätten die Kommunisten sich in der Sowjetisch besetzen Zone sich darangemacht, politische Gegner zu beseitigen. Keinesfalls nur ehemalige Nationalsozialisten, sondern auch Konservative, Liberale und Sozialdemokraten wurden politisch verfolgt und allzu häufig inhaftiert. Selbst aus den eigenen Reihen wurden Missliebige hinter Gitter gebracht.

Knabe ätzt: „Wer wie Pieck und der neue starke Mann Walter Ulbricht die Säuberungen [in Moskau im Exil] überlebte, hatte zahllose Mitstreiter denunziert und sich vor Stalin extrem erniedrigen müssen – entsprechend zynisch war das Menschen- und Gesellschaftsbild dieser Funktionäre.“

Immer wieder geht der Autor auf Einzelbiographien von Verfolgten oder Tätern ein. Gegen Ende des Buches beleuchtet er die Vergangenheit heute noch aktiver Politiker der Partei „Die Linke“ – und der Leser verfällt in Unglaube darüber, dass fast alle bis heute nicht zur Rechenschaft gezogen worden sind. Vor allem der Rettung der Partei über das Ende der DDR durch Gregor Gysi widmet sich der Autor ausführlich. Gysi erscheint durchaus als starker Mann, doch die Motive die ihn trieben und treiben, werfen Fragen auf. Selbst in den letzten Jahren tauchten immer wieder bedenkliche Ansichten der Partei auf, die ein bizarres Geschichtsbild offenbaren, kaum Fehler während des SED-Regimes einräumen und ein Bild der Zukunft entwerfen, das nicht zu einem demokratischen freiheitlichen Staat passt.

Wie immer sind Knabes Recherchen wasserdicht, alles andere kann er sich aufgrund der Klagelust der von ihm Beschriebenen nicht leisten. Erstaunlich ist, dass er bei allem, was er über die Partei „Die Linke“, ihre Protagonisten und ihre Vergangenheit weiß, durchgehend sachlich Fakten aneinanderreiht. Nur selten schimmert die Haltung des Autors durch. Eine Bewertung durch ihn ist im Grunde aber auch gar nicht nötig, da die Fakten für sich sprechen. *Rebecca Bellano*

***Hubertus Knabe: „Honeckers Erben – Die Wahrheit über die ‚Linke‘“**, Propyläen, Berlin 2009, gebunden, 448 Seiten, 22,90 Euro*



Nicht alle sahen weg

Konrad Löw über die Mittäterschaft der Deutschen bei der Judenverfolgung

„Nicht die Abwesenheit Gottes war für Auschwitz verantwortlich, sondern Deutsche. Unter ihnen reichlich viele, auch gläubige Katholiken.“ Sätze wie dieser aus der Feder der für die „Jüdische Allgemeine“ schreibenden Sylke Tempel verstimmen Konrad Löw. Der 1931 geborene Autor bat Tempel darum, ihm Namen zu nennen. „Meines Erachtens ist der Begriff der ‚Verantwortlichkeit‘“, so Tempel „aber sehr viel weiter gefasst auch jene metaphysische Schuld, von der auch Jaspers sprach – nämlich sich fragen zu müssen, ob man denn genug getan hätte, um der Diskriminierung von Menschen ... Einhalt zu gebieten.“ Dass es in Deutschland während der Zeit des Nationalsozialismus Menschen gab, die den Juden zu Seite standen und keineswegs immer wegsahen, hat Konrad Löw in zahlreichen Publikationen bereits belegt. In dem schmalen Band „Hitler in uns – Vom richtigen Umgang mit unserer Vergangenheit“ nimmt er sich erneut des Themas an.

Löw zitiert jüdische Zeitzeugen, die belegen, dass keineswegs alle Deutschen wegsahen. Außerdem stellt er auch die Frage, was der normale Bürger hätten tun sollen, wenn er sah, dass seine jüdischen Nachbarn von Militärs abtransportiert wurden. *Rebecca Bellano*

***Konrad Löw: „Hitler in uns – Vom richtigen Umgang mit unserer Vergangenheit“**, Manuscriptum, Waltrop 2009, gebunden, 64 Seiten, 7,80 Euro*



In den Fängen der Mafia

Gauner macht »Karriere« bei der Camorra

Wer hätte in Funk und Fernsehen oder in der Zeitung nicht schon von dem italienischen Mafia-Clan „der Camorra“ gehört oder gelesen? Dass es sich bei der Camorra um kriminelle Familienclans in Neapel handelt, ist bekannt. Auch dass sie in der gesamten Europäischen Union mit Drogen und gefälschten Luxusgütern handelt. Aber spätestens seit Sommer 2008 wissen wir, dass auch die illegale Müllentsorgung in Neapel eine der Einnahmequellen der Camorra ist.

Im März diesen Jahres erschien in den deutschen Kinos der Film zum Erfolgsbuch „Gomhorra: Reise in das Reich der Camorra“, der das Publikum durch seine Authentizität und brutale Härte überzeugte.

In der Verlagsgruppe Lübbe wurde im Februar diesen Jahres nun der Roman „Gezeichnet“ herausgebracht, der sich ebenfalls mit der Thematik der Camorra beschäftigt.

Der in Neapel geborene und in Rom lebende italienische Journalist Francesco de Filippo lädt den Leser in diesem Roman quasi zu einem Blick hinter die Kulissen der Camorra ein. Am Beispiel eines jungen Neapolitaners zeigt de Filipo auf, wie schnell man ungewollt in die Fänge der Camorra geraten kann und dass der Versuch, ihr wieder zu entfliehen, in der Regel tödlich endet.

Eigentlich ist Gennarino Sorrentino nur ein ganz kleiner Fisch. Er lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Neapel und hält die Familie mit Gelegenheitsjobs und kleinen Gaunereien über Wasser. Doch eines Tages wird er von Paolino, einem Handlanger Don Rafaeles, zum Don persönlich bestellt: „Was verdammt wollten die eigentlich alle von mir? Ich wollte mich doch nur durchschlagen, irgendwie meinen Lebensunterhalt bestreiten. Weiter nichts. Was gingen mich denn ihre verfluchten Machenschaften an, die Camorra, die Schüsse, die Erpressungen und all der andere Scheiß? ... Doch Don Rafaele ... war ... freundlich. In dem Sinn, dass er mir nichts tat, obwohl er mich hätte umbringen können.“

Wer einmal dabei ist, kommt nicht mehr los

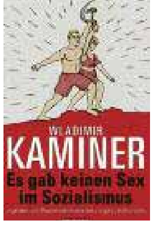
Zunächst bittet Don Rafaele Gennarino lediglich darum, ihm den Keller seiner Schwiegermutter zwecks „Lagerung“ zur Verfügung zu stellen. Schon bald begreift Gennarino, dass es sich bei dieser höflich formulierten Bitte allerdings um einen Befehl handelt. Doch ist er danach leider nicht aus dem Schneider, denn Don Rafaele lässt ihn von Paolino zur Teilnahme an zunächst relativ harmlosen „Aktionen“ abholen.

Schon bald findet er sich tief verstrickt in der Drogenschmuggel- und Prostitutionsszene wieder. Als seine Frau Pamela Wind von der Sache bekommt, verschwindet sie ohne eine Wort zu sagen mit den Kindern bei Nacht und Nebel. Gennarino stürzt völlig ab, Folter, Drogen, der tiefste Morast in den eine Menschenseele geraten kann.

Francesco de Filippo stellt authentisch Gennarinos Werdegang zum waschechten Camorrist dar. Der Leser spürt den Unwillen des jungen Mannes, mit in diese Szene hineingezogen zu werden, sieht aber auch dessen ausweglose Situation.

Mit einer Härte und Schonungslosigkeit, die nichts für Zartbesaitete ist, beschreibt Francesco de Filippo einige der Taten, welche Gennarino mit ansehen und aktiv begleiten muss. Die Begriffe Skrupellosigkeit und Sadismus finden hier eine ganz neue Bedeutung. *A. Ney*

***Francesco de Filippo: „Gezeichnet“**, Edition Lübbe, Bergisch Gladbach 2009, gebunden, 282 Seiten, 19,95 Euro*



Zwischen Ost und West

Vielschreiber Wladimir Kaminer geht die Luft aus

Der Schriftsteller Wladimir Kaminer, Jahrgang 1967, wird als Allround-Talent bezeichnet. 1990 kam er von Moskau nach Berlin. Literarisch besetzt er ein sehr spezielles Fach, und dies äußerst erfolgreich: Sein Metier sind Episodensammlungen, in denen er menschliches Verhalten satirisch, aber nie mit rabenschwarzem Humor unter die Lupe nimmt.

Kaminer hat erneut ein Buch herausgebracht, 32 Episoden unter dem Titel: „Es gab keinen Sex im Sozialismus – Legenden und Mißverständnisse des vorigen Jahrhunderts“. Die Bezeichnung „Büchlein“ wäre hier womöglich passender, wegen des Formats und des Großdrucks, und schließlich bemerkt der Autor selbst, dass er nur dünne Bücher schreibe. Diesmal hat sich Wladimir Kaminer vornehmlich mit Russland vor und nach dem Umbruch des Jahres 1991 beschäftigt und parallel dazu mit dem Leben im Kapitalismus im Allgemeinen. Komische oder seltsame Kontraste charakterisieren seine Geschichten. Jede ist kleinteilig aus Anekdoten zu einem Thema zusammengesetzt. Durchweg vermag er damit zu überzeugen, zumal er nie in die Falle tappt, seine Sprache mit klischeehaften Bildern und Vergleichen anzureichern.

Eine der besten Stücke, „Die rasenden Russen“, beschäftigt sich mit der Liebe der Russen zu schnellen Autos. In den 1980er Jahren war ein Auto für einen normal verdienenden Russen noch nahezu unerschwinglich. Man konnte auf Moskaus Straßen rasen, weil es kaum Verkehr gab. Als sich in den 90ern die Straßen rasch mit gebrauchten Wagen aus aller Herren Länder füllten und Staus an der Tagesordnung waren, war Schluß damit. Die Folge: Die Russen „rasen im Stand“, blitzen im Stau mit Vorder- und Rücklichtern, drehen das Radio rauf und runter, betätigen die Hupe. Kritik und Weisheiten liefert der Autor auch gerne unverpackt mit. Schlechter als der Sozialismus in der vormaligen Sowjetunion kommt bei ihm der Kapitalismus weg. Im Kapitalismus „ackert nur der Dumme, der Kluge macht Kasse“. Im Westen würden die Reichen dazu erzogen, „vorsichtig mit ihren Schätzen umzugehen. Sie verstecken sie am liebsten“. Anders in Russland. Infolge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kam es dort sehr rasch zur Privatisierung staatlichen Eigentums: „Das ganze Land wurde zur Umverteilung freigegeben. Und nicht alle sind dadurch ärmer geworden.“ Die russischen Oligarchen seien den Europäern ein Rätsel, sie hielten zum Beispiel „Chodorkowski, der im Gefängnis sitzt, für einen politischen Gefangenen“ (Kaminer sagt nicht, wofür er ihn hält).

32 Episoden, viele sind ermüdend

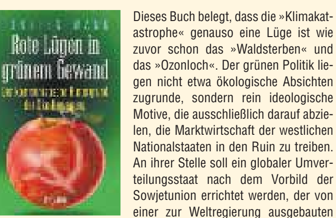
Nicht jede der Miniaturen vermag allerdings zu überzeugen. Vermutlich taucht beim Schreiben von Büchern, die als Geschichtensammlung rund um einen Themenkreis konzipiert sind, zwangsläufig das Problem auf, dass etliche Perlen vorhanden sind, die jedoch ergänzt werden müssen, da sie allein nicht den nötigen Umfang an Seiten erbringen. Es könnte sein, dass es aus diesem Grund ein Qualitätsgefälle gibt. „Meine Briefmarkensammlung“ stammt aus der Klamottenkiste von Kindheitserinnerungen der Art, die als literarischer Stoff nicht taugen. Das Buch ist daher nur mit Einschränkungen zu empfehlen. *Dagmar Jestrzemski*

***Wladimir Kaminer: „Es gab keinen Sex im Sozialismus – Legenden und Mißverständnisse des vorigen Jahrhunderts“**, Goldmann Verlag, München 2009, broschiert, 236 Seiten, 8,95 Euro*

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Kindheit und Jugend, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, Flucht aus Königsberg, Neubeginn nach KriegsendeRuth Geede wurde 1916 in Königsberg geboren und veröffentlichte bereits 1934 Märchen und Erzählungen in Zeitschriften, sowie erste Rundfunkbeiträge für den Reichssender Königsberg. Es folgten bald plattdeutsche Sagen und Erzählungen, Dramen und Lustspiele. Sie leitete 40 Jahre die Redaktion eines Niedersächsischen Zeitungsverlages in Hamburg. Außerdem ist sie Mitarbeiterin der ersten Stunde beim Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, sehr viele zu Ostpreußen, aber auch Reiseführer, Kochbücher und Chroniken. Ruth Geede lebt in Hamburg und wünscht sich, noch recht lange schreiben zu dürfen. Sie ist Trägerin des Preußenschildes und des Bundesverdienstkreuzes.
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best-Nr.: 5325
DVD
€ 14,95


Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.
Best.-Nr.: 1211, € 14,95


Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95


Torsten Mann
Rote Lügen in grünem Gewand
Die politischen Ziele der Klima-Apokalyptiker

Kein anderes Thema beherrscht die öffentliche Debatte, das politische Geschehen und vor allem die Berichterstattung der Massenmedien in den letzten Jahren so sehr wie der Umwelt- bzw. Klimaschutz. Trommelfeuerartig wird der deutsche Bürger daran erinnert, dass dem Planeten eine vom Menschen verursachte Klimakatastrophe drohe, die nur abgewendet werden könne, wenn die westlichen Industriestaaten aktive Schritte einleiten würden, um Energie zu sparen, die Umwelt zu schützen und einen ökologisch verträglichen Lebensstil annehmen. Dieses Buch belegt, dass die »Klimakatastrophe« genauso eine Lüge ist wie zuvor schon das »Waldsterben« und das »Ozonloch«. Der grünen Politik liegen nicht etwa ökologische Absichten zugrunde, sondern rein ideologische Motive, die ausschließlich darauf abzielen, die Marktwirtschaft der westlichen Nationalstaaten in den Ruin zu treiben. An ihrer Stelle soll ein globaler Umverteilungsstaat nach dem Vorbild der Sowjetunion errichtet werden, der von einer zur Weltregierung ausgebauten UNO planwirtschaftlich kontrolliert wird.
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6810

€ 19,95

Elchschaufel-Geschenkset

Besteht aus:



dem Elchschaufel-Anstecker
Einzelpreis: € 2,95
dem Elchschaufelschüsselanhänger
Einzelpreis: € 4,95
der Elchschaufel-Krawattenklammer
Einzelpreis: € 12,95
und dem Elchschaufel-Aufkleber
Einzelpreis: € 1,49
Summe der Einzelpreise:
€ 22,34, jetzt nur für € 19,49.
Sie sparen € 2,85 Euro
Bestellnummer: 6803
€ 19,49

€ 16,80
Werner Jondral
Das alte Haus am Omulef
Verwehte Spuren-Ostpreußen
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 679

statt € 22,20 nur € 14,95
Gerhard Fischer
Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft
Geb., 569 Seiten
Best.-Nr.: 1190

Deutsche Flüchtlinge in Dänemark



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945–1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95

Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00

Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Udo Ulfkotte
Vorsicht Bürgerkrieg!
Explosive Brandherde: Der Atlas der Wut

Sicht der Deutschen bislang als »sicher« galt, ist nicht mehr vorhanden. Udo Ulfkotte schreibt über Tatsachen, über die deutsche Journalisten aus Gründen politischer Korrektheit niemals berichten würden, die aber wichtig sind, wenn Sie verstehen wollen was in den nächsten Monaten und Jahren auf uns zukommt. Fakt ist: Es gärt im Volk, die Wut wächst und die Spannungen nehmen zu. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann sich aufgestauter Ärger und Hass entladen werden.

In diesem Buch lesen Sie, in welchen Gemeinden, Städten und Stadtteilen Deutschlands die Bundesregierung zukünftig innere Unruhen erwartet. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Finanzcrash und Massenarbeitslosigkeit, Werteverfall, zunehmende Kriminalität, Islamisierung, ständig steigende Steuern und Abgaben, der Zusammenbruch von Gesundheits- und Bildungssystem und die vielen anderen verdrängten Probleme werden sich entladen. Linke gegen Rechte, Arme gegen Reiche, Ausländer gegen Inländer, mittendrin religiöse Fanatiker – das explosive Potenzial ist gewaltig. Fast alles, was aus der
Geb., 448 Seiten, mit großer Deutschlandkarte zum Herausnehmen
Best.-Nr.: 6809

€ 24,95

Elchschaufel-Krawattenklammer


Emailliertes Wappen
auf schwarz eloxierter Klammer. In dem Wappen befindet sie die Elchschaufel auf weißem Grund.

Sonderangebot* Für 2 Stück Best.-Nr.: 6805 nur € 21,95 Sie sparen € 3,95



Für ein Stück ist die Best.-Nr.: 6801 € 12,95

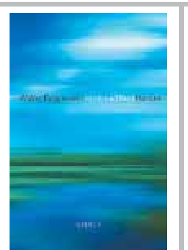
Maße des Wappens:
H: 18 mm, B: 16 mm.
Die Lieferung erfolgt in einem Geschenkkarton.
*Gültig nur im Juli

Versandkostenfreie Lieferung ab 60 € Bestellwert*
***gültig Juni u. Juli 2009 und nur in Deutschland**

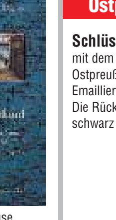


Christian Papendick
Der Norden Ostpreußens
Land zwischen Zerfall und Hoffnung. Eine Bilddokumentation 1992–2007
Mit Textbeiträgen von Gertrud Papendick und Juri Iwanow und einem Vorwort von Albrecht Leuteritz

Geb., 488 Seiten, 1057 Farbabbildungen, 170 historische Schwarzweißabbildungen, 18 Karten, Leinen, Erscheinungsjahr: 2009, Format: 24 x 29 cm
Best.-Nr.: 6794
€ 59,00


Walter Kempowski
Mark und Bein
Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten
Best.-Nr.: 6807, € 16,95


Achtung: Die letzten Exemplare!
Lisbeth Buddrus
So geschah es…
Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50



Werner H. Krause
Totentanz im Oderland
Der Einmarsch der Roten Armee in Ostbrandenburg 1945. Erinnerungen und Dokumente
Geb., 397 Seiten
Best.-Nr.: 6660, € 24,80

Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger


Schlüsselanhänger
mit dem Ostpreußenadler. Emaillierte Oberfläche. Die Rückseite ist schwarz eloxiert.

Für ein Stück ist die Best.-Nr.: 6804 € 4,95

Maße:
Breite: 32 mm,
Höhe: 34 mm,
Gesamthöhe mit Kette: 98 mm

Sonderangebot* 6 Stück bestellen, 5 Stück bezahlen: Best.-Nr.: 6804 nur € 24,75 Sie sparen € 4,95
*Gültig nur im Juli

Masuren-Fibel
Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt.
Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini" haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert".



Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95


Klaus Rainer Röhl
Mein langer Marsch durch die Illusionen
Leben mit Hitler, der DKP, den 68ern, der RAF u. Ulrike Meinhof
Geb, 312 Seiten
Best.-Nr.: 6717, € 19,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau
CD
Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton. So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770
€ 12,95

Gisela Fürle/ Christoph Hinkelmann/ Erhard Schulte
Trakehnen
Mythos im Zeichen der Elchschaufel

Trakehnen war Ausgangs- und Kristallisationspunkt einer einzigartigen Erfolgsgeschichte. Hier entstand aus einem bunten Rassegemisch, in dem die kleinen Pferde der prußischen Ureinwohner, die Schweiken, dominierten, das „edle ostpreußische Warmblut Trakehner Abstammung", heute nur noch kurz Trakehner genannt. Die auf Vielseitigkeit und Ausdauer angelegte Pferdezucht in Ostpreußen war das „Flaggschiff" der preußischen Gestütverwaltung.
Die wechselvolle Geschichte der Pferdezucht in Trakehnen und ihr Einfluss in ganz Ostpreußen sind gut dokumentiert. Nach langer Zeit liegt nun wieder ein Buch vor, das mit zahlreichen neuen Details aufwartet. Authentische Erinnerungen lassen ein wichtiges Kapitel Pferdezuchtgeschichte lebendig werden. Erstmals vorgestellt werden Übersichten der Zweihundertjahrfeier 1932 sowie die Werke des Fotografen Werner Menzendorf, der das Hauptgestüt 1938 in einem mehrwöchigen Aufenthalt kennen gelernt und wie kein anderer die visuelle Erinnerung geprägt hat. Eine ausführliche Schilderung des Neubeginns der Trakehnerzucht nach 1945 zeichnet deren Entwicklungen an verschiedenen Orten im westlichen Deutschland, in der ehemaligen DDR, der Sowjetunion, in Europa und Übersee nach.
Kart., 96 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 6808

€ 19,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
DVD
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.



Sonderangebot! statt € 25,80 nur € 19,95
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789

Achtung! Neue Adresse Achtung!
PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 30/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Schäuble erzählt uns Märchen aus 1001 Nacht

Zu: „Monströse Beschlüsse“ (Nr. 27)

Die Regelungswut des Innenministers Schäuble hinsichtlich der Staatszugehörigkeit in den Melderegistern lässt die deutschfeindliche Gesinnung in der politischen Klasse in Deutschland erkennen. Schäuble hat ja schon in öffentlichen Reden die deutschen Ostgebiete mit wegwerfendem Unterton abgeschrieben. Jetzt bekundet er, dass er sie am liebsten schon 1945 losgeworden wäre, obwohl dies der Rechtslage widerspricht. Diese Anpassung an linke Modeströmungen zeigt das getrübte politische Urteilsvermögen Schäubles.

Ähnlich verhält es sich mit seiner illusorischen Einschätzung des Islam. Nach seiner ersten Islamkonferenz in Potsdam hat Schäuble vor dem Bundestag erklärt, der Islam sei ein Teil Deutschlands. Ich habe ihm darauf geschrieben, wenn er so weitermache, werde Deutschland bald ein Teil des Islam sein. Aber mein Brief hat offenbar nichts genützt. Denn Innenminister Schäuble versucht weiterhin, uns Märchen aus 1000 und einer Nacht zu erzählen.

Gerhard Synowzik, Stadtoldendorf

Die CDU ist zu einer anderen Partei geworden

Zu: „Erfolg der ‚Linken‘“ (Nr. 28)

Unter Frau Merkel ist die CDU zu einer anderen Partei geworden, eine Entwicklung, die aber Frau Merkel nur fortgeführt hat. Die Partei hat sich ihres nationalen Bezuges weitgehend entledigt und verliert immer mehr ihre Stammwähler. Dazu passt die Kehrtwende bei den Landesverrätern und Deserteuren, die in keiner Armee der Welt geschätzt werden.

Selbstverständlich gab es unter ihnen Täter, die ob ihrer politischen Überzeugung die Seite gewechselt haben. Sie zu rehabilitieren, muss eine Ehrensache sein. Aber es gab auch viele andere, die fern jeder politischen Überzeugung Kameraden beklaut haben oder ihre Kameraden in für diese lebensbedrohenden Situationen im Stich gelassen haben. Eine allgemeine Rehabilitierung ist in keiner Weise gerechtfertigt.

Wenn Desertation und Landesverrat zu zusätzlichen deutschen Gefallenen und Opfern geführt haben, ist auch jede Rehabilitierung sehr sorgsam zu bedenken.

Dieter Winkelmann, Leverkusen

Unrecht

Zu: „Monströse Beschlüsse“ (Nr. 27)

Was sich auch immer deutsche Politiker an Fehlhandlungen leisten, die Potsdamer Beschlüsse sind Unrecht von Anfang an, beschlossen von Siegern, die in ihren moralischen Qualitäten mit dem Besiegten konkurrieren konnten. Stalin und Hitler kann man auf eine Stufe stellen, nur dass Stalin noch mehr Opfer zu verantworten hat.

Auch die von Churchill zu verantwortenden Bombardierungen von Wohngebieten mit unzähligen Opfern, auch als der Krieg für Deutschland längst verloren war, sind ein Menschheitsverbrechen.

Roosevelts Rolle in dieser Runde ist nicht ganz so auffällig, aber auch er hat keineswegs eine weiße Weste, wenn auch seine Opfer nicht so offensichtlich sind.

Um Juden ging es im Kriege gar nicht. Sie wurden gewissermaßen erst im Nachhinein in die Kriegsziele der Sieger aufgenommen.

Johann Basler, Celle



Eine Stadt besinnt sich ihrer Schönheit, Königsberg bekommt ein neues Gesicht: Inzwischen werden nicht nur die leider nur noch wenigen Bauten aus deutscher Zeit restauriert, auch die tristen Sowjetbauten dominieren das Stadtbild immer weniger. Bild: MRK

Gabriel polemisiert

Zu: „Lug und Trug“ (Nr. 28)

Es ist Wahlkampf, der mit Haken und Ösen geführt wird. Die Atomenergie wird dabei in unverantwortlicher Weise einbezogen, obwohl sie in den Sektor der objektiven Information gehört. Die Bürger können gar nicht genug über die Atomenergie informiert werden, denn nur ein umfassendes Wissen macht sie urteilsfähig. Gabriel polemisiert ohne Rücksicht und nutzt auch die Kraft der Bilder, Gabriel vor Tschernobyl, um vor den Bürgern zu punkten. Über die Kosten und die Nutznießer der alternativen Energien ist hingegen nur wenig, zu wenig, zu hören. Vor allem auch nicht, dass sie nicht annähernd unseren Energiebedarf decken können.

Franz Hinz, Bad Homburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Kaliningrad wieder Königsberg? Namen als Denkmäler der Geschichte

Zu: „Kehren die alten Namen zurück?“(Nr. 24)

Der Vorschlag des Leiters der Königsberger Stadtgebietsverwaltung, Felix Felixowitsch Lapin, die Stadt und das Gebiet offiziell zurückzubenennen, wäre ein begrüßenswerter Ansatz, verletztes Völkerrecht zu heilen, denn die Geschichte der heutigen Bewohner der Stadt und des Gebietes ist schicksalhaft mit jener der geflüchteten und vertriebenen Ostpreußen nicht seit Kriegsende und Glasnost, sondern auch mit der Zeit davor verbunden.

Seit Öffnung des Gebietes gilt immer noch der Erlass vom 4. Juli 1946 über die Umbenennung der Stadt und des Gebiets Königsberg in die Stadt und das Gebiet Kaliningrad. Durch diesen Erlass wurde der amtliche Gebrauch ausschließlich neuer (und oft willkürlich vergebener) russischer Namen in Kraft und zugleich der der deutschen und altpreußischen Bezeichnungen außer Kraft gesetzt. Bis heute hat sich daran kaum etwas geändert, abgesehen von der Verwendung alter Ortsnamen in der Literatur, an Denkmälern beziehungsweise Gebäuden; amtlich anerkannt sind sie dennoch nicht, sondern nur im geschichtlichen halböffentlichen Sinne geduldet.

Auch gibt es meines Wissens keine gesetzliche Regelung für ihren Gebrauch. Anstelle der alten Namen werden die nach 1946 neu vergebenen verwendet, deren Gebrauch, wie das Beispiel der 750 Jahrfeier der Stadt Königsberg zeigt, auch nicht eindeutig geregelt zu sein scheint.

In seiner Rede zum „Tag der Heimat“ in Berlin im Jahr 2008 erwähnte Erzbischof Zollitsch „dass Heimat geographisch und auch geistig zum Menschen gehört und niemandem gewaltsam genommen werden darf.“ Für Vertriebene ist daher die Umbenennung der Orte ein wesentliches Problem, weil Namen als Denkmäler der Geschichte und Sprache die Kultur der Heimat und ihre Identität prägten.

Hartmut Klingbeutel, Hamburg

Ein Meer von Leid

Zu: „6.028.000 polnische Opfer?“ (Nr. 26)

Die Überprüfung der Opferzahl ist zu begrüßen und wäre ein großer Schritt in Polens Wahrheitsfindung, die ja bezüglich des Zweiten Weltkrieges und seiner Vorgeschichte größte Lücken und Fälschungen aufweist. Es wäre auch ein wichtiger Schritt zu einer echten Aussöhnung mit Polen, die ja nicht auf Lügen basieren kann. Leider haben Politiker in unseren beiden Ländern diese simple Wahrheit noch nicht begriffen, wobei ich die deutschen am verächtlichsten finde, die doch wider besseres Wissen den polnischen Nationalisten in den Hintern kriechen.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Anzahl der Opfer des Holocaust. Das sollten unsere jüdischen und israelischen Freunde auch ertragen können. Untaten sind nicht besser zu ertragen, wenn es weniger sind. Man stelle sich nur 10 000 Getötete vor, eine kaum faßbare Zahl und ein Meer von Leid.

Felicia Märker, Cottbus

Kaiserbrücke, nicht Königsbrücke

Zu: „Volksfest im ‚Fischdorf‘“ (Nr. 25)

Jurij Tschernyschew schreibt über das Volksfest im „Fischdorf“ in Königsberg: „Auf der Promenade zwischen der Honigbrücke und der Königsbrücke wurde eine Feier für die Königsberger ausgerichtet.“

Eine Königsbrücke hat es seinerzeit in Königsberg aber nicht gegeben. Die Brücke am Ruderklub hieß „Kaiserbrücke“, sie führte über den alten Pregel zwischen Lindenstraße und Weidendamm zur Kaiserstraße. Es gab acht Straßenbrücken über dem neuen und alten Pregel in Königsberg: 1) Krämerbrücke, Kantstraße, 2) Grüne Brücke, an der Börse, Kneiphöfische Langgasse, 3) Köttelbrücke, an der Börse, Köttelstraße, 4) Schmiedebrücke, Schmiedestraße zum Schloß, 5) Holzbrücke, Lindenstraße, 6) Honigbrücke, Domstraße zum Dom, 7) Kaiserbrücke, Kaiserstraße und schließlich 8) Hohe Brücke, Weidendamm, Brückenstraße.

Wenn wir mit unseren Eltern vom Sackheim zum Rummel Friedländer Torplatz gingen, war unser Weg folgender: Sackheim, Münchenhofplatz, über die Holzbrücke, Lindenstraße an der Honigbrücke vorbei, über die Hohe Brücke bis zum Friedländer Tor, das waren zirka drei Kilometer Fußmarsch. Dort standen die Buden an Buden und Karussells. Es war eine schöne Zeit.

Arno Zilian, Lübeck

Bis zehn Kilometer hinter die Grenze vorgedrungen

Zu: „Polens Beitrag zum Kriegsausbruch 1939“ (Nr. 20)

Vielleicht bedarf dieser Artikel einer Ergänzung: Der frühere Direktor bei der Nürnberger Versicherung, Herr Maralt, hinterließ einen Redetext, aus dem ich zitiere: „Polnische Artillerieeinheiten, die seit Juli 1939 in volksdeutschen Dörfern Masowiens provokatorisch Häuser in Brand steckten, zeichneten sich durch besondere Grausamkeiten gegen deren Bewohner und gegen Flüchtende, die über die südostpreußische Grenze zu entkommen suchten, aus. Bis zirka zehn Kilometer weit drangen sie immer wieder, auch dort sengend und mordend, ins Reichsgebiet vor.

Am 26. August 1939 erst – nachdem sie ostpreußische Bauern auf freiem Feld niedergemetzelt hatten – konnte ein Jagdkommando des Artillerieregiments 57 (aus Braunsberg) im südlichen Teil des Kreises Neidenburg die Mörder stellen. 47 polnische Kavalleristen büßten im offenen Kampf für ihre feigen Untaten. Allzuoft hatten sie sich schwadronsweise in voller Karriere über die Grenze retten können. Bestätigt wurde dies auch vom Schreiber der Artillerie-Abteilung 57 in Braunsberg, Büttner, den mein Bruder Franz kannte, weil er selbst 1937 auf derselben Schreibstube arbeitete und Herrn Büttner bei einem Fronturlaub sprechen konnte. Und trotzdem ist nur Deutschland an dem Krieg schuldig?“

Aloys Mattern, Roßtal

Integration auf Ostpreußisch

Zu: „Integration: Die Liebe zu unserem Land vorleben“ (Nr. 27)

Meine Vorfahren väterlicherseits waren ev. reformierte Zuwanderer aus dem Salzburgischen und erhielten ihren Familiennamen Führer, weil sie einen Flüchtlingstreck leiteten. Dieser wurde bei Gumbinnen angesiedelt und die „Führer“ wurden dort Gemeindevorsteher. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde in einer Urkunde der Name Führer mit „ue“ geschrieben und somit amtlich bis heute festgehalten. Meine Vorfahren mütterlicherseits stammten aus dem Ermland, das ja 1410 nach der Niederlage des Deutschen Ritterordens wieder polnisch wurde und katholisch blieb. Meine Großmutter aus der Familie Kraemer heiratete den Justizbeamten Josef Roski, dessen Ahnenliste ich leider nicht kenne. Aber vielleicht stammt er von einem im Krieg gegen Napoleon „hängengebliebenen“ russischen Soldaten ab („Russki“), Zu unseren engeren Bekannten zählten „eingedeutschte“ Letten, Hugenotten und Juden. Letzere ging 1936 in die USA und stand mit meiner Mutter noch bis zu ihrem Tod 1973 im Briefwechsel. Diese Toleranz zeigte sich auch in Glaubensfragen. Obwohl ich zuletzt im Gymnasium der einzige Katholik in meiner Klasse war, schrieb ich den besten Aufsatz über Luther. In „Glaubens-Misch-Ehen“ richtete sich die Konfession der Kinder meistens nach der der Mutter. Für „Preußen“ kein Problem. Aber wie wird das mit dem Islam?

Wilhelm Fuehrer, Köln

Im Alter um Zugehörigkeitsrechte kämpfen?

Zu: „Schlimmste Sorge bestätigt“ (Nr. 26)

Die nachträgliche Beteuerung aus dem Bundesinnenministerium, dass „die interne melderechtliche Praxis keinerlei völkerrechtliche Aspekte berühre“, aber dennoch voller Brisanz ist, könnte eher als fragwürdige Irritation aufgefasst werden und gegebenenfalls verfassungsrechtliche Fragen aufwerfen, solange die Vertriebenen auf ihrem geschichtsträchtigen Rechtsanspruch bestehen, vor/bis 1945 regulär als Deutsche in Deutschland geboren und aufgewachsen zu sein, bis sie zwangsläufig durch Flucht und Vertreibung ihre angestammten heimatlichen Gefilde für immer verlassen mussten.

Seit geraumer Zeit werden die Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostprovinzen Schlesien, Ost- und Westpreußen sowie Pommern durch eine künstlich übergestülpte Fremdstaatlichkeit zu Polen beziehungsweise Russland geschlagen und damit faktisch aus ihrer Herkunftszugehörigkeit eliminiert.

Durch die Leugnung und Negierung ihrer generationenüberkommenen Herkunftswurzeln werden sie jetzt – wider ihren Willen – gezwungen, um ihre Zugehörigkeitsrechte zu kämpfen, solange sie leben.

Übrigens ist die befremdliche Zuordnungsmethode zu Polen oder Russland nicht ganz neu. Sie wurde bereits in den 1950er Jahren erstmalig von der DDR praktiziert, nachdem die Oder-Neiße-Grenze im Sommer 1950 mit dem sogenannten Görlitzer Vertrag von der DDR offiziell anerkannt worden war, um ein für allemal mit den alten, deutschen Herkunftsspuren zu brechen und verwaltungsmäßig aufzuräumen. Das heutige Problem der Vertriebenen ist nicht primär ihr Geburtsschicksal, sondern die melderechtliche Handhabung „von oben“, die angeblich alternativlos sein soll und erbarmungslos durchgesetzt wird.

Die alt gewordenen Vertriebenen sind schon genug in ihrem Leben geprüft worden. Sie sollten nicht mehr länger als Stiefkinder der Geschichte behandelt werden.

Ewald Fischer, Greifswald

Steinbachs Platz

Zu: „Ich bin benannt“ (Nr. 27)

Natürlich ist Frau Steinbach für den Stiftungsrat benannt, denn ohne sie gäbe es ihn gar nicht, nur hatten Frau Merkel und die Union nicht den Mumm, ihre Benennung auch gegenüber Polen durchzusetzen. Diese hätten doch böse sein können, und schließlich könnte ein Zentrum gegen Vertreibungen auch Handlungen Polens aufdekken. Und wenn sich die Polen aus dem ganzen Unternehmen zurückziehen, wer traut sich denn von Deutschlands Politikern, ein solches Zentrum auch nur von uns aus durchzuziehen? Frau Steinbach bleibt benannt, doch ob sie ihren Platz je einnehmen wird, ist in Zweifel zu ziehen.

Rainer Gräter, Schweinfurt

Honduras war überall

Zu: „Die Mär vom Militärputsch“ (Nr. 28)

Honduras zeigt beispielhaft, wie leicht es ist, wirkliches politisches Geschehen in ganz anderem Licht erscheinen zu lassen. Da waren sicher Chávez und Genossen am Werk, denen die ganze übrige Welt, die sich falsch informieren ließ, aufgesessen ist.

Da können wir uns sicher, wir sind schon häufiger falsch informiert worden, unabsichtlich als Folge von oberflächlicher Recherche oder absichtlich, um uns in eine bestimmte Richtung zu drängen.

Wenn wir unser Gegenwartsbild betrachten, dann können wir getrost feststellen, dass wir über Jahrzehnte hinweg einseitig informiert und beeinflusst worden sind. Honduras war sozusagen überall. **Hansheinz Sprenger, Braunschweig**

Wir wollen bei der EU mitreden

Zu: „Kein Superstaat EU“ (Nr. 27)

Das war ja ein hoch erfreulicher Spruch des Bundesverfassungsgerichts, der die EU in ihre Schranken weist.

Kein Deutscher dürfte es nicht begrüßen, dass die EU den Krieg der europäischen Völker aus Europa verbannt hat. Aber wir wollen doch keine EU, die die demokratischen Rechte der Bürger aushebelt und aus dem fernen Brüssel diktiert, was uns unbekannte Politiker und Kräfte für uns beschlossen haben. Wir wollen doch schon bei der Gestaltung unseres Schicksals mitreden und mitentscheiden.

Dass 80 Prozent unserer Gesetze Marke Brüssel sind, ist nicht beruhigend und wirft auch die Frage auf, warum wir noch wie bisher so viele Bundestagsabgeordnete brauchen. **Marcus Reuter, Berlin**

Nicht Liebe, sondern Anerkennung

Zu: „Integration: Die Liebe zu unserem Land vorleben“ (Nr. 27)

Wie soll das bitte funktionieren? Gibt es einen Politiker, der unser Land liebt, wird es überhaupt von wem auch immer geliebt? Ich sehe da niemanden: Wie soll man denn auch ein Land lieben, das von früh bis spät den Holocaust vorgesetzt bekommt? Was beinhaltet Liebe? Doch nicht die Anerkennung und Durchsetzung der Ordnung unseres Grundgesetzes. Ich muss unser Land nicht lieben, um zu erwarten, dass seine Rechtsordnung für alle gilt.

Wer zu uns kommt und bei uns leben will, muss den Willen haben, sich in die gesellschaftliche Ordnung des Gastlandes einzufügen, wozu ja auch das Erlernen seiner Sprache gehört. Wer das nicht will, hat mit und ohne Vorbild bei uns nichts zu suchen. **Karl Fabian, Ahlen**

Überfällige Ehrung

Zu: „Eichenlaub“ (Nr. 28)

Wie sich das Weichei der Bundeswehr, Herr Jung, über den Einsatz unserer Soldaten in Afghanistan auszudrücken beliebt, ist lächerlich und beschämend. Natürlich sind unsere Soldaten dort im Krieg, von dem die große Mehrheit der Deutschen aber noch nichts spürt. Wir sind an einem Krieg gegen die Taliban beteiligt, der gewonnen werden muss, wenn er je einen Sinn gehabt haben soll. Können die beteiligten Mächte die Taliban nicht vernichten, haben die Afghanen nicht die Sicherheit, dass die Pest nie wiederkehren kann. Im Krieg werden die Soldaten für herausragende Einsätze und Leistungen ausgezeichnet. Darum war es überfällig, dass auch unsere Soldaten für ihre Leistungen ausgezeichnet werden.

Bertram Kallus, Berlin

Mutlose Schrumpfgermanen

Zu: „Deutschland darf nicht aussterben“ (Nr. 22)

Es ist schlimm, dass offensichtlich nur eine geschasste Fernsehmoderatorin den Zustand beklagt, der konsequent zu Ende gedacht, zum Aussterben unserer Gesellschaft führt. Wie gut „geschmiert“ muss man als Politiker sein, um das zu negieren? Wie gut „geschmiert“ muss man als Fernsehmoderator sein, wie tief muss man mit seiner eigenen Moral gesunken sein, um so schamlos seine Kollegin öffentlich hinzurichten.

Solche „Schrumpfgermanen“ brauchen wir nicht. Die sollte man nach meiner Auffassung zum Aussterben freigeben. **Gerhard Maslo, Braunschweig**

Berliner machtlos oder träge

Zu: „Geschichte wird getilgt“ (Nr. 23)

Warum so lange nach Hitler und dem Zweiten Weltkrieg linksextreme Funktionäre die Geschichte in Berlin tilgen dürfen, indem sie aus bequemen Sesseln heraus nach Straßennamen suchen, die ihnen verdächtig sind, um sie auszutauschen, ist wohl auch daraus zu erklären, dass ihnen freie Hand gelassen wird. Wowereit hisst lieber die Regenbogenfahne, als den Stadtverschmutzern das Handwerk zu legen. Und die Berliner sind entweder zu träge oder zu machtlos, um den Geschichtstilgern Widerstand entgegenzusetzen. **Ute Geißler, Wesel**

Griff in die Taschen der Steuerzahler folgt

Zu: „Angst vor der Kreditklemme“ (Nr. 24)

Unsere mit Millionen dotierten Wirtschaftsverbrecher in Nadelstreifen haben Milliarden Euro durch Fehlspekulationen und Geldgier in den Sand gesetzt. In der Korruptions-Oase Deutschland wurde daraufhin sofort folgendes Schmierenstück inszeniert: Laute Diskussion einer Mitschuld von unfähigen Politikern, einer Mitschuld der Kleinanleger (nach dem Motto: Der Beraubte ist doch selber Schuld, wenn er sich berauben lässt) und ein vielstimmiger Ruf nach zusätzlichen Regulierungen, um angeblich künftig einen erneuten Crash unmöglich zu machen. Dieses verlogene Geschwafel dient jedoch ausschließlich dem Zweck, die aufgebrachte Volksseele wieder abzukühlen, damit der anstehende milliardenschwere Griff in die Taschen der Steuerzahler möglichst geräuschlos über die Bühne gehen kann.

Hinter den Kulissen sind die Wirtschafts-Lobbyisten längst schon dabei, die geforderten schärferen Kontroll-Mechanismen und Forderungen nach geldlicher Inhaftungnahme der Wirtschaftsverbrecher und Nieten in Nadelstreifen wieder vom Tisch zu bringen.

Bis zur nächsten Wahl hat das blöde Stimmvieh Volk doch sowieso alles wieder vergessen.

Dieter Schmekies, Bad Vilbel

Herz an der rechten Stelle

Zu: *PAZ*

Seit einigen Jahren bin ich Abonnent der *PAZ*, die ich eher zufällig wegen einer Werbung für mich entdeckte. Seither bin ich jede Woche neu erfreut über die geschichtlichen, kulturellen und aktuellen Themen, die ich nicht mehr missen möchte.

Es ist wohltuend, dass es noch genug Menschen in unserem Lande gibt, die das Herz an der rechten Stelle haben und das auch öffentlich kundtun. Ich gehöre zwar einer jüngeren Generation an, entstamme aber teilweise dennoch einer vertriebenen Familie.

Jörg Badmann, Heilbronn

Das Bundesverdienstkreuz hätte auch genügt

Zu: „Eichenlaub“ (Nr. 28)

Nun werden also auch deutsche Soldaten mit einem Kreuz ausgezeichnet. Es ist zwar kein Eisernes Kreuz, sondern nur ein Ehrenkreuz, das mit Eichenlaub umgeben ist. Es sei dahingestellt, auf wessen Initiative dieses Kreuz entwickelt wurde. Man kann aber davon ausgehen, dass es vor allem der Wunsch der Bundeskanzlerin war, deutsche Soldaten für Tapferkeit (vor dem Feind) zu ehren. Dabei begibt sie sich zweifellos auf ein zwiespältiges Gebiet. Einerseits vermeidet die Kanzlerin die Aussage, dass sich die Soldaten in einem Krieg befinden und ihr Einsatz lediglich deutschen Sicherheitsinteressen dient. Doch andererseits kann sie nicht verheimlichen, dass die Soldaten bei der Bergung verwundeter Kameraden Leib und Leben eingesetzt haben. Sie haben also Tapferkeit vor dem Feind bewiesen. Der interessierte Zeitgenosse fragt sich also, worin der Unterschied zwischen deutschen Sicherheitsinteressen und der Abwehr feindlicher Angriffe besteht. Er fragt sich auch, nach welchen Kriterien das Kreuz bewertet wird und wer hierüber entscheidet. Im übrigen ist die Ordensverleihung eine Diskriminierung aller übrigen Soldaten, die ebenfalls Feindeinwirkungen ausgesetzt sind.

Ein Vorschlag zur Güte: Wenn Frau Merkel meint, deutsche Soldaten besonders auszeichnen zu müssen, so hätte hier auch das Bundesverdienstkreuz ausgereicht, das zudem in mehreren Klassen verliehen wird. Damit würde auch eine Assoziation mit einem Krieg vermieden. **Walter Grubert, Hannover**

Ein Blick nach Frankreich hilft

Zu: „Integration: Die Liebe zu unserem Land vorleben“ (Nr. 27)

So sehr ich allgemein Ihre Zeitung schätze, umso mehr empörten mich die Veröffentlichungen des Herrn Schönbohm in Ihrer Zeitung. Herr Schönbohm ist eventuell Mitverantwortlicher von der Verbeamtung von Stasiangehörigen bei der Brandenburger Polizei und auch seine von Ihnen veröffentlichten Meinungen streuen den Bürgern nur Sand in die Augen.

So ist seine in Aussicht gestellte und für möglich gehaltene Integration der islamischen Türken in der BRD ein frommes Wunschdenken. Die in dem Artikel genannten Einwanderer in Preußen kann man nicht mit Mohammedanern und Islamisten vergleichen! Siehe Frankreich! **Reiner Rössel, Flörsheim**

Ohne Folgen

Zu: „Die Gewalt nimmt kein Ende“ (Nr. 26)

In der Hauptstadt hat sich die linke Szene etabliert und treibt fast ungehindert ihr Unwesen. Allerdings scheinen auch linke Politiker und linke Journalisten, die die große Mehrheit aller Journalisten bilden, auch öffentlich zu bekennen, dass die linken Umtriebe bewusst hinter den Kampagnen gegen Rechts versteckt sind und dass auf Rechts lautstark eingedroschen wird, um von linken Gewalttaten abzulenken.

Ob allerdings diese Erkenntnis von Dauer ist und zu Folgen führt, möchte ich eher bezweifeln. Lassen wir uns überraschen.

Horst Kivik, Wismar

Südafrika droht weitere Spaltung

Zu: „Böswilligkeiten am Kap der Hoffnung“ (Nr. 24)

Es ist ein Trauerspiel mit der Republik Südafrika. Ich kenne das Land von insgesamt sechs ausgedehnten Reisen ziemlich gut und habe in den 80er und frühen 90er Jahren auch als Korrespondent für den deutschsprachigen Südwestafrikanischen Rundfunk Windhuk gearbeitete.

Spätestens 1993 merkte ich, wie Südafrika sozial und mental förmlich umzukippen begann. Die Kriminalität wuchs dann ins Gigantische, wobei die meisten Täter Schwarze und die meisten Opfer ebenfalls Schwarze sind. Die Morde sind oft bestialisch, die Angst in den Townships riesengroß.

Gut eineinhalb Jahrzehnte sind die Weißen, besonders die Buren, abgetaucht, haben sich hinter Stacheldraht und Elektrozäunen wie die Igel zurückgezogen. Doch nun finden sie neuen Mut durch die Demokratische Allianz, die jetzt in der Kap-Provinz dominiert. Hier wohnen mehrheitlich die „Kleurlinge“ (Afrikaans sprechende Mischlinge) und Weiße britischer, niederländischer, französischer und deutscher Herkunft.

Der ANC und der Vielweiberei treibende Staatspräsident Jacob Zuma beginnen wieder ihre Hasspropaganda und schüren die Neidspirale.

Es wird so kommen, dass es die rund zwei Millionen Weißen aus dem Oranje Freistaat und dem früheren Transvaal ebenfalls in den Süden zieht. Dort könnte dann der mit Abstand prosperierendste Teil der Republik entstehen, der dann nach Unabhängigkeit vom Rest streben wird. Rund um den Moloch Johannesburg verbleibt das schwarze Proletariat, das langsam in ein zweites Simbabwe zu versinken droht.

Und Deutschlands Linke einschließlich evangelischer Kirchenkreise, die das frühere (für Weiß und Schwarz besser erträgliche) Südafrika giftig und radikal bekämpft haben, schauen angesichts des heutigen Elends betreten weg. Doch das Kap selbst trägt seinen Namen mal wieder zu Recht: „Kaap van die Goeie Hoop“ – Kap der Guten Hoffnung.

Jean Charles Montigny, Cuxhaven

Erster deutscher Bundesstaat

Zu: „Geschichtsvergessenes Land“ (Nr. 21)

Es ist zu begrüßen, dass die Redaktion sich mit der Geburt unseres Bundesstaates befasst. Die Ansicht „1866/67 entstand der Staat“, ist aber nur teilweise richtig. Die 23 deutschen Staaten, Vertragspartner des völkerrechtlichen Vertrages, setzten mit Wirkung vom 1. Juli 1867 durch Publikationspatente die Bundesverfassung in Kraft. Damit entstand der erste deutsche Bundesstaat nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Durch Bundesverträge schlossen sich die süddeutschen Staaten dem Norddeutschen Bund an. Die Vertragspartner waren sich einig, dass dieser Bund den Namen Deutsches Reich führen sollte. Dieser Name wurde durch Verfassungsänderung der Bundesverfassung eingeführt. Der „Reichsgründungstag“ 18. Januar 1871 ist nur der Tag der Amtsübernahme der Kaiserwürde durch den König von Preußen. Die Weimarer Reichsverfassung änderte den Verfassungstext, aber nicht die Bezeichnung des Bundesstaates. Die Bundesrepublik Deutschland änderte zwar den Namen, aber brachte keinen neuen Bundesstaat. Auch diesmal gingen die Staatsrechtler von einer Identität aus. Das Bundesverfassungsgericht bestätigte es. **Heinzgeorg Neumann, Lüneburg**

Anm. d. Red.: Das Gründungsdatum 1. Juli 1867 für den Norddeutschen Bund als Staat ist exakt, es wurde aber in der *PAZ* korrekt so genannt.

Weit über Potsdam 1945 hinaus

Zu: „Berlins neueste Zumutung“ (Nr. 24)

Bei dieser Bundesregierung wundert mich gar nichts mehr. Die CDU kann man von der SPD und den Grünen kaum noch unterscheiden. Sei es, den Bürgern einzureden, sie seien für die Klimaerwärmung verantwortlich, oder jetzt die Geschichte so umschreiben zu wollen, dass die Gebiete östlich von Oder und Neiße seit dem 2. August 1945 durch die völkerrechtlich unrechten Beschlüsse der Potsdamer Konferenz nicht mehr zu Deutschland gehören.

Selbst auf dieser Konferenz wurde nur beschlossen, die Oder-Neiße-Gebiete bis zu einem Friedensvertrag unter polnische und sowjetische Verwaltung zu stellen.

Tatsache ist, dass Ostdeutschland (östlich von Oder und Neiße) bis auf den heutigen Tag zu Deutschland gehört. Auch die Anerkennung der Grenze von 1990 hat daran nichts geändert, da sich die Anerkennung auf das Potsdamer Protokoll bezieht, das gegen das Völkerrecht verstößt.

Das nördliche Ostpreußen könnte bereits seit 1991 wieder unter deutscher Souveränität stehen, wenn die damalige Bundesregierung nicht auf dieses Gebiet verzichtet hätte (Angebot Gorbatschows). Statt dessen bezeichnet Angela Merkel Mitteldeutschland als Ostdeutschland ...

Jan-Dierk Oetken, Wildeshausen

Erinnerung an nicht-deutsche Kameraden

Zu: „Vergessene Kämpfer gegen Stalin“ (Nr. 13)

Als Betroffener danke ich Herrn Ruoff für diesen aufschlussreichen Beitrag, der in dieser Form noch nie veröffentlicht wurde. Im Kampfeinsatz und in sowjetischer Gefangenschaft waren diese Ausländer unsere besten Kameraden.

Nicht zu vergessen ist unser Südtiroler Kamerad Helmut Valtiner, der als Gefreiter der Gebirgsjäger mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde. Ein festes Bindeglied zu den „deutschsprachigen Italienern“ (R. v. Weizsäcker) ist heute noch der Südtiroler Kriegsopfer- und Frontkämpferverband, der auch nach Kriegsschluss vielen Kameraden „draußen im Reich“ hilfreich zur Seite stand.

Nachzutragen wären noch die schwedischen Freiwilligen, die in der Waffen-SS-Div. „Nord“ unter anderem im Raume Rovaniemi (Nordfinnland) kämpften. Sie wurden nach dem Kriege in ihrer sozialdemokratisch regierten Heimat nicht verfolgt. Ein Oberstleutnant, der gegen die Bolschewisten kämpfte, wurde sogar Generalstabschef des schwedischen Heeres. Herbert Wehner (SPD) hingegen, der für die Bolschewisten kämpfte, wurde von den Schweden ins Zuchthaus gesperrt.

Anders erging es meinem schwedischen Kommilitonen Ekström, ehemaliger Unterscharführer der Waffen-SS. Seine Liebe zu Deutschland war grenzenlos. So war er nach dem Kriege beteiligt am Zustandekommen der schwedischen Stiftung des Nürnberger Lehrlingswohnheimes „Rätta barmen“ („Rettet die Kinder). Unter dem Polizeipräsidenten Stahl (SPD) wurde Ekström befragt, warum ich „sein bester Freund“ sei. Er antwortete: „Unser gemeinsamer Kampf gegen den Bolschewismus hat uns zusammengeschweißt!“ Das war für die Nürnberger Roten zu viel. Anderntags teilte ihm die Fremdenpolizei mit: „Sie haben binnen 48 Stunden das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zu verlassen. Begründung: Ihre Anwesenheit bedeutet eine Gefahr für den Bestand der Bundesrepublik Deutschland.“ Mit Unterstützung unseres geschätzten Professors Röll wurde die Ausweisungsverfügung aufgehoben. **Helmut Panzer, Locarno, Schweiz**

Ohne EU besser

Zu: Leserbrief „Brüsseler Bürokratie ist zum Großteil parlamentarisch nicht legitimiert“ (Nr. 27)

Gratulation, der Leserbrief zur Europäischen Union trifft den berühmten Nagel auf den Kopf. Ohne die EU stände Deutschland wesentlich besser da, auch besser als die USA, aber das darf sie „politisch-wirtschaftlich“ nicht.

Hans J. Roths, Steinau-Marjoss

MELDUNGEN

Ausstellung über Haider

Klagenfurt – Dem im vergangenen Jahr tödlich verunglückten Kärntner Landeshauptmann (Ministerpräsidenten) Jörg Haider wird eine eigene Ausstellung gewidmet. Im Klagenfurter Bergbaumuseum sollen rund 100 Exponate das Leben des in seinem Bundesland außerordentlich beliebten Politikers veranschaulichen: Herkunft, Kindheit, politischer Werdegang. Womöglich soll auch das Wrack des Unfallwagens ausgestellt werden. *PAZ*

Obama: Weniger Zustimmung

Washington – Die Popularität von US-Präsident Barack Obama ist im ersten halben Jahr seiner Amtszeit deutlich gesunken. Bei seinem Einzug ins Weiße Haus im Januar hießen noch 72 Prozent der US-Amerikaner seine Politik gut. Zuletzt gaben ihm nur noch 59 von Hundert ihre Zustimmung, während sich 37 Prozent negativ äußerten. Dies ergab eine Umfrage im Auftrag der Tageszeitung „Washington Post". *PAZ*

ZUR PERSON

Verdiente Ehrung?

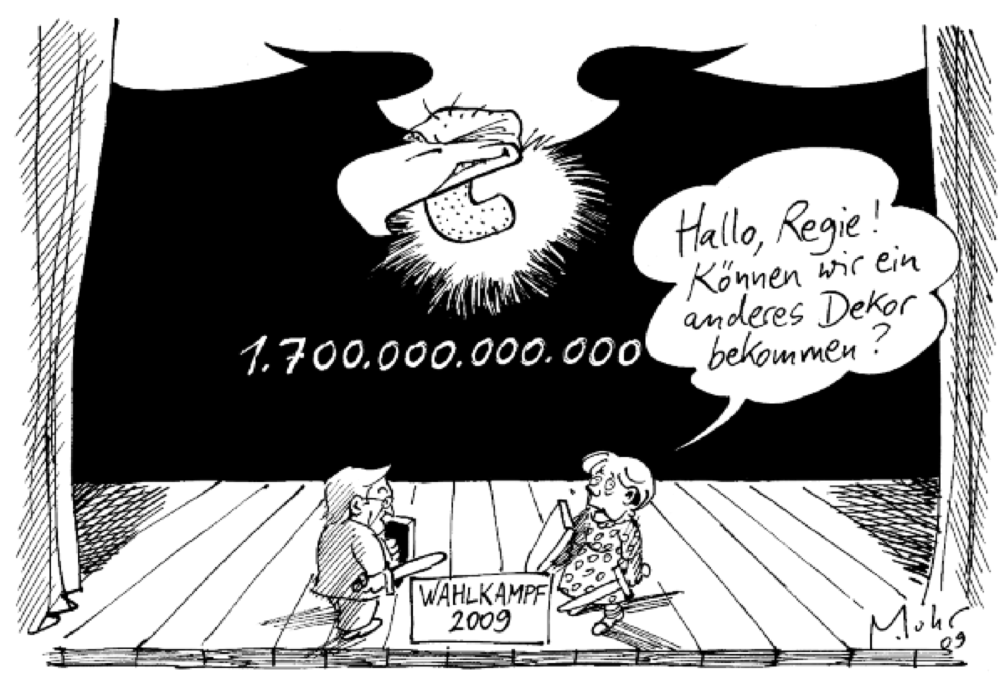
Er ist der mächtigste Medienunternehmer der Türkei, allein im Tageszeitungsgeschäft decken die Blätter des 73-Jährigen **Aydin Dogan** 60 Prozent des türkischen Marktes ab. Auch die Deutschlandausgabe der führenden türkischen Tageszeitung „Hürriyet" (Freiheit) wird im Hause Dogan produziert. Kommende Woche soll Aydin Dogan für seine Verdienste um die Integration der in Deutschland lebenden Türken mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse geehrt werden.

Doch wie sieht das Engagement des Aydin Dogan für die Deutschtürken aus? Das Deutschland- und Europabild, das „Hürriyet" und auch europaweit ausgestrahlte Fernsehkanäle der „Dogan Media Group" vermitteln, teilt die Gesellschaft in erster Linie in zwei Gruppen ein: Die und Wir.



Vor scharfen Tönen schrekken seine Medien keineswegs zurück. Als „glatten Rassismus" beispielsweise ezeichnete „Hürriyet" im Jahr 2007 die Einwanderungspolitik Deutschlands im Vorfeld der Integrationskonferenz. Und als sich an der Berliner Herbert-Hoover-Schule Lehrer und Schüler entschlossen, auf dem Schulhof nur noch deutsch zu sprechen, legte „Hürriyet" das polemisch als „Verbot der (türkischen) Muttersprache" aus.

Deutsch-türkische Autorinnen wie Seran Ates oder Necla Kelek, die für Integration und die Rechte türkischer Frauen eintreten, hatte „Hürriyet" äußerst scharf attakkiert und die Stimmung in der türkischen Gemeinde in Deutschland gegen sie angeheizt. So sehr, dass die Frauenrechtsorganisation „Terre des Femmes" von einer Gefährdung der Autorinnen durch diese Artikel sprach. Nun soll der aus einfachsten Verhältnissen aufgestiegene Milliardär eine der höchhsten deutschen Auszeichungen erhalten. *M.A.*



Bühne frei! Zeichnung: Mohr

Panik im Zwischendeck

Warum Carstensen es so eilig hat, wieso die Hamburger weiterfeiern, und weshalb der Spießer immer der Blödmann bleibt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Kurz vor dem dramatischen Ende stehen die perfekt gewandeten Gentlemen im Salon und genehmigen sich, versonnen ins Leere blinzelnd, noch ein paar Schnäpse. Die vielfach verfilmte Havarie der Titanic ist zum Sinnbild des Falls nach dem Hochmut geronnen, sie hat etwas vom alten Rom: Fesselnder Untergang vor großartiger Kulisse, bevölkert von Leuten, die zum Schluss noch einmal stilvolle Musik erklingen lassen und in gespielter Gelassenheit teure Sachen trinken: Was soll man machen, das war's dann eben, au revoir, wo auch immer.

Das Ereignis ist zur Parabel geworden, die jede Zeit gern auf sich bezieht, wenn sie sich einem gähnenden Abgrund nahe sieht. So auch heute. Aber jeder, auch das lehren die Titanic-Filme, erlebt den Untergang anders. Die Leute im Zwischendeck sahen das Fiasko kommen, während weiter oben noch Karten gespielt wurde. Sie standen schon im Wasser, derweil in den noblen Etagen der Sekt floss.

Wer wissen will, wie sich die Stimmung in den Zwischendecks der Weltgeschichte anfühlt, der frage Peter Harry Carstensen. Der CDU-Landesvater steht die Angst vor einer Landtagswahl zum regulären Termin im kommenden Jahr bis zum Hals. 2010 könnte sein Land nämlich bereits abgesoffen sein. Daher will er sich die Stimmen der Schleswig-Holsteiner sichern, bevor die merken, wie bedrohlich die Lage ist.

Umgekehrt steht es für seinen Intimfeind Ralf Stegner von der SPD. Auf dessen Partei lastet jener Fluch, den wir vergangene Woche in Augenschein genommen haben. Deshalb möchte Stegner jede Entscheidung aufschieben in der Hoffnung, dass sich der böse Blick des Schicksals von den Genossen lösen möge, ehe der sie vernichten kann.

Das Loch, das Carstensen nicht schlafen lässt, hört auf den Namen HSH Nordbank. Es spritzen bereits schlechte Nachrichten in Massen heraus. Wie lange die notdürftig davorgenagelten Staatsbürgschaften den großen Einbruch noch hinauszögern können, weiß keiner. Zuletzt schwappte den Nordlichtern die Botschaft über die Füße, dass ein gewisser Herr Nonnenmacher einen Millionenbonus erhalten habe. Nonnenmacher war seit 2007 Risikomanager der Bank, also dafür zuständig, dass bei den Investitionen nichts schiefging. Es ging sagenhaft schief. Nonnenmacher wurde daraufhin zum Vorstandsvorsitzenden der HSH Nordbank befördert.

Der benachbarte Hamburger Senat ist zwar als zweiter großer Eigner der Landesbank im Grunde genauso betroffen von den HSH-Löchern. Der spätere reguläre Wahltermin 2012 gibt ihm jedoch das gute Gefühl, noch weit weg zu sein von akuter Bedrohung. Und so gefallen sich die Hanseaten denn auch in jener dekadenten Gelassenheit, die wir vom Salondeck einer Titanic erwarten: Ein Leck? Ach je, wozu die Aufregung? Trinken wir noch einen.

> Genießen wir die Ferien von der Wirklichkeit. Bis 27. September dauern sie noch

Die Schlucke sind enorm. Obwohl am Ende mit jeder seriösen Haushaltspolitik, werden ausgerechnet (oder gerade?) jetzt diverse kostenträchtige Sonderprojekte beschlossen: Ein neues Straßenbahnsystem und ein Umbau des Schulsystems etwa. Um Bürohausbauer zu subventionieren, zieht die Stadt sogar Behörden aus Gebäuden einer stadteigenen Gesellschaft ab, um sich für den doppelten Mietpreis in privaten Neubauten einzumieten. Der absehbare Milliarden-Einbruch ihrer Landesbank hat die Schwarz-Grünen an der Spitze von Deutschlands zweitgrößter Stadt in eine kichernde Spendierstimmung versetzt. Psychologen deuten solch gespenstische Heiterkeit als Symptom für eine sich überschlagende Hysterie. Wenn es die Auswahl ihrer TV-Sender erlaubt, sollten sie den Elb-Senatoren bei nächster Gelegenheit mal in die Augen sehen, dann wissen Sie's.

Bei der Bundesregierung ist man noch nicht ganz so verzweifelt wie in der „norddeutschen Schiefebene" („Handelsblatt"). Doch auch hier klammert sich die Kanzlerpartei an das rettende Ufer des 27. September. Nur noch bis dahin muss das Staatsschiff halbwegs aufrecht im Wasser taumeln. Danach können wir den Leuten immer noch sagen, dass die schicken Rettungsboote von Versprechungen und Garantien aus Pappe sind. Und gar niemand darf zu früh erfahren, dass das rettende Ufer in Wahrheit nur eine schmale Landzunge ist, auf der gerademal die Regierenden ihre Macht in Sicherheit bringen können. Für die übrigen Deutschen geht es dahinter weit hinab in den Malstrom von Skylla und Charybdis, die Steuererhöhungen und Leistungskürzungen über uns ausspeien werden.

Aber wie gesagt, das ist erst nach der Wahl. Bis dahin ist von höchster Stelle dafür gesorgt, dass wir uns immer noch recht wohl fühlen auf dem maroden Staatsschiff. Also sollten wir die Wochen dieser Ferien von der Wirklichkeit genießen. Auf Schiffen geht das besonders gut, wie Uralt-Rocker Udo Lindenberg neulich entdeckt hat, als der 63jährige auf einem Kreuzfahrer ein Konzert gab. Nun will er eine Musikfahrt über acht bis zehn Tage veranstalten mit ihm und jüngeren Musikern und ein- bis zweitausend Gästen.

An sich nichts Besonderes, was einen aber umhaut, ist dies: Obwohl Leute wie Lindenberg, der „Tote-Hosen"-Chefpunker Campino oder Wolfgang Niedecken von „BAP" längst zu Hofmusikanten der Republik erhoben wurden, gelten sie immer noch irgendwie als „frech", „rebellisch", „kritisch" und insbesondere: „unbequem"! Da kann nicht mal die Kreuzfahrtnummer dran kratzen. „Bild" adelte den Lindenberg zum „Panik-Piraten" in Anspielung auf seine Begleitcombo namens „Panikorchester".

Der hochbezahlte Kreuzfahrt-Entertainer, der an Land die Suite eines weltbekannten Nobelhotels bewohnt, ist der Aufsässige, der „Pirat". Wer es nach jahrelangem Arbeiten und Sparen endlich für zehn Tage auf sein Traumschiff geschafft hat, gilt hingegen noch immer als Spießer. Merke: Normalbürger ist ein lausiger Job. Er ist immer der Blödmann: Steht jeden Tag zur gleichen Zeit auf, arbeitet fleißig, verdient mäßig, hält Wohnung und Konto in Ordnung, zahlt seine Steuern und achtet die Gesetze, kurz, er ist es, der den ganzen Laden still, aber emsig zusammenhält. Und doch macht er in den Augen der Tonangeber seit jeher alles falsch: Übel eingerichtet, ungeschickt gekleidet, ungeübt im politisch korrekten Zungenschlag, einfach ungenießbar.

Über dem Spießervolk hat sich eine Art neuer Feudalschicht selbst inthronisiert, deren größte Freude es ist, dem Spießer seine Spießigkeit unentwegt um die Ohren zu hauen. Wer zu dieser Schicht gehört, der hat es geschafft. Der darf teuer wohnen, ohne dass man ihn zu seinem sozialen Gewissen verhört, verdienen, soviel er kann, ohne zum Ausbeuter gestempelt zu werden, und er darf sogar Kreuzfahrten organisieren – er bleibt trotz alledem ein „Rebell" oder gar ein „Pirat". Also einer von unten, der denen da oben eine Nase dreht, der dem „Establishment" ins Gesicht lacht, obschon er dafür heute einen Spiegel bräuchte.

Als erste Partei hatte sich die SPD vom Spießer emanzipiert, als in den 70ern die linken Uni-Absolventen den schrulligen Arbeitertypen die Herrschaft bei den Sozen abnahmen. Die Grünen waren von Anfang an die Partei der besseren Kreise, die Anfang der 80er nur noch nicht den angemessenen Kontostand vorweisen konnten. Heute sind die Grünen die Partei der Bestverdienenden noch vor der FDP.

Seit einigen Jahren bemüht sich auch die CDU, aufzuholen. Auch sie will endlich weg von diesen öden Dörflern und Vorstadt-Würstchen, will „cool" und schick aussehen, „moderne Großstadtpartei" sein statt Hort der verachteten Spießer. Sie ist dabei schon ein gutes Stück vorangekommen. Dass sich die Spießer rächen könnten, fürchtet die CDU keinen Moment – zu brav, die kleinen Leutchen. Selbst in Schwarz-Grün-Hamburg macht sich niemand Gedanken, dort, wo vor wenigen Jahren der Schill-Schock wie ein Schrapnell durch die Parteienlandschaft pfiff.

ZITATE

*Der Direktor des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK), **Gustav Horn**, beklagte im „Handelsblatt" (15. Juli, Internet-Ausgabe), dass die **Banken nichts gelernt** hätten aus der jüngsten Krise:*

„Der Casino-Betrieb geht weiter. Alles andere wäre auch verwunderlich, denn die verschärften Regulierungsvorschriften sind größtenteils noch nicht in Kraft. Warum sollten sich dann die Banker anders verhalten als zuvor, schließlich spielen sie nicht auf eigenes, sondern auf des Steuerzahlers Risiko. Damit wäre der Keim für die nächste Krise gelegt."

*Dass die jüdische Anwältin **Felicia Langer** (Tübingen) mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt wurde für ihr Engagement für die Palästinenser, **erzürnt** den Vizepräsidenten des Zentralrats der Juden, **Dieter Graumann**. „Spiegel online" sagte er:*

„Das ist ein Schock. Deutschland hat damit jemanden ausgezeichnet, der professionell, chronisch und obsessiv die Dämonisierung Israels betreibt. Sie trägt ihr Jüdischsein als Fahne vor sich her – doch ihre jahrelange Israel-Hetze macht das nicht besser."

*Die Unionsministerpräsidenten **Seehofer** und **Oettinger** wollen eine **Mehrwertsteuer-Senkung** in einen schwarz-gelben Koalitionsvertrag schreiben. FDP-Finanzexperte Carl-Ludwig Thiele hält das für wenig glaubwürdig:*

„Die Große Koalition, die den Staatshaushalt sanieren wollte, ist damit auf ganzer Linie gescheitert. Nun rächt sich, dass in guten Zeiten bei sprudelnden Steuereinnahmen nicht für schlechte Zeiten vorgesorgt wurde."

*Auf einer SPD-Versammlung in Potsdam versuchte Parteichef **Franz Müntefering**, die **Genossen aufzurichten**:*

„Ich kann euch versichern, die Sonne ist noch da, sind nur ein paar Wolken dazwischen."

*Der stellvertretende Regierungssprecher **Thomas Steg** (SPD) wirft einen **wehmütigen Blick** auf die Zeit nach den Wahlen:*

„Der Zwischenbericht zur Umsetzung der Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung – zwei Zeilen, sieben Substantive, so was wird mir fehlen."

Des einen Leid, ...

O Erdogan, o Erdogan,
was hast du da den Deinen
im Übereifer angetan –
fürwahr, es ist zum Weinen!

Das Rauchen einzig und allein
im Freien zu erlauben,
das heißt, die Türken ganz gemein
der Freiheit zu berauben.

Wie wird das erst im Winter sein,
im anatolisch kalten:
Die Wasserpfeife friert ja ein –
das ist nicht durchzuhalten!

Doch Özdemir, der freut sich sehr
bei solchen Zwangsbeschlüssen:
Ist wieder ein Asylgrund mehr,
den wir beachten müssen ...

Pannonicus